



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







DIE BOTSCHAFT

NEUE GEDICHTE AUS ÖSTERREICH

GESAMMELT UND EINGELEITET

VON

E. A. RHEINHARDT

VERLAG ED. STRACHE
WIEN · PRAG · LEIPZIG

MEH

PT 3824

R4

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1920 by Verlag Ed. Strache / Wien • Prag • Leipzig
Druck der Waldheim-Eberle A. G. in Wien, Umschlagzeichnung
von Dr. Albert Leskoschek

EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Der Sinn der Kunst ist, ihrer Zeit den Mythos zu schaffen, das Einzigartige der Gesellschaft, die sie repräsentiert, deren Allgemeinstem und Ewigem zuzugestalten und so in Mejos, Gleichnis und Figur das Äußerste, Leidenschaftlichste, Erlösteste, das Schicksalhafteste einer Epoche, einer Denkweise, eines Volkes aus der Vergänglichkeit dahin zu heben, wo das Irdischgewesene aus seinem Äon dem reinen Reiche der Ideen zuwächst.

Der Mythos ist der Sinn, Taggemäße Neugier meint, Geschichte zu suchen, wenn sie den Namen und den Einzelnen nachspürt im Denkmalgewordenen, wenn sie das heilig Anonyme auf Einzelleben zurückzuführen sucht und im Mysterium, darin das Werk des Benanntgewesenen lange schon sinnvolle Stimme einer hingegangenen Menschheit geworden ist, ihre eigene kleine defektivische Geschäftigkeit aufwühlt. Derweil wächst trotz pragmatischen Dünkels unsere Zeit in alle Zeit, und leise vermag, wer dem Sinnvollen sich neigt, schon unsere Stimme mythisch zu hören.

* * *

Die nun verändert verwirklichte Absicht, ein Sammelbuch neuer Dichtung herauszugeben, entstand in dem Herausgeber, da im Lesen der jüngeren Dichter ihm immer lebendiger das Überbrückende zwischen den Einzelnen, das Historisch-Repräsentative klar wurde. Durchaus aber nicht das billig zu vermutende Literarhistorische üblicher Orientierung, sondern das Entscheidende dieser Zeit und Menschlichkeit, wie es eine Geschichtsauffassung, der es rückblickend niemals auf den Einzelnen, sondern lediglich auf das Schicksal einer Gemeinschaft, vorwärtschauend aber einzig auf das Individuum ankommt, in dieser Dichtung gewahr werden muß. Wenn das möglich gewesen wäre, hätte ich das Sammelwerk so angeordnet, daß ich die Gedichte nach gewissen Verwandtschaften nebeneinander gereiht und sämtliche Dichternamen weggelassen hätte. Auf diese Art wäre am

reinsten das in unserer ganzen neuen Dichtung Repräsentierte zum Ausdruck gekommen. Eine solche Anlage hätte jede hinweisende Erläuterung überflüssig gemacht; ich mußte begreiflicherweise auf sie verzichten. So sei in den nachfolgenden Bemerkungen versucht, aufzuzeigen, daß eine Generation nichts Zufälliges ist (und gar diese so sehr an die Wende einer Welt gestellte nicht!) und daß alle diese Kunst in verändertem Wissen und Wollen dem Ziele zustrebt, von dem ich zu Anfang gesprochen habe, Mythos unserer Entscheidungen und unserer Menschlichkeit zu werden.

Vorweggenommen sei den folgenden Andeutungen, auf die mich zu beschränken gewährter Raum und Aufgabe des zu Sagenden nötigen, daß der geistesgeschichtliche Sinn dieser Epoche diese eine große Erfahrung zu sein scheint: Wissen ist nichts, Sein ist alles; oder: Wissen, in Denken beschlossen, ist unfruchtbar (Intellektualismus), Erkennen in Sein ausgedrückt, ist sinnvoller Weg und Ziel.

Selbstverständliche Einheit von Sein und Denken, die den großen Menschheitszeiten (vielleicht zuletzt dem gotischen Mittelalter) eigen war, da jeder exemplarisch in seinem Sein jedes Sein repräsentiert, Funktion einer Gesamtheit und Exemplum zugleich, wurde zersekt, dissoziiert im seelischen Entartungsprozesse, anderem als blutenwachsenem Ideale sich unterzuordnen: heilige Gemeinschaft des Lebens, letzte homogene Gesellschaft Europas zerfiel in gelehrtenhaft Vergangenen zugewandte Geistige (Intellektuelle) und gotisch-barbarischen vulgus, der spät und entstellt solcher „renaissance“ sich bequeme. Dämonisches Schisma brach im Lebendigen auf: mit der innermenschlichen Einheit von Sein und Denken zerfiel auch die zwischenmenschliche gleichartiger Lebenshaltung. Der Einzelne, vordem nach seiner Art mit geringer Aufgabe für alle beauftragt, verlor die stetige Weisung durch alle, die zusammen die summa menschlichen Geistes und seiner Aufgabe dargestellt hatten, mußte aus allem Tun ein Weniges auf sich nehmen, lernte die arme Vielheit des Einzelnen, des einsamen Individuums, das, irrend in seine Klasse, frierend universalistisch sein muß, Individuum ohne Menschheit.

In Jahrhunderten Religionskämpfe, Kriege, über Menschliches entflogene, Selbstzweck scheinende Politik und Staatlichkeit, Sinken und Steigen von Klassen, wachsende Entgöttlichung des Geistigen, Aufdämmern der „Wissenschaftlichkeit“ rissen Europa dem XIX. Jahrhundert zu, in dem sich jene Intellektualisierung und

Individualisierung, das heißt Entgeistigung und Vereinsamung der europäischen Menschheit, die der Renaissance verfallen gewesen, vollendete. Während Klasse in Kaste versteinte, Wissenschaftlichkeit und Bildung alles Ziel aufgeklärter Bürgerlichkeit war, atmete schwer erste Besinnung durch die Einsamkeit, aus der Wissen keine Erlösung war.

Gegenwart von vorgestern ist schon platteste Historie, Redensart vom „Naturwissenschaftlichen Zeitalter“, „Naturalistischen Sturm und Drang“ jedem Lesebuchgehirn geläufig — so mag in diesen Bemerkungen Werk und Sein des Geschlechtes vor uns geringste Andeutung finden, nicht nur aus Sohnes ewiger Rebellion gegen den Vater, sondern, weil alles, was von jener Gegenständlichkeit oder Gleichnisseßung gewollt war, derweil uns völliger und verfügbarer Besitz geworden ist, weil in unserem Sein und Wollen das dort disparat und vereinsamt Geahnte sich blutnotwendig zu verwirklichen beginnt.

Immer waren die Dichter oder war mindest die Dichtung Mund des Volkes, Stimme der Stimmlosen, in den großen einheitlichen Zeiten gleichgerichteter Lebenshaltung selbstverständlich und in jedem Werke; seit in Europa (Rußland ausgenommen, das seinen eigenen Weg in der Menschheitsgeschichte hat) jene aus dem antikistischnen Gelehrtenideal stammende Atomisierung der Gesellschaft beginnt, steigert sich im Sinne der nun Notwendigkeit gewordenen Universalismus das leidenschaftliche Bemühen der Dichter zum Repräsentativen (das den großen Epen, den Chantefables, den Volksbüchern natürlich eigen ist) — und wird in der restlosen Vereinsamung des XIX. Jahrhunderts (in dem es keine Gesellschaft, kaum noch äußerliche ständische Bänder gibt) zu Leidenschaft und Krampf, Eigengeschick des Dichters als alle angehend darstellen zu können. Da widerfährt diesen Rufem in eholosen Wüsten des Erlebnis Sozialismus — messianisch, soweit ein solches Wort auf die Ereignisse durchaus positivistisch gerichteter Menschlichkeit anwendbar ist. Und die Ahnung einer in der Finsternis der Vorstädte der Welt, der Maschinensäle und der Bergwerke aufwachsenden neuen menschlichen Gesellschaft weist der Dichtung Weg und Gegenstand. Freilich blieb sie Schrei des Einzelnen, Charleroi-Vision, Anklage ohne Erlösung, Utopie im besten Falle, doktrinär hier dort rasend in der Einzelzelle, aus der es noch keinen Weg gab. Denn der marxistische Mensch kann in seiner soziologischen Orientierung wohl einen irdischen Weg finden, aber so wenig erlöst werden in den letzten einsamen Dingen seines Herzens, wie der nur ästhetische Mensch in den schönen Dingen des Seins niemals Heimat, nur immer wieder Zuflucht haben kann.

Die Dichter also dieser anderen Generation sangen, Stimme der Stimmlosen geblieben, *sub specie sui temporis et terrae*, ihre verzweifelte Einsamkeit in den wahnsinnig wachsenden Städtchen, sangen Sehnsucht nach neuer Gemeinschaft, nannten die immerwährenden menschlichen Dinge mit ihren armen neuen Namen, riefen nach Gerechtigkeit, stießen gegen die bürgerlich-moralischen Gitterstäbe ihrer Herzen — und meinten sie außen errichtet — oder flohen in die Fabelländer anderer Zeiten, in zärtliche „nostalgic du passé“, in hochmütiges Wissen großer Esoterien — und nur der einsamste, erkennendste und — liebendste unter ihnen sah endlich Bahn und rechten Weg der Erlösung: Friedrich Nietzsche, zeitloser Genius, verwundbarster Mensch auf langer Flucht aus der Dürstlichkeit des späten bitteren Europa. In ihm, der übermenschlich viel wußte, zerrann die Wertschätzung des Wissens, die diesen Endjahren intellektualistischer Zeitrechnung Wesen geworden, darin sich ihr Ärmstes zu Sinn und Bedeutung umlog. Vielleicht ist er

„Der Mann, der immer wiederkehrt,
Wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
Da sie sich enden will, zusammenfaßt:
Da nimmt ein Einziger ihre ganze Last
Und wirft sie in den Abgrund seiner Brust. . . .“

Wir können es nicht wissen, wir Menschen entscheidendsten Überganges, ob, wie indische Geheimlehre voraussagt, das Kaliyuga, das Reich der finsterwissenden Todesgöttin, in uns schon völlig zu Ende gegangen ist, oder ob wir mit all unserem Sein und Erkennen nicht werden dennoch dem nun Endenden zugezählt werden. Die Menschheit wird im Orkan dieser Wendejahre sehr anders — wir Dreißigjährigen, näher noch jener wissensmäßigen Welt, dürfen es an den Zwanzigjährigen, die immer mehr Sein und „gute Nachbarn der nächsten Dinge“ sind, spüren. Aber wir sehen die sanften Lügen aus Ehegestern blutflechtig, sehen alle Bindung, die äußeres Geschick geschaffen hatte, gelockert oder zerrissen, wir fühlen die Völker unterwegs, und wir sind selber voll Weg und Wanderschaft. Dürr wurden die Gewißheiten von gestern, dünn und irr tönen uns die armseligen Stimmen der Lehrenden — und wir gehen, gehen unsere schweren vielen Wege, zu dem Einen, das wir suchen. In tröstlicheren Stunden der Rast nur erklingt da und dort die Stimme eines Kameraden und wir ahnen „Dein Leid ist mein Leid“ — und wir fühlen in der vergiftenden Einsamkeit dieser Wende das andere Sein, die Gemeinschaft und das Nahe und Erlöste künftiger Menschlichkeit.

Der Mythos also, den jeder Dichter dieser Zeit, sofern er nicht im Gewesenen beschlossen ist, mitschaffen hilft, ist ein großes Wendelied, Heimwehklage nach schon verklärtem Gestern (o Hingang und Nimmermehr!) und aus eisiger Dämmerung ein langer Hilfeschrei in den Morgen. Es ist Besinnung des Gellenden und des Verfallenen aus Gestern und ist Forderung, Aufruf, Anklage wider das eigene träge Herz, wider die Erbsünde: die Bosheit — er ist die Klage nach Güte, aus der uns die Welt neu erstehen soll. Tausend Stimmen und abertausend sind in ihm, das dumpfe Gehen und Raunen der Völker unterwegs, der Todeschrei der Millionen, die sterben mußten, weil wir Wissen hatten statt Erkenntnis und Humanität statt Güte. Vielleicht klingen alle Stimmen zusammen wie das erhabenste Werk heiliger Klage nach Erlösung, das diese endende Welt gezeugt hat: wie die große lautere Verzweiflungsstimme Gustav Mahlers ihrer Erlösung entgegenklingt.

* * *

In diesen Worten von Suarés, die ich hieherseße, ist sehr klar der Zustand ausgesprochen, aus dem die heutige Dichtung entsteht. „Le désespoir est notre condition naturelle, depuis que nous ne sommes plus des Grecs et des enfants. Nous ne pensons que pour le reconnaître, et nous ne vivons que pour en sortir. A bien des égards nous ne valons que par le désespoir; et la qualité de notre désespoir est la notre qualité même Le désespoir est le lieu de la solitude et de la conscience plus la conscience veut échapper au désespoir, plus avant elle y tombe Sans le savoir, le monde attend sa redemption: il implore un créateur qui le délivre. Toute la vie aspire à la bénédiction d'être accomplie . . .“

Für die Stimmlosen, die leiden und suchen, sagen die Dichter, leidend und suchend, ihre Gesänge, ihre Gleichnisse und Figuren — ne pensant que pour reconnaître le désespoir — und bald ist der Mythos vollendet. Er sagt: „Wir sind verzweifelt im Grunde. Haß ist kein Weg. Wissen ist keine Erlösung. Vieles, was Versprechen scheint, Politik und Lehre neuer Ordnung, ist nur Vorstufe. Rettung ist Eines: Gut sein, die Liebe und das reine Schauen.“ Das ist aber der Inhalt der Mythen anderer Epochen — doch in der Dichtung sind die Inhalte im Wesen immer gleich, neu und einzigartig ist die Bangnis und la qualité de notre désespoir.

* * *

Wiederholt sei: Aus einer endenden Welt, aus abgewelkten Geltungen, aus Kampf „Mensch gegen Mensch“ (gräßlicher denn je auf Erden, weil ein leidenschaftlicheres Bewußtsein alles Bessergewordensein, jeden menschlichen „Fortschritt“ zur Lüge geworden sieht) erheben die neuen Dichter ihre fordernden und klagenden Stimmen, die besten und reinsten unter ihnen aufrufend gegen die Schuld, aus der das Furchtbare dieser Gesellschaft und ihres Krieges werden konnte. Das Erkennen und die Qual ihrer Mitverantwortlichkeit lehrt sie ihre Gesänge. Ethisches Postulat in ihnen ist tiefe Not am Leben, am gelanen und erlittenen Bösen, die schauernde Erfahrung, wie sehr wir alle Schuld tragen an den Millionen Todesqualen, weil wir böse sind im Grunde, weil unser unverpflichtetes Denken des Du und seiner Not- und Todverwandtschaft vergessen hat. Anklage und Forderung „Mit Dir, o Mensch, verwandt zu sein“ ist das innerste Gesetz dieser Dichtung geworden, die aus der gequältesten, einsamsten, verwüstetsten Menschlichkeit wächst.

* * *

Selbstverständliche Konsequenz ist es für den, der dieses Buch auswählte, gewesen, dem Dichter, der am leidenschaftlichsten bekennt, zutiefst die Wurzeln unserer Sündigkeit sieht und am reinsten Güte und Sein wider Denken und Einsamkeit aufruft, Franz Werfel, den breitesten Raum in einem Buche einzuräumen, das vor allem Bekenntnis und Botschaft sein will. Er scheint mir der Dichter dieser Zeit, ihr persönlichster und ihr mythischester, zu sein, weil an ihm am exemplarischsten sich Not, Verzweiflung und Erlösungssehnsucht erweist, weil sein in seiner Dichtung dargestelltes Leben in Gegenständlichkeit und Erkenntnis unser Menschentum selber ist. Das meiste, was an den Dichtern dieser Zeit Wert und Sinn ist, scheint mir in ihm vereinigt, im Kunsthaften nicht minder wie in der Weite und Tiefe seiner sittlichen Welt und seiner hinreißenden Wirklichkeit. So mögen das Zentrale meines Versuches, die neue Dichtung in Osterreich zu repräsentieren, die Gedichte Werfels sein und um ihr Wissen von „dem Einen das nottut“ sich alles Disparate der anderen Stimmen sammeln.

Was ich über Georg Trakls Gestalt und Dichtung voll „Sanftmut der einsamen Seele“ hätte sagen können, steht alles in der brüderlichen Herzens geschriebenen kleinen Schrift von Erhard Buschbeck, die diesen wunderbaren Dichter zu deuten sucht (Erhard Buschbeck: Georg Trakl. 1917. Verlag Neue Jugend, Berlin.) Was ich sonst hätte über die Einzelnen aussprechen mögen, habe

ich in der Auswahl ihrer Gedichte auszudrücken versucht. An dieser Stelle möchte ich aber sagen, wie sehr ich es bedauere, daß Albert Ehrenstein die Teilnahme an diesem Buche verweigerte und daß Stefan Zweig durch äußere Umstände verhindert war, mir neuere und repräsentativere Gedichte zur Verfügung zu stellen, so daß ich mich mit dem Abdrucke einiger weniger aus den „Frühen Kränzen“ bescheiden mußte. Etwaiger Frage, wie Franz Blei, der bald Fünfzigjährige, in eine Sammlung käme, in der andere, jüngere fehlen, möchte ich entgegenen, daß Blei seinem ganzen Wirken und Wollen nach durchaus dieser Generation angehört, was alle seine Schriften aus den letzten Jahren aussprechen, vornehmlich aber seine (mit Gütersloh gemeinsam herausgegebene) Zeitschrift „Die Rettung“, in der auf eine vorbildliche Weise die geistige und sittliche Grundverfassung unserer Gesellschaft aufgezeigt und solcherart zu ihren Problemen Stellung genommen wird, daß mit diesen Heften ein überzeitlich gültiges document humain gegeben ist.

In dem angedeuteten Verstande, der ein Gesamtbild unserer menschlichen und dichterischen Haltung anstrebt, habe ich auch einen Dichter, der, nur weil er chronologisch Zeitgenosse ist, der aber in seinem Dichten ganz außerhalb jenes Bekennerischen und Fordernden steht, Max Mell, um seine Teilnahme an diesem Buche gebeten, weil mir sein dichterisches Werk auf das Reinste dem Bleibend-Menschlichen, Weitergehenden trotz Noß und Wandlung zu dienen scheint. Und ich habe endlich junge versprechensvolle Werdende, so weit ich auf sie aufmerksam werden konnte, aufgefordert, wenn ich nur irgend Besinnung dessen, worum es geht, in ihren Gedichten zu finden vermöchte. Im übrigen: das Weglassen des einen oder des anderen Dichters ist nicht unbedingt ein Urteil — die Zeit der Arbeit war kurz und die Schwierigkeiten dabei waren nicht unerheblich. So sei mir, was ich vergessen habe, vergeben. Findet dieses Buch den Weg, den ich ihm im Dienste neuer Dichtung wünsche: zu vielen sprechen und seine Botschaft sagen zu dürfen, dann wird in einer späteren Auflage manches gutzumachen sein. Zuletzt möchte ich allen, die mir Beiträge gaben oder vermittelten, vor allem Franz Werfel, herzlich danken und dem Verlage Kurt Wolff sowie den Kameraden die mir halfen, dieses Buch zustande zu bringen, unter ihnen besonders dem Freunde Georg Kulka, meinen Dank sagen.

E. A. Rheinhardt



In memoriam Gustav Landauer

Erschlagen im Mai 1919 zu München

Dämpfet die Stimmen, Tugendrufer und Schelme!
Stille, greinender Greis! Lerche, stürze den Flug!
Neige dich, reißendes Antlitz unter dem Helme!
Haltet, Späher und Seher, hier sind Gesichte genug!

Die wir gierig die schwelende Erde umwallen,
Brüderlein Schurke, Schwesterlein Hure gepaart:
Spülicht und Kehricht, die sich zu Menschen ballen,
Haffen an sündigen Sohlen, Art von unserer Art!

Trafen wir Tiere, tritt uns der Rächer zu Tieren.
Arm, wer heult und hungert, ärmer wer schmatzend frohlockt:
Alle tragen wir bröckelnde Leiber in Fetzen und Staat spazieren,
Augen gestiebt und schielend, Ohren verholzt und verstockt.

Wachsen uns Tempel und Türme, im Hafen harrt frech der Zerstörer.
Feuer und Hohn ist immer dem Werke bereit.
Wer verweilt noch dem Rufer? Wer predigt barmherzig dem Hörer?
Irre und Kranke nur, flüchtend aus berstender Zeit.

E R N S T A N G E L

Da reckt einer sein Wort über Läufer und Lahme,
Herzschlag schließt er an Herzschlag durch Seide und Zwilch –
Höre, wir stammeln: wer bist du? Wir befehlen: erscheine!
Da echof dein Name,
Rauscht uns Aufruhr und Blut, rieselt uns Frieden und Milch.

Zukunft dichtet dein Zorn: und Eden entsprießt unsern Sünden,
Menschheit heil und blühend von Gärten umsäumt.
Freundschaft friedet die Zwiste, bindet zu Bündeln,
Traum der Propheten wird in die Tat geträumt.

Denker in Stahl mit Denkern im Geiste verschworen
Schlossen der opferfeisten Maschine den Schlund.
Sonnenblumen äugen strahlend nach Professoren,
Schmetterlinge nippen der Dirne vom Mund.

Laß mich kindlich nach deinem Bilde langen,
Dem schon Tod von der sinkenden Stirne weht:
Unter dem waldigen Bart verdämmern die knöchigen Wangen,
Hinter Gläsern Augen aus Nazareth.

Schrie es dir nicht von je aus Mälen und Schrammen:
Leben ist nur Vermächtnis, Sterben Beruf? –
Oder zucktest du vor dem Streich zusammen,
Der dir dein Schicksal donnernd zu Ende schuf?

Wiedersehen

I

Als mich buhlerisch Lust und Liebkosung umgaukelten,
Meiner nahen Waffen vergaß ich nie –
Als mich Arme umklammerten, Kniee umschaukelten,
Pfiff ich die rauschbeendende Marschmelodie.

Unverfänglichen Schrittes naht das Entscheidende:
Glanzlos traust du hervor und ohne List,
Unter dem nüchternen Scheitel unfraulich die leidende
Wissensstirne, die dreimal gefaltet ist.

Bogst du mir aus – und vermochtest mich einzukreisen,
Trafst der Seele ins Herz – und hast nicht gezielt,
Bist aus dem Spiele geblieben – und konntest erweisen,
Daß du dich längst und von je in mir abgespielt!

Seit uns Weltenssturz voneinander splitterte,
Hat mein Flug das entführte Gefühl umkreist.
Stößest du endlich zu mir, zuckend von Sehnsucht Umwittelte?
Bist du bereit zu leben, verschwisterter Geist?

Worte sind stumpf, und entfielen. Gib mir ein Zeichen,
 Daß unser Sehen ein Wiedersehen war —
 Werd' ich mit Händen über das dünne Haar,
 Über die arme menschliche Stirne streichen?

II

Zwischen Mensch und Menschen schob sich Schaudern:
 Farben wuchern schillernd, Form beut Hohn,
 Unsere Nägel wachsen, unsere Münder plaudern
 Qual und Wirrsal zwischen Gott und Sohn.

Nach gestürzten Zeiten, um- und umgewühlten,
 Rückte ich dir nah zum letzten Sprung —
 Aber Feinde, von mir selbst gefühlte, spülten
 Schalen Schlammes über unsere Erinnerung.

Dein verwirktes Anflitz, ich vergäß' es gerne,
 Laß Gemeinsamkeit uns nicht entzwein!
 Mein zernagtes Anflitz schlag' ich in die Sterne —
 Schwester, zieh dein bißchen Körper wieder ein.

Die Gefühle, die gestaltenlosen,
 Lädt der leere Raum zum Rendezvous.
 Da sich unsere Sterngebilde kosen,
 Knarrend springt das Tor des Lebens wieder zu.

Einer, der eine Kugel im Kopfe trägt

Nun ist Klarheit eisig um ihn geschichtet.
Hundert Tore schlugen donnernd zu.
Harrende Welten hat sein Zweifel vernichtet:
Nun ist er anders, unendlich anders als ich und du.

Wer weiß: einst in dem üblichen Lebensleiern
Sprang eine Frage ihn wütend an aus Feuer und Firn —
Und nun sitzt seine ernsthafte Antwort bleiern
Hinter der unversehrten bleibenden Stirn.

Fürchte den Scherz des Freundlichen, linkisch und tastend
Strahlt er dich an: Du aber bist böse entblößt.
Neige dich nie seiner Güte, denn niemals rastend
Kreist hinter ihr sein höhnischer Geist und verstößt.

Menschen vermag er nichts mehr zum Tausche zu geben,
Da er längst sich verbunden fremdem Verein:
Und so blickt er dem übertölpelten Leben
Über die Schulter ins kindliche Buch hinein.

Furor mysticus nocturnus

Schon wich der Sekunde quälendes Nagen.
Wir alle blühen in kranker Kraft:
Der Sinne tiefere Meisterschaft
Läßt unsere Stimmen Erstaunliches sagen.

Wir bohren uns schauernd durch urtiefe Höhlen,
An rostroten Wüsten erstarkt unser Schritt,
Rasend reißt einer den andern mit –
(In Fernen verrollen Gelächter und Gröhlen.)

Wir sprengen durch Engen, die Felsen umsäumen:
Da löst sich ein Wort – kollert ab – pollert drein –
Wir harren erstarrend: jetzt wird einer schrein
Mit verzerrtem Gesicht und mit Lippen, die schäumen.

Offiziersmesse

(Aus einem Zyklus „EPILOG 1914–1918“)

Aber noch tafeln die siebenmal Unentwegten:
Über den Blusen, geblähten und goldbelegten,
Baumeln die Ehrenzeihen mit Krone und Kranz –

E R N S T A N G E L

Nacht und Vernichtung branden an dreisten Baracken:
Draußen verreckte der Heiland eiternd in Stacheldrähten,
Drinne reicht Judas den Braten, die schleichende Ordonnanz.

Starben euch Augen und Ohren, seid ihr in Wehen geboren,
Um wie Tiere täglich Schicksal und Atem zu kauen?
Klingen die Gläser, klingeln die Lügen und Sporen.
Rasselt die Nadel schluchzende Operetten,
Kollern verlorene Schüsse zwischen den Drahtverhauen.

Seid ihr im Vormarsch und Weichen, südwärts und nordwärts die
Gleichen.

Fielt ihr ohne zu bleichen im ersten Gefecht?
Löwenruhm wuchert euch über entseeligten Seelen —
Aber es morden leichtlich die scherzenden Leichen
Prahlend und spielend Liebe, Gefühl und Geschlecht.

Ward ich auch selbst geschändet, blieb ich doch ungeblendet;
Dunkel inselt mein Auge inmitten des Lichts —
Kein Kamerad, Kameraden! Verächter und Späher,
Über verworfene Worte als Wächter entsendet
Zwischen zerfallenden Phrasen tast' ich das Nichts.

Aber schon könnt ihr es hören, Türen sprengt das Empören,
Kamst du uns endlich zu stören, Sohn des Verzichts?

Speiest: Revolte und Fusel uns schäumenden Mundes.
Lüstern und drohend. Zerrbild des künftigen Bundes.
Henker von Morgen. Richter des jüngsten Gerichts.

Aus „Werbung“

Nun lockt die Erde mich mit heißen Lenden.
Erreichtes Ziel verführt zu süßern Zielen:
Hart klang mein Pickel an vereisten Wänden,
Äquatorsonne glühte mich zu blenden
Und sieben Meere durften mit mir spielen.

Ich eilte, die Vollendung zu vollenden.
Zu töten lern' ich ohne zu verletzen:
Die straffen Nerven ernten und verschwenden,
Und unter meinen kühlen Spielerhänden
Verschwisterten sich die Banknotenfelzen.

Von Kuß zu Kuß ein kurzes Atemholen:
Sekunden speien Liebe und entgleiten —
Das Leben jöhlt, der Tag schlägt Kapriolen,
Nachts flüstern Lippen, morgens schrein Pistolen —
Die Sinne bat ich, mich zum Sinn zu leiten.

E R N S T A N G E L

In einem glühend aufgerissenen Lande
Verwirrte sich der Takt der eigenen Schritte:
In Asche fielen hindernde Gewande
Und es gewährte dem befreiten Brande
Die nackte Erde zitternd seine Bitte.

So unter Donnertusch und Blitzfanfaren
Verband ich meine Kräfte mit den ihren:
Es flog die Weisheit von Millionen Jahren
Aus ihrem Leib in meinen wunderbaren,

Und niemals wieder werd' ich sie verlieren!

Der letzte Schlaf

Reißt ins Leben meine tausend Ängste!
Dort im Aufgang blasen die Posaunen.
Zeiten stürzen um der Engel Staunen.
Sonne fiel. Ist diese Nacht die längste?

Herr, du hast mich in den Staub gezwungen
Und mit Martern meinen Geist gesegnet.
Weiß ich, wenn die Welt aus Wolken regnet,
Ob dem Tag die Ewigkeit gelungen?

Unbedingbar flieht der Leidgedanke,
Läßt die Seele lügenhaft verfallen.
Führer Teufel baut die Höllenschranke:
Leid'ge Sprache wird zu lust'gem Lallen.

Erst ein Weg und nun ein Wortgehege,
Das mein wildes Herz mit Abscheu kettet:
Sprengt die Thäler und zerreißt die Wege!
Diese Nacht ist dem Gericht gerettet.

O, verzweifle bis zu allen Höhen,
Sei im Fall der Zeit ein steiler Zeiger,
Mensch! Ich Erstgeborner meiner Wehen,
Rufend dien' ich dir, dem letzten Schweiger.

Und der Herr erhebt sich dir vom Haupte,
Wüste Erde bricht im Herzen auf.
Diese Nacht, die mich dem Glauben raubte,
Reinigt mich zu allen Höllen auf;

Herr, erbarme dich und mach es wahr!
Lichte Wege seien allen Nächten.
Daß ich, Narr der Nacht aus ihren Schächten
Doch zu dir erwache wunderbar.

Stunde

Versagter Trug. Verthan die Sinne.
Erst dauer's lang, dann wird es bang.
Weiß ich den Traum, den ich beginne,
Vom andern Tode den Gesang?

Es flieht die Farbe. Ich gewinne.
Die Seele tönt. Es flieht der Klang.

Die Stunde bleibt und ich verrinne.
Ewig erstarrt der Zeiten Gang.

Es faßt mich an. Ich fass' es nicht.
Es ist vom Himmel ein Gesicht,
Das rührt des Blutes Schleuse an.

Und wie es immer tiefer schweigt
Aus Stunden, die der Zeiger zeigt,
Ist mir mein Schicksal aufgelhan.

An eine Dichterin

Dich hat Gottes Meer an die Ufer
Der verbrannten Erde gespült,
Und es erwachte dem fäglichen Rufer
Heimat, aus Felsen und Wüste gewühlt.

Lange ging ich auf steinernen Bergen,
Trug den Norden im müden Genick;
Aus den erhobenen Sternensärgen
Fiel mir die Nacht in den schauernden Blick.

Süße Tochter der tiefen Gewässer,
Trägst du mich Trauernden wieder zum Meer?
Wo dem Gelagerten laß und lässer
Glänzt noch der Donner vom Bergpol her.

Osterlied

Verstorben ist die frühe Kühle,
Darob der Tag die Nacht vergißt.
Und aus dem thauigen Gewühle
Erleuchtet langsam Jesus Christ.

Er ist der Athem meiner Blüte,
Die Sonne legt er mir ans Herz,
In seinem Mund singt Vogel Güte,
Es ruht das Lamm in seinem Schmerz.

Er hat mich wunderbar erfunden
Und mir die Lichter vorgesetzt;
Nun träufft von allen seinen Wunden
Der Thau, der unsre Träume netzt.

Nachts

Ich habe die Gespenster wach geschlafen,
Es war zu früh, als sie mich trafen;
Sie brachten Gottes Höllenbrand.

Doch fernhin dunkelte der Sehnsucht Hafen.
Sie bauten mir ein Schiff aus Sünd' und Strafen,
Das Fieber flog voran zum besseren Land.

An eine Pfütze

O, Bruder Dreck, wozu der Spiegel?
Du borgst von mir ein Angesicht?
Der Tritt ins Anlitz bricht das Siegel:
Ich gleiche dir und du bist ich.

Mein Fuß berührt die Wasserschale.
Es knickt der Schritt mich selbst inmiff'.
O, Bruder Dreck, nun klebt das fahle
Gesicht der Erde mir am Schritt.

Vor Sonnenaufgang

Laß die Furcht dem Herrn bestehn.
Todangst macht den Tag verwehn
Und der Himmel wird zunicht.
Alle herzenen Gebete,
Die der Wind von Morgen wehte,
Runden athmend mein Gesicht.

Gebet des armen Teufels

O Herr im Himmel, wenn du bist,
 So gib mir deines Lächelns Gnade
 Für einer Viertelstunde Frist,
 Daß ich mich meiner Not entlade.

O Herr, mein Gott, sei mir nicht schief,
 Daß ich dich anzuschnorren wage,
 Ich letzter Hund, und daß ich rief
 Zu dir so hoch, und daß ich klage.

Trüg' ich allein so schwere Last,
 Nach dem Warum ich dich nicht plagte,
 Und trüg's, weil du's gegeben hast,
 Nach dem Wozu ich dich nicht fragte.

Doch daß Millionen sind wie ich,
 Ist das verrückte Abenteurer, —
 Herrgott im Himmel, fürchterlich
 Ist unsres Elends Ungeheuer,

Für das wir nicht erschaffen sind!
 Hände ganz zart, nicht Eisenklauen

F R A N Z B L E I

Hat dein armsäliges Menschenkind,
Und Augen lachend aufzuschauen,

Nicht blind in Haß. Wer liebt Krawall?
Wer der Fabriken Eisenruten?
Wer des Hochofens roten Schwall,
Der Eisenhämmer schwele Gluten?

Wer will denn stehlen? Wer will Mord?
Wer will der Eiform Rad denn treten?
Die Erde ist ein lichter Ort —
Und müssen doch im Dunkeln beten

Zu dir, o Gott! Wie lange währt
Dein Zorn noch ob des Sündenfalles?
Ist's unser Elend, das dich nährt?
Ist deine Glorie unser Dalles?

Du schufst uns schwach und nimmst uns stark,
Legst Pfund um Pfund auf unsern Rücken,
Die Knochen bricht's und frigt das Mark,
Kaum schleppen uns die Wallfahrtskrücken.

Nicht, daß wir weinen, sondern sehn,
Hast du die Augen uns gegeben.

Wir wollen nicht zugrunde gehn!
Auf Erden sind wir, um zu leben!

Der Magen ist, er hab sein Brof,
Die Hände sind, die Frucht zu brechen,
Herz für der Liebe Morgenrot,
Mund, um das gute Wort zu sprechen,

Lung' ist für Luft, Gaum' für Geschmack,
Hirn ist für alle Bücher lesen —
Und wir Millionen Bettlerpack
Sind für das alles nicht gewesen . .

Kein recht's Gebet ist das, ich weiß,
Herrgott, wir können nicht mehr beten,
Wir Bettelvolk der Elendsreis',
Wir Hungervolk in Dreck getreten,

Uns ist das Wort im Mund verkommen,
Die Hand zum Falten ist verkrümmt,
Das Himmelslicht ist uns verglommen,
Die Stimm' zum Singen ist verstimmt. —

Wir Millionen Volks auf Erden
Was, Herr, soll aus uns Armen werden?

Grabschrift des Dichters für sich selber

Steh nicht, Wanderer, still, und gib diesem Hügel nicht Ehre,
Meine Seele erkennt nicht wieder sich unter dem Steine.
Nur ein Spiegel zerbrach, doch weiter besteht das Licht,
Nur eine Welle zerrann, doch ewig donnert das Meer.

Vor dem Winter

Nicht wie die fremde Schwalbe den Winter flieh' ich, den harten,
Fliehe des Unglücks Hand, die krallende, nicht.
Stehe an meines alten Hauses Schwelle und will des Dräuenden
warfen,
Wenn mir wetternder Sturm auch Speichen und Sparren bricht,
Schwarzes Gekrächz mir Not und Tod auch kündigt.
Kein Flug ist so weit, der den ewigen Sommer sich findet,
Keine Jugend so stark, des Alters Beuge zu meiden,
Kein Glück so schön, daß es endlos sich könnte erleiden,
Kein Lachen so stolz, daß es Tränen und Trauer verwindet.
Heftet nur immer dem Fuße die fliehenden Flügel,
Ihr Zugvögel des Lebens, schon über dem Hügel
Flattert ihr nieder, zerfallet in Staub und Stein.
Ich steh' und warte. An meinem Herde will ich erschlagen sein.

April

Schon halten des Schicksals grobe Maschen mich zärlicher und
leiser.

Es lächelt April, und lächelnder kommen und weiser
Gedanken mir wieder und gütige Träume,
Wie Blatt und Blatt der Gartenbäume.

Den kleinen Tropfen Honig, willst du ihn jetzt mir erlauben?
Gewährst du ihn endlich, darf ich es glauben,
Du aller Freund du, du trübes Leben?
Willst du dir noch die Mühe geben?

Späte Blüte

Bald wird mein Winter meinen Herbst begraben –
Und welcher Frühling bringt dich, Herz, in Blüte?
Ein nun zu spätes Schicksal schüttet Gaben.
O Erato! Nicht alle Zeiten haben
Der Rosen Wunder und der Veilchen Güte.
Der weiche West, der heiße Süd. – vorbeil
Bald brennt des Waldes rote Zauberei
Zu Asche, die der kalte Nord bereift.
O Blick, der zärtlich meine Wange streift,

Du Hand, die schmeichlerisch die meine drängt,
☉ Mund, der Feuer sich in meinen senget,
Ausbrütend spätes Blühen, da am weißen
Herbsthimmel schon die Fäden ziehn und gleißeln –
Kein Morgentau wird an der Knospe prangen,
Und Winter wird nach ihrer Blüte langen.

Vor Horizonten

Für André Gide.

Vor Horizonten stehen, monotonen, weiten,
Nicht mehr zu sein und träumen, daß man war,
Nach Wolken schauen, die vorübergleiten,
Entsiegelt sein und allem offenbar.

Kein Leben mehr als dieses dumpfe Beben
Um Tat und Ding und Schrei und Müdigkeit,
Kein Nehmen mehr von mir, von dir kein Geben
Und ausgelöscht das Ein und das Zuzweit..

Wir haben keinen Ort und keine Stunde
Und nicht mehr Dauer als ein Traumgesicht.
Wir sagen Schmerz – und was ist unsre Wunde?
Wir sagen Lust – und was ist unser Licht?

Hölderlins Schatten an des Matthias Claudius unsterbliche Seele

Sag mir, Seele, wie kam's, daß du den wilden Weg,
Den uns feindlich ein Gott aufzwang zur Wanderung,
Klaglos, ohne die kleinste
Heimliche Träne zu Ende gingst?

Wann ich immer auf ihn prütend den Fuß gesetzt,
O, wie spürt' ich den Fels hart und wie scharf den Dorn!
Und nach wenigen Schritten
Zu den Blumen sank ich ins Gras.

Aber hinauf zu sehn! Blau wie das jonische Meer
Schwoll der Himmel, in ihm glänzten die Eilande,
Die hesperischen Wolken . .
(Leise landet' mein Nachen an . .)

O, der Wind durch das Gras! Trunken von Blumenduft,
Wie ich den Abend empfing! Wie aus dem Herzen mir
Schwebten die Sterne und lieb' ich
Nicht den ruhigen Mond wie du?

Wohl, du sahst ihn im Haus, wenn du ans Fenster tratst,
Leis' an der Schulter rührt' dich deine Liebste und
 Euch zu Füßen die Kinder
 Wuchsen auf in dem deutschen Jahr.

So wie du, ist der Tag: kommend aus Ewigkeit,
Ein bescheidener Knecht, gerne erleuchtet er
 Seine Stunden und weiß nicht,
 Wann das Licht aus der Hand ihm fällt.

Die Bäume des Paradieses

Der Baum der Erkenntnis

Nicht aus dem Erdreich, aus der bloßen Luft
Aufstieg der Baum, askahl, mit riesigem Stamme,
Behängt mit Laub von herbstlichem Geflamme,
Das doch nur Schein war, Blüten voller Duft,

Auch sie nur Schein, und Früchten, deren Schale,
Wiewohl nur Bild, doch so voll Wonne war,
Daß in der Dämmerung oft im seligen Tale
Sich Engel lagerten in reicher Schar,

Um sie zu schaun. Doch keiner je begehrte
 Besitz des Truges. Und die Tiere sahn
 Nur Luft, die wohl ein andres Licht durchklärte;
 Und streifte eins des Stammes Rinde an,
 War darum dennoch keine Schuld getan.

Einzig die Spinnen überlisteten
 Den höchsten Ratschluß, wenn sie niederhingen
 Und zu dem Netze, drin sie nisteten,
 Auf schwankem Faden eilends aufwärts gingen,

Daß sie ein kurzes Stück den Stamm entlang
 Hinliefen und das Feste dunkel spürten
 Nach soviel Wanken, Wind und Überhang;
 Und wenn die Vögel blind das Holz berührten,
 Wie gab das gläsern einen Klang!

Die Spechte freilich, die des Schnabels Kraft
 Daran erprobten, ließen ab. Doch flogen
 Die andern alle um den nackten Schaff,
 Durchs Laubwerk hin und um der Äste Bogen.

Die Engel lächelten einander an,
 Daß alles Gleichmaß sich verschob in Klingen,

F E L I X B R A U N

Und aus des Baumes Spiegellaub begann
Bewegung leise an und ab zu schwingen

Und war doch Schein. Er ragte, schattenlos,
Über der Welt: nackt; kahl. Die Engel schauten
Voll Graun: die Wurzel sprang aus Gottes Schoß –
Und knieten hin und griffen in die Lauten.

Der Baum des Lebens

Die Wurzeln wie ein lagernd Menschenpaar,
Ein Mann, ein Weib, auf dichtem Wiesenplan.
Aus ihren Häuptern stieg der Stamm hinan,
Der, breit und fest, voll Harz und Honig war

Und, kaum begonnen, plötzlich sich verlor
In niederhangend weiter Wipfelhülle,
Die mit blutroten Laubes mächtiger Fülle
Umrauschte. Früchte blinkten draus hervor,

Buntfarbig, saftverratend, prall am Stiel.
Die Vögel hackten ein, die Tiere rissen
Sie schnappend ab mit blitzenden Gebissen.
Die schönste griff der Wind, eh' sie verfiel.

F E L I X B R A U N

Hoch in der Krone saus' es wie das Blut
Im Ohr des Fiebernden. Die Vögel schrien.
Das Astwerk wimmelte von Kerbtierbrut:
Grünliche Raupen, Käfer krochen hin,

Und Bienen schwirrten, wolkenhaft geballt.
Der Sonne Licht lag voll auf jedem Blatte.
Wer sich in diesem Schatten ruhen hatte,
Der hatte Jahre nur und ward nie alt.

Nachts suchten Engel in dem duftigen Gras
Nach abgefallnen Früchten und sie nahmen
Die Kerne aus, die schwarz zum Vorschein kamen,
Sie auszusän. Wenn Adam davon aß,

Sah er es ihnen ab und spielend tat
er nach, was er dereinst im Dienste mußte.
Er, der vom Weib nichts noch von Sünde wußte,
Vollbrachte schon das Werk der Saat.

Die Tänzerin

(Grete Wiesenthal)

Oh — schön zu sehen, wie mit leichtem Schritt
Die Anmut sich von grünem Abhang schwingt,
Die Ebene betritt,
Durch die der Strom die graue Welle bringt.
Hold nacherklingt
Durch herber Glieder Spiel der Hügel Zug,
Den sie herab ins weite Flachland trug,
Im Flatterkleid, im offenen Haar!
Und ihr im Lächeln blinkt
Das späte Licht durch Buchenzweigicht wunderbar.

Denn wo sie wandelt, da ist März; es klafft
Der Boden, den sie tritt, in Schollen braun,
Und heiter, wolkenhaft
Hängt grüner Schein an Weid' und Schlehenzaun.
Kommst du, zu schaun,
Ob's blüht? und beugst dich zu dem Blättergrund
Und suchst? und brichst den blauen Blumenfund?

Und schlingst ihn, lächelnd, dir zum Kranz? —
 Und ersten Flugs im laun
 Luffhauch Zitronenfalter lehren dich den Tanz.

Lass mich, an diesen Ahorn angelehnt,
 Zusehen, wie die heilige Figur
 (So sehr aus dir ersehnt!)
 Der Gott durch dich schreibt in die goldne Flur;
 Wie deine Spur
 Verweht im Blühenden; wie im Gefön
 Der Vögel, Immen, Hummeln, du — oh schön! —
 Dir selbst entschwindest, Ring um Ring,
 Zurück in die Natur,
 Bis dich in sich der Urschoß zieht, der dich empfing.

Bäume im Vorherbst

Anders scheinest ihn nun, Bäume des Vorherbsttags:
 Wie als kehrte in Euch festlich die Göttin heim.
 Tiefer dunkelt das Grün und
 Schmerzlich blinkt das ergilbte Blatt.

F E L I X B R A U N

Euer Rauschen, wie lönt's! Jüngst in der Dämmerung
Meiner Linde Gesang hört' ich erschauernd zu.

Von zerrissenen Lauten

Kam und schwand mir ein goldner Sinn.

Aber einst in der Nacht, wenn das Gewitter hängt
Und ein einzelner Stern silbern am Wolkrand wacht,

Werd' ich es schauen, das Anflitz,

Wetterleuchtend, in laubigem Schlaf.

Das gelobte Land

(Für Martin Buber)

Ich fahre in eine Stadt,
Wo niemand auf mich wartet.
Niemand liebt mich dort
Und niemand hat mich satt.

Entsteige ich der Bahn,
Geht niemand mir entgegen,
Und käm' ich gar nicht an,
Ich würde keinem fehlen.

Man hat mich nicht geladen,
Und auch nicht ausgelassen,
Ich werde allen Gassen
Nicht nützen und nicht schaden.

Und werde Menschen sehn
Mit unerforschten Mienen,
Vielleicht bedeuten Freude,
Die mir unfreudig schienen.

M A X B R O D

Wohleingefahrne Bahn,
Ihr fremden Menschen alle,
Wie ich euch überfalle,
Was seht ihr mich nicht an?

Ich werde sie überraschen
Bei ihrem Abendessen,
Ich dringe ein vermessen
Und trinke ihre Flaschen.

Ich atme Lust und Pracht,
Beschlafe ihre Betten,
Am Denkmal in der Nacht
Berühr' ich Eisenketten.

Und drehe mich verlegen,
Weil ich nur einmal gehe,
Wo alle in der Nähe
Bei Tag sich fäglich regen. —

Ist alles rätselhaft,
So ist's mein Herz nicht minder,
Es schlägt in eigener Kraft,
Dröhnt oder klingt gelinder.

Schon will es mich, gebannt
Von leiser Pulse Schlagen,
Aus fremder Häuserwand
In tiefste Heimat tragen.

Die Stadt „Gerechtigkeit“ benannt

Wir reiten ein in fremde Stadt.
Das Pflaster blitzt und Fenster glatt
Und die Balkone prangen.
Nach Schnee und Wald in Einsamkeit
Will uns der Menschheit Herrlichkeit
Mit einemmal umfängen.

Ihr Säulengänge, Strahlenkranz,
Theater und der Gassen Tanz,
Wie faßt mich ein Entsetzen.
O Häuserschwall, wie trügerisch
Ist deine Kraft und kriegerisch
Dein wohnliches Ergötzen.

Wir haben euren Grund geschaut,
Ihr Städte seid auf Blut gebaut,
Auf blutigen Morästen.

M A X B R O D

Nicht wie auf festem Lande schwer
Auf Moor und Knochen schwankt ihr her
Mit Türmen und Palästen.

Vergaß das lange Friedensjahr,
Daß Blut in euren Wurzeln war,
Wir haben's neu erlitten.
Mit frischem Blut besprengt man euch,
Sonst welkt ihr, einem Garten gleich,
Samt euren zarten Sitten.

Der Feinde Blut, das euch bespritzt,
Der Freunde Blut, das euch beschützt,
Des strahlen die Fassaden. —
Wir reiten in die reiche Stadt,
Die Markt und ein Theater hat
Und Park und Kai und Laden.

Trompete schallt: Wir siegen bald.
Dann sei, doch nicht von Blutgewalt,
Von Liebe wild durchronnen,
Auf einem felsenklaeren Stand
Die Stadt „Gerechtigkeit“ benannt
In neuem Bau begonnen.

Ausflug mit den Eltern

Der Vater, kaum der Eisenbahn entstiegen,
Vernimmt den klar und dunklen Kuckuckschall
Aus Wäldern, die in langen Mulden liegen,
Und nahe Felsen geben Widerhall.
Gleich richtet er sich auf, er möchte fliegen,
Bestaunt das Gras und kleinen Wasserfall.

Wenn Mühe abfällt, wenn das Schollenland
Die Stadlangst und den Ärger wie ein Schwamm
In seine tausend Poren nimmt und bannt,
Wenn dann im großen Forste Stamm bei Stamm
Uns kühl behütet und der fremde Rand
Des Hochgebirgs erstrahlt mit Alm und Klamm,

Dann fühlt ihr, liebe Eltern, endlich wieder:
Was Leben heißt und wie man munter ist.
O Mutter, lache nur vom Abhang nieder
Dein Lachen, das man sonst noch ganz vergißt.
Jetzt füllt es mir wie Licht den Kopf, die Glieder.
Und dreifach spüre ich, wie gut du bist.

O möge niemand meine Rührung tadeln,
Da ich euch schreiten sehe, da im Schwung
Der glatte Boden brauner Tannennadeln
Unter euch hinweicht, und Begeisterung
Mit allen Kräften, die das Leben adeln,
Aus einem Quell euch anhaucht, eisig-jung.

Schon mischt sich starke schöne Wanderröte
In eurer Runzeln schwache Zeichnung ein.
Ein Steingeröll bringt Vorsicht, Stolpernöte;
Im Tale unten wird es besser sein.
Nun ebnet sich der Weg und nur erhöhte
Baumwurzeln krümmen seltner sich herein.

Es dunkelt und der Mond hat seine Kühle
Mit weißen Dünsten erdenhin gespannt.
Wie ich nun Scherze noch und Worte fühle
Und seh' dabei der Wälder dumpfen Stand.
Und unter unsrem Brückchen eine Mühle,
Mit Glitzern dran ein weißes Wasserband.

Da war es nicht, wie sonst, wenn ich im Freien
Mich rege, Ahnung und erhabne Glut.

Es war nur Ruhe, ohne große Weihen
Erdangeschmiegener Klang, beglücktes Blut;
Nun bin ich fromm bei meinen lieben Zweien
Und reine Luft ist hier und alles gut.

Kosmos

Kleine Schatten auf der kleinen Erde,
In der Nebel Sterngeburtbeschwerde,
Von des Weltenraumes Eis versengt,
Auf ein Pünktchen flimmernd hingehängt,
Fahren wir zu fernen Strahlenbildern,
Drohenden, gleich bösen Wappenschildern,
Fühlen um die Haare Meteore
Grünen und den Blitz im Wolkenflore
Langsam fallen, und indem wir essen,
Sterben wir und sind wie nichts vergessen.
Und indem man nichts vergessen will,
Licht der Punkt und rauschend wird es still.

Deshalb also Tierkreis-Giftbezirken
Knapp entkeucht auf glatter Schleifenfahrt?

M A X B R O D

Teuflich also wärest du aufgespart,
Ball, der brüchig so viel Krieg und Tod
Aushielt – nur für letzten Schiffbruchs Not? –

Doch uns ist gegeben: mitzuwirken!

Wenn du, Mensch, dich gut zu sein entscheidest,
Wirst den Weltenlauf du umgebären.
Fabel war es, daß du sinnlos leidest,
Gib dein Herz – dir geben sich die Sphären.

Kanaan

Die ihr an fleckigen Kaffeehaustischen
Den Qualm von tausend Nächten lau beseelt,
Mit euern traurigen und heuchlerischen
Vereinsamungen euch und alle quält,
 Wenn groß das Morgenrot golden
 Über leeren Gassen erwacht,
 Habt ihr noch niemals den holden
 Gedanken „Volk“ gedacht.

Dann seid ihr freilich wandentlang geschritten,
Die Stöckchen in den Händen matt betaut.

Betäubung lag auf euern Herzensbitten
Wie über Beulen, hart und aufgerauht.

Aus Markthallen und Butiken,
Aus schwärzlichem Pöbelhauf
Lockt wie mit Engelsmusiken
Gedränge und Volk herauf.

Wohl seid ihr morgens unter Kutscherknechten
Gesessen, habt mit Dirnen schön gefan,
Doch eine Stimme: „Dies sind nicht die Rechten“
Kam durch den Schmutz und Suppendunst heran.

Ihr bleibt, von ihnen umschlossen,
Nur abgesperrt und allein.
Wo sind nun, sind eure Genossen,
Wer wollte doch Volk euch sein?

Da taumelt einer auf und wankt vor allen
Ins Freie, so sehnsüchtig und erbost,
Ein brüderliches Um-den-Hals-sich-fallen
Gibt seinen Augen vorgespielten Trost,

Aus Lüften ein neues Umfassen
Ist seinem Herzen bereit,
So möchte er's schlagen lassen
Für alle unendliche Zeit.

M A X B R O D

Der Brücke nah, wo Inselbäume ragen,
Aus grünen Blättern saugt der Seelenbrand
Genesung wie Arznei in Fiebertagen,
Und Hochmut wie Erniedrigung verschwand,
Der Träumer reckt auf die Glieder.
O Ferne, schon schwebt fortan
Grünender Baumduft nieder
Auch über dich, Kanaan.

Dort werde ich nicht mehr die böse Miene
Am Spöttertisch der Besserwisser haben,
Und im Gewühle, dem ich gerne diene,
Wird mich fremdartiger Odem nicht begraben.
In gleichem, erhabenem Schreiten
Bin ich tausend Herzen gesellt,
Schon liebe ich Ewigkeiten,
Schon lieb' ich die ganze Welt.

Hebräische Lektion

Dreißig Jahre alt bin ich geworden,
Eh' ich begann die Sprache meines Volks zu lernen.
Da war es mir, als sei ich dreißig Jahre taub gewesen.

M A X B R O D

Und nun erschütterten, so lang zurückgehalten,
Daß losgelassen sie wie Blitz die Luft durchschlugen,
Nun schütterten mein Ohr die alten Laute,

Die meine Wiege schön umklungen hätten,
Die mir in Knabenschrift und erster Liebe
Und erster Mannestat Geleit gewesen wären.

Nun kam zu spät das Wiegenlied und klang nicht süß.
Nein, wie erzürnt ob bitterer Versäumnis
Brach es als Blitz und jäher langer Donnerton

Mit Krampf und Wirrnis her. Doch neigte ich
Das Haupt ihm gern, wie man der Mutter lauscht,
Der Zürnenden, und aus dem Grollen war's,

Als klirre Wüste auf, Zusammenlaufen,
Ein Späherpfiff, ein ganz vergeßner Hörnerschall
Und unseres alten Gottes Zuruf vom Gebirge.

Vision der Menschheit

Ich seh' dich, armes Laufmädchel, stehn
In der Passage. Du ruhst und kaust.
Wie bist du erschütternd anzusehn

Und das Stück Schokolad' in der Kinderfaust.
Mit deiner altklugen Schneckenfrisur
Barhaupt, blond, du zarte Figur
Mit den Wagenradschachteln – was fühlte ich nur?

Rennst du nicht Stiegen auf und ab,
Jungfrau, und schüchtern vor Klingelzügen
Vornehmer Portale – zu neuem Trab
Muß dir ein Wörtchen, ein Wink genügen!
Und abends, abends, wo steht dein Bette,
Wenn die Seide knistert, die Feder bebt
• Der Hüte, die hier dein Ärmchen hebt,
Versank dann alle Pracht und die Glätte
In blinder Kammer, in einer Gruft
Aus Stroh und veratmeter Menschenluft?
Oder umflammt dich schon gleißend hell
Zum erstenmal das verruchte Hotel?

Und dennoch – unter dem Mittagsdach,
Wie stehst du lebendig und ohne Ach,
Und so als ob die Leute nicht stießen,
Neugierig nur, vor den Photographien
Von abgefeimten Kino-Actrizen,
Und nichts als Bewunderung ist dein Sinn ...

Du Jugend, immer frisch vergnügt,
Es gibt keine Hölle, die dich bezwingt!
Adam und Eva, unberührt,
Nie abgeschreckt, wie oft verführt,
Von tollem Krieg nie ganz entrafft
Und niederträchtiger Sklavenschaft,
Nein, arglos mild aus großer Kraft,
Stets hofft ihr, daß Erlösung werde. —
Menschheit, so grüß' ich dich auf der Erde!

Der Vater

Ich bin zu meinem Vater ins Büro gekommen,
Ich sah ihn arbeiten, den alternden Mann,
Sein grüner Lampenschirm blickte mich an:
„Nun, wann wird ihm die Last genommen?“

Lieber Papa, ich kenne dich nur
Vom düstern Morgenkaffee,
Bei Mahlzeiten thronend, die du seit je
Uns lächelnd gewährst, wie die gute Natur.

M A X B R O D

Daß aber hinter so selbstverständlichen Dingen,
Hinter so täglichen, dunkel gefühlten,
Täglich so brennende Lampen hingen,
Ihr Licht in Kolonnen von Ziffern wühlten,

Daß, wie ich jetzt dies Zimmer sehe,
Tausend Anblicke, mir unbekannt,
Und deine tausendmal rührige Hand,
Das Inselchen schufen, auf dem ich stehe,

Daß jeder Bissen, den ich schlucke,
Aus Telephonklingeln in dein armes Ohr,
Aus Befehl und Gehorchen ging hervor
Und aus manchem schreckensbleichem Rucke,

Daß zu Vorgesetzten Stiegen führen,
Die du auf und ab rennst, und daß mit Schrein
Untergebene listig dein Knie berühren,
Das fällt mir heute zum erstenmal ein.

Und es tut mir weh. — Denn du solltest schon lang,
Alter Mann, einen Garten haben,
Gesunde Beschäftigung, Pflücken und Graben,
Obstbäume, jubelnder Enkel Dank.

M A X B R O D

Sind dir aber weite Reisen genehmer,
Sollten dich schöne Schnelldampfer entführen –
Du dürffest kein bißchen Seekrankheit spüren –
Oder ein Eilzug, ein ganz bequemer,

Müßte mit dir zu den blauen Seen,
Wie du willst, nach so mühevollen
Jahren, zu interessanten Museen
Oder zu Indiens Schätzen rollen.

Halblautes Trinklied

Dunkel verhüllten Schicksals und grau befällt mich die Stunde!
Morgen wird Tag und morgen wird Nacht! Mensch! Wirst du
noch sein?

Mond sinkt silbern nieder und Sterne beziehen die Runde,
In meinem Becher entzündend Trunkenheit, Ende und Wein!

O banges Unheil, das trüb die roten Planeten entzündet!
Der Grund meines Bechers ist Spiegel für alle Wirrsal der Welt.
Der Abgrund klafft, in den wir brausend im Sterben münden.
Der Himmel bäumt sich als Wand, an der unser Schrei zerschellt.

O trinken! Es lebe der Haß, der alles uns niedergeschlagen!
O trinken! Es lebe die Qual, die unsere Herzen zerriß!
Ich will am Stein der Zeit die spröden Gläser zerschlagen;
Von allem ist mir der Tod nur heilig nah und gewiß!

Morgen kann er schon sein! O Einsturz der letzten Sekunde,
Die in den Schmerz der Stunden noch einmal trägt mein Gesicht!
O die empörte Zeit, die im letzten Herzschlag der Stunde
Den mühsamen Athemzug meiner keuchenden Lunge zerbricht!

Winterliche Ode

Schweigsam im Abend sagt Traum
Frohe Erfüllung mir zu.
Sieh! Über verschneites Gebirg
Kehren die Wunder zurück,
Nieder ins Tal steigt Klang verklungener Hirtenlieder,
Bunt bietet der fliehende Herbst die duftenden Früchte
Und aus der Haine Umarmung
Klingt das Lachen der Faune.
Oh fühlen, wie über der Stirn
Sich Seltsames traumhaft gestaltet!
Sieh! Aus dem Glanz verlорener Schmetterlinge
Neigt sich entschwundener Tag
Einmal noch über mich.

Priester

Sie sind gezeugt in Nacht verlорner Bauernstuben.
Schon um die Kinderschläfen rann ein mystisch Licht
Und seit sie ihren Blick ins erste Dunkel gruben,
Stehn sie wie Fels im harten Kreis von Pflicht und Pflicht.

Und ihre schmalen Lippen zucken vom Verzichten;
Auf Kinderstirnen ruht die bäuerliche Hand zu schwer.
Ihr braunes Angesicht ist nie erfüllt vom lichten
Gewitter über der Hügel dunkel bewaldetem Meer.

Doch manchesmal weiß ihre Hand vom Pflug der Ahnen,
Von seinem Weg über Acker, an Berge gelehnt, voll Gestein:
Da ist ihr Blick beladen von Garben und brennt von Erntefahnen
Und ihre vertrocknete Lippe dürstet nach frisch gekellertem Wein.

Traum von der unendlichen Heiterkeit Mozarts

Zypressendunkel hüllt uns ein, Geräusch von Flüssen
Hat Mantel dicht um unser Ohr getan,
Bittender Weg von vielen, vielen Füßen
Greift unsern Traum von fernen Reichen an.

Verschlungener Tanz von aufgethanen Tönen
Füllt unsre Becher neu mit goldnem Wein,
Wir reichen stark sie unsern schwachen Söhnen,
Daß sie die Töchter großer Fürsten frein.

Silberner Klang verschwiegenster Sonaten
Verworrene Alleen von unsren Gärten weiht.
Es ist der Weg des Traumes, den wir traten,
In seinen Falten schläft der Takt der Zeit.

Konzert für Violine und Klavier

Zwei Stimmen sprechen; leise fallen Worte,
Die Mitternacht und dunklen Weg verkünden.
Der Sternenbaum, der winterlich verdorrte,
Beginnt sich groß und glorreich zu entzünden.

O Silberlauf der Geige! Und Versprechen,
Nie eingelöstes, traumhafter Musik!
Kristall'ner Schmerz, da wir die Lust zerbrechen,
In die uns einfieng deiner Stunden Blick.

Pan tritt aus Wäldern, um sein Leid zu klagen.
Sein Schmerz versinkt; du wirst dich stets versagen!
Zwei Stimmen sprechen und dein Wort verfällt!

O sieh'! Ich bin in Abend hingestellt
Und bin bereit mich vor dir aufzuschlagen
Wie traurige Musik verhang'ner Welt.

Der Selbstbeschädiger

Da sie blühten
Wurden sie abgemäht,
Meine Wiesen betraf
Ein schmerzliches Los.
Glocken standen mitten im Grün,
Hundert Sterne auf weißen Flügeln,
Das Wissen der Liebe;
Der Schierling war die Verkündigung,
Daß die Fülle sich neigte,
Der Erde Botschaft.

Im Taubenschlag sitzt der Gott.
Brütend über der Wolken
Eingegrabene Drohung
Vergaß er die Tat.
Die Zeit griff den Blitz
Den Geraubten der großen Hand
Blind. Wen wird er töten?
Die Tiere sind ängstlich,
Rücken aneinander
Und gurren.

Der Herr hat seine Geschöpfe verlassen.

Staunt und erwartet

Den gierigen Aufzug,

Entwunden der Hut.

Vom Blei angezogen

Schatten heben die Arme,

Beschwören die Gnade —

Zwei Tropfen vom Himmel,

Das Grau war schon leer —

Zur Nacht kommt kein Tau.

Die Drohung der Grenzen!

Alles Anderen Schrift . . .

Selber kann er sein Dasein

Jetzt nicht verraten:

Im Nahen lebt ein Etwas verborgen,

Als Vorwurf den Lüften —

Dem Lärm nicht erreichbar.

Ein Wind brennt:

Die Suche umsonst . . .

Das Sichtbare starrt aus dem Boden!

Kein Angesicht wird sich ferner enthüllen.

Über den A stern,

E R H A R D B U S C H B E C K

Im Haus auf der Stange,
Nisten die Vögel!
Nichts andres!
Ihren eiflen Betrug
Die Griffigen schreien
Und Mäuler ihn glauben.
Das hohe Versteck
Wird kein Arm mehr erkennen.

Empor steigt Gewalt.
Wolken sind Fahnen,
Die Luft saugt Geheiß,
Durchs Herz, aus der Stirn.
Von Göttern die Scheidung:
Geneigte verblichen;
Ein Krampf faßte nichts.
Heimgefunden der Geist,
Zu den Tauben,
Unendlich, ins Blut.

Ihr Gewitter der Erde,
Mit willigen Drohnen
Rufft ihr zur Nacht.

Am Giebel spreizen die Hähne,
Das Blech rollt sich auf,
Lüge wird Geste,
Und Bauschen zum Tun.
Gewalttat über den Häusern!
Der Köpfe lüstern
Ziehen Menschen die Schnur!

Kain sind sie alle
Und der andere ich!
Dabei dennoch ein Licht:
Es birgt deine Güte
Das Lachen der Kinder,
Im Schoß eine Welt.
Unterm Blut muß sie sitzen,
Die Freiheit, und sucht.
Bei den Schwächern der Mord:
Abel erwählst du zu sein.

Kehre ein, o Gott,
In mein Fleisch, das Dein Los.
O des Lebens Quelle!
Ein Schlag und kein Schmerz.

ERHARD BUSCHBECK

Schwarz dringt es auf,
Will sich entwallen
Süßem Leib.
Nocheinmal tief.
Einsamste Stunde:
Du selbst bist der Herr.

Schmetterlinge der Wiesen,
Bedecket die Wunde,
Kühlet den Brunnen
Mit dem Staub Eurer Flügel!
Ihr meidet gerufenes Blut,
Mitleidsfalter?
Der Stumpf wird zum Vorwurf . . .
O Qual dieser Stille!
Ein Häufchen des Makels
Allein auf der Scheibe.

Stumm ist der Gott vorübergegangen.
Diese Irrnis wird nie
Ein Hauch wieder wecken.
Entstorbnes Gebüsch.
Unter den Dächern
— erste Regung!

Weißes Tier sucht den Himmel,
Zum Dunkel hin hebt es die Flügel,
Seiner Erde entbunden,
Die Taube.

Wo sich der Wald
Am Gebirge bricht,
Blau führen noch Wege,
Woher keiner mehr kommt.
Überm Kamm harrt ein Kreuz.
Das Feld liegt ganz brach,
Eine Fläche dem Mond:
Wohin geht ein Mensch?
Kein Bogen zum Dorf:
Ins Nichts der Blick.

Untersberg

Die Lüfte ziehn das Glas vom Mittag ab
Und bluten nackt, von Leben selig,
In Föhren grün, die zwergen stumpf,
Urunverdumpft, auf Matten hin:

Sie beben. Gradauf der Mensch,
Zu schaun sein blaues Land
Taucht er empor.

Bereite Gluten über Ebenen spiegeln,
Kreuzquergeackert Furchen grau entstarren
Wie Erdenstriemen in den Körper weich –
Und Seen Augen schlagen, die in
Sonne stechen. Doch ihm zu Haupt
Verzückte Reisen dunkeln, Gewittern nah
Die Wolken ziehen.

Heiß hascht er Atem toten Eises,
Wos Blumen treibt von wudem Frühling schwer.
Die Fernen tauen. Flügel drohen über Boden.
Die Keime regen ihren Lebenshang.
Süße der Kindheit – der Tod er grüßt.
Schwarz deuten Schwingen noch der Liebe Weite –
Ein Rabe steht.

Alraune

Der Mutter Kindheit bewahrt noch
Die Luft. Linien umzieren weiß

Des Zimmers Vertrautheit.
Eine Kommode spiegelt
Blau Sonnenschein. Und die
Vorhänge verschweigen namenlos
Eine Empfängnis.

Heiter kommen vor Mittag die Stunden
Den Bach herauf. Der hochwürdig Herr
Macht seinen Spaziergang im Garten,
Über die Wendeltreppe steigt
Die trüchtige Hündin furchtsam zur Tür.
Die Marmorfließen im Vorhaus
Haben vor Stille kalt Schweiß.

Das Mädchen von dreizehn Jahren
Streichelt voll Liebe Gestalten,
Die in buntem Gefallen
Ein vergangenes Dasein beschwärmen
Und den verdrossenen Tisch
Besetzen mit erköstlichem Leben.
Welcher Glanz auf den Flächen!

Zuversicht über den Locken!
Es erzählen die Mehlspeisteller

Von Schlittschuhfahrten, von Ernte,
Dem Kelfern des Weins
Und der herkulischen Stärke.
Die Schlagglocke ruft!
Auch sie eine Frucht, die in Spalten zerfällt.

Das Geschick in schwarzem Schwunge
Durch Kreise zu bannen
Verlangt rings das Holz;
Seine Schreie verkrampfen
Den Fluch des Bisses, geballtes Entrinnen:
Unter jeder Glätte schmerzreich
Geschrieben ein geharnischtes Etwas.

Elfriede läßt sich mit ihren Trauten
Nicht stören. Dreht euch um!
Und großmütig, glücklicher Hände,
Schenkt sie ihnen Vergessen,
Schöne Gefährten und Spiel.
Was macht die Stunde nicht hell
Und Träume nicht zärtlich!

Eine Fliege nur schwirrt,
Zieht langsam die Bahn

Vom Dunkel ins Fenster,
Eine Ahnung – erscheint sie?
Diese Reise unsäglich,
Einer Kunde Gespenst,
Wecken, wen sucht es?

Da, da – unterm Spiegel dort,
Welch ein Nichtsgesicht,
Bart und Haare grau,
Und die Augen starr,
Nichts als Wissen mehr,
Seines Zeichens Tragen,
Alraune.

Kennt es alles schon,
Dieser Mann, zeitvorher.
Lift den Trug hindurch,
Schaut dem Dinge nach,
Jedes nackt. Sitzt darin jetzt fest,
Überall. Wesenwund,
Nichts im Blick.

Verblichen die Liebe im Dufte des Tags!
Der Glanz auf den Flächen

ERHARD BUSCHBECK

War nur ein Staunen.
Der dunkle Mann frigt!
Das Mädchen wendet schnell
Sich ab, das Auge blieb –
Den Kindern, im kommenden Schoße.

Sommergebet

Es prangen Granatäpfelranken im Garten
Und blühen so warm wie das Tagesverglühen.
Zypressen wie riesige Schattenstandarten
Beginnen im Garten die Nacht zu verfrühen.

Wir heben die Arme empor zu dem Brande,
Ich tauche wie nackt bis zum Herzen in Flammen.
Mein Wesen erschaut sich im Blütengewande:
Auch ich blüte auf mit dem Baumbräutigamen.

Du, Sonne in Scharlach, mit purpurnen Schleppen,
Entfunkelst mir unter Granatäpfelranken.
Ich komme zu dir auf lebendigen Treppen,
Ich gleiche der Abende bebendem Danken.

Ich werde ein Wahn und sein Wallen in Wangen,
Ich bin des Granatapfels fieberndes Blühen,
Die Sprühwürmchen sollen ihr Funkeln empfangen,
Verkündet, entzündet sie, Brüder im Glühen!

Schwäbische Madonna

Ich glaube fest an Gott und an die ewige Gnade!
Jungfrau Marie, auch dich, o Mutter, liebt mein Herz.
Du bist in mir ein Traum und eine Wehmutslade:
Voll Demut lege ich vor dich die Furcht, den Schmerz.

Jungfrau Marie, ein Mittagsfeld ist deine Stirne.
Die blonden Felder sind dein goldnes Sonnenhaar.
Die Liebe meiner Mutter deine Weihnachtsfeier,
Und meine Unschuld, Mutter, ist dein Weihaltar.

Jungfrau Marie, ein Mittagsfeld ist deine Stirne.
Dein Auge mein Verstand, der jeden Wunsch durchschaut.
Die Brauen sind ein Adler über jedem Firne:
Aus deinem Mund erlausche ich den Mutterlaut.

Jungfrau Marie, die Bauern hier im Tal sind Schwaben.
Aus deiner Kehle klingt ein Heimatwort so wohl.
Der Blütenwald ist nur die frömmste unsrer Gaben,
Von deinem Halsband jedes Dorf ein Karneol.

Jungfrau Marie, der Heimat Schutz sind deine Hände.
Dein Herz ist die Vergebung meiner schweren Schuld.
Und deine Schultern sind des Juras steile Wände,
Denn fern von fremden Menschen fühl' ich deine Huld!

Wenn ich im Tal, zerknirscht, bald für das Übel büße
Und liebe Gott und meinen Nächsten so wie nie,
Jungfrau Marie, dann fühl' ich deine heiligen Füße.
Und grüße dich, ich liebe dich, Jungfrau Marie!

Ehe

Es sagt die Nacht:
Durchschwinge mich, ersinge mich,
Du hast mich nie genug genossen.
Ein Auge wacht und sagt es nicht.
Und sagt es nicht.
Doch ist sein Stern in mich geflossen.
O du, dem ich noch nie entwich,
Erstrahle als mein Liebeslicht!
Die Tiefen haben nie geschlafen.
Wie deine Herkunft uns verpflichtet:
Wo stumm sich fremde Bitten trafen,

Das Siebengestirn wird den Atem bewachen.
Der heimliche Knabe kehrt seufzend nach Haus,
Die Schwermut der Sterne beruhigt ein Nachen,
Wer schlaflos war, stürzt durch ein Traumesgebraus.

Grünes Elysium

Die Pflanzen lehren uns der Heiden sanftes Sterben.
Die Leisen reichen ihre Hand, ein Blatt, herüber.
Wie kalt du bist! Du willst um meine Flamme werben?
Verhauch im Grün: auch meine Strahlen werden trüber.

Die Toten treffen sich in frommer Bienenstille.
Wie selig bleibt doch jeder Strauch, sich selbst beschieden.
Wie wartet da ein Blatt: — kein Hauch! kein Regungswille! —
Und doch, — ein goldnes Kommen sammelt süßen Frieden.

Wie herrlich sterben Menschen hin in ihr Empfinden!
Die Seele mag an Märchenblätter sich ergeben.
Mit Taten müssen wir die Atmungen umrinden,
Bis die Erfüllungsblüten sich verzückt erheben.

Ward fernes Suchen weltbewußt.
Ja, Herzenslust
Beginnt uns schauernd zu verkünden:
Wir lieben uns aus frommen Gründen,
Und alle Wünsche künden, münden
In eine große Feuernacht,
Die du in mir zu uns gebracht.

Späte Nacht

Die Weiden entleuchten dem mondholden Weiher,
Begehrliche Windwünsche silbern herañ,
Verschmiegbare Äste durchfunkelt die Leier,
Denn hoch steht die Stunde, die taublau begann.

Der einzige Nachen beperlt sich mit Spitzen.
Es lenkt ihn ein Knabe mit blutgutem Mund.
Er muß wohl beim Rudern die Seiden zerschlitzen,
Doch lang graut sein Samtblick dem See auf den Grund.

Das Vogelgezwitscher kann lebhaft beginnen,
Die Leier wirft Munterkeitsfunken herab.
Die aufrechten Fische verkünden das Minnen,
Die Toten entsteigen mit ihnen dem Grab.

Wie einfach alle die Entfaltungen geschehen:
Ich sterbe ja, ich sterbe in mein nahes Wesen!
Wir weilen nicht, da wir bereits vorherbestehen.
Die Zuflucht ist in uns: die Zukunft nie gewesen!

Der Garten

Ich sah meine Heimat durch blühende Ranken,
Durch schneeweiße Kirschbäume leuchtet das Heim.
Der Flieder verinnigt uns Frühlingsgedanken;
Narzissen am Nesterrain lächeln geheim.

Der Morgen verjüngt den Nachfigallweiher.
Ich liebe die glühenden Lauben im Tau.
Die Rosen entflammen zersilberndem Schleier,
Erblaubt ist die Wonne, voll Sonne die Au.

Die Mandeln erblühen wie kindliche Wangen,
Erst schüchtern, verlegen, oft wundervoll rot.
Die Äste mit nassen Glyzinien behangen,
Beträumen ein Taudiamantangebot.

Es lacht unsre Heimat im Glitzern der Wicke:
Sie weckt alles Wesen umrätselten Tod.
Sie nickt aus der Nelke beseligtem Blicke:
Die Heimat umblaut sich für Sonnengeschicke.

Das Sternenkind

Der Mensch muß fliegen! Der Mensch muß fliegen! Verbreitet den
Sturm!

Vertilgt im Herzen, vertilgt im Leibe den furchtsamen Wurm!

Ersehnt im Winde, erhofft im Winde den wehenden Geist!

Beruft im Dunkel das Kind der Sterne, das Schweben verheißt!

Erträumt Gefahren, erfiebert Schrecken, entfesselt das Leid!

Kometen helfen. Gestirne drohen. Erfasst euch im Streit!

Den Wurm ertötet, den Wurm verachtet, verwundet den Wurm.

Bewacht die Warten, sie harren und warten, entwuchtet dem Turm.

Der Tod ist machtlos! Entfliegt ihm lachend! Verbreitet den Sturm!

Der Mensch muß fliegen, den Schwindel besiegen, die Erde be-
kriegen!

Die See hat die Wolken, die Seele ihr Wollen, der Mensch muß
fliegen!

Der Strand hat Bäume, der Geist seine Träume, der Mensch wird
siegen.

Das Meer hat Wellen, der Mensch seine Hellen, sich lichtwärts zu
wiegen.

Der Wind hat Spiele, das Kind seine Ziele, es wittert das Fliegen.

T H E O D O R D Ä U B L E R

Den Zäunen entfräumt: Die Räume zu säumen, entbuchtet im Sturm!
Die See hat Stürme, die Seele hat Türme, umwittert den Turm!
Die See kann sehen, die Seele erwählen, verwundet den Wurm!
Ich wähle die Seele, erwäge die Geister und schwebte als Traum.
Ich schaue in Herzen, berausche mich schauernd: ihr traut einem
Baum.

Ihr grünt und erblüht, ihr durchsprüht, überflügelt den Raum.
Es glauben die Herzen, wie glühende Kerzen. Es leuchtet der Baum!
Es beugen die Fichten die Träume der Sterne zur Erde hernieder.
Euch alle belichten Geschichten der Ferne, die still sind, und Lieder.
Wie gerne erschimmern die Sterne! Wie herrlich erglüht euer Baum!
Erblihen schürt Glühen, Entsprühen. Der Baum wird ein Traum.
Der Traum ohne Baum ist ein Band ohne Saum. Entbrandet als
Schaum!

Bewacht eure Träume, berauscht euch durch Träume. Es leuchtet
der Turm!
Die Lichtfichte flimmert. Die Goldwolken drohen. Es blutet der
Sturm.

Es träumen die Kinder. Der Wind wird gelinder. Es zuckt schon der
Wurm.

Wer Schneewehen wittert, bedenkt sich, erzittert. Es dunkelt der
Turm.

Die Jugend erstirbt nicht. Die Weite gebiert sich. Die Kindheit wird
siegen!

T H E O D O R D A U B L E R

Was naht ohne Alter? Was will, durch die Finsternis schwirrend, sich
wiegen?

Ein glastender, kalter wahrhaftiger Falter wird Fernen erliegen.

Wer wirbelt? Was hascht sich? Wann wähnt sich ein Wagnis? In
Kriegen.

Wir fliegen? Es sterben die Sterne. Wie gerne, wie fern! Wir fliegen.

Einblick

Weine nicht, Jungfrau Marie,
Du kannst die Menschen nicht retten.
Schauke dein Kind auf dem Knie,
Als ob wir noch Fröhlichkeit hätten.
Doch sind wir uns selbst überlassen
Und bringen uns bei, den Heiland zu hassen.

Blaß bist du, Jungfrau Marie.
Noch blässer als an dem Tage,
Da man den Herrgott bespie,
Denn nun gilt einzig die Frage:
Wie wäre das Heil zu enlbehren
Und schmerzlich die Freude zu mehren?

T H E O D O R D A U B L E R

Arm bist du, Jungfrau Marie.
Du kannst dich nicht mehr verhüllen.
So sichtbar warst du noch nie.
In dir soll der Trost sich erfüllen.
Man kann nicht die Armen entfernen,
Du wirst sie mit Demut besternen.

Weinland

Durch die Weingartenhügel bin ich aufwärts gegangen.
Durch die Weingartenhügel. Sei nur getrost!
Im sonnigen Grünen hantiert an den Stangen
Ein Bauer. Der Wein blüht. O sei nur getrost!

Die Bienen, die singen: „Es wird sich schon geben.
O bette dein Haupt und schau' in das Blau.
Wir saugen, wir trinken, wir atmen, wir leben.
Wie kühl in den Blüten, wie süß ist der Tau!“

Die Ebene leuchtet! – Ich will euch umfassen,
Farben, brennende, halten mit Macht.
Aber die Wolken wehen gelassen
Rötlich in die berauschende Nacht.

Schrei

Eine wilde Lokomotive schrie in der Nacht.
In den Häusern, in den Betten sind die Menschen aufgewacht.
In den Herzen, die sich hoben, zitterte der weiße Schrei.
In der Ebene, der dunkeln, riß sich ein Gefangner frei.

Durch die eisgefrorne Stille sauste er im fahlen Flug,
Roten Rauch auf seiner Stirne, leuchtend bleich, ein Leichenzug.
Mit den Kolben, die sich warfen, bohrte er sich ein mit Gier
In den grenzenlosen Abgrund. Und umarmend wie ein Tier
Schrie er: Du bist mein, du Erde, Meer und Lande, mein, du Nacht!
In den Häusern, in den Betten sind die Menschen aufgewacht.

Blick

Nun sind die Himmelsräume öd und kühl,
Nur aus dem tiefen Boden will sich heben
Der schwere, süße, warme Duft der Reben.
Die Ebene, die ausgespannte, fühl'
Ich schattenhaft zu meinen Füßen schweben.
Ein ängstlich drangvolles begrab'nes Leben
Schreit auf. Da heben sich vom Pfühl
Gesichter bleich und starren ins Geviert
Der Fenster. Und im nachtdurchbrausten Land
Sind aufgeregte Flammen angebrannt
Und stehen still und laufen wahnverwirrt.
Und in unwirklichen Gefilden irrt
Meine Seele und sucht und findet nicht Pfade,

W A L T H E R E I D L I T Z

Allein auf einem fremden Stern.
Ist nirgends Rettung und nirgends Gnade,
Ein jedes gastlich bekannte Gestade
Unendlich fern.

Vor ihren Füßen schäumt ein Fluß,
Ein frühes Wehen,
Sterben, Entstehen.
Die Seele muß
Hinübergehen
Über die Brücke schmal,
Die schwingt sich weit
Über das Tal
Der Ewigkeit.

Sie weilt, sie hat wieder
Einen Schritt gemacht,
Blickt in Tiefen nieder:
Nacht über Nacht.

Ihr schwindelt. Wenn der Boden bräche
Im kreisend unermess'nen Raum!

O, wenn doch eine Stimme spräche:
Was hast du denn, mein liebes Kind?

Du bist bei mir, bei der Lampe hell.
Von der Stirne wisch' ich das Böse schnell.
Deine Gedanken sind
Nur ein Traum.

In jedem Augenblicke

In jedem Augenblicke wird ein Mensch
Geboren und er taumelt auf zur Sonne,
In jedem Augenblicke sinkt ein Mensch
Mit einer Bürde ungemess'ner Qualen
Hinab ins Grab. In jeder Straße stehn
So viele Häuser. Es ist jedes Haus
Mit Menschenvolk erfüllt und seinem Gram.

Das Haus erzittert nicht vom namenlosen
Gehäuften Unglück, das darinnen schreit.
Die Zimmerdecken lasten schwer geschichtet,
Die Mauern starren stumm emporgerichtet.
Sie schauern kaum, wenn kühler Nachtwind leicht
Die Stirn ihm streicht.
Es spürt kein Leid.

O großer Gott, der irgendwo im Weiten
Das weite All in seinen Armen hält.

Hörst du's nicht jammern aus Unendlichkeiten?
Hast du nicht Mitleid mit dem Los der Welt?
Kannst du nicht Dunkelheiten niederbreiten,
Daß Schlummer auf die müden Augen fällt?
Er zittert nicht und schauert nicht vor Schmerz.
Gott hat kein Herz!

Doch lebst du Gott auch wirklich? Ist nicht Leere,
Ein Abgrund alles und ein Träumen bloß,
Ist Blühn der Pflanzen und das Licht der Meere
Ein Ausfluß deiner Größe ahnungslos?
So bin ich auch ein Teil von deiner Sphäre
Und könnte ruhig sein in deinem Schoß.
Doch leide ich. Du mußt die Schmerzen hindern.
Bist du ein Gott und kannst dein Leid nicht lindern?

Dann bist du krank! Und alles faul im Grunde,
Ein morscher Haufen Mist dein stolzer Thron.
Du bist nicht wert, zu leben eine Stunde.
Ich morde dich! Und wär' ich auch dein Sohn.
Denn dieses Dasein ist aus tiefer Wunde
Heraufgestiegen eines Fiebers Lohn!
Und alle Welten, die im Raume rollen
Nur Tropfen Eiter, die emporgequollen!

Gebet über Gomorrha

Meiner Brüder Haupthaar, frühjahrsbeschneit,
Striimt mich auf, striimt mich auf. Mein Weltwollen tönt!
Ein Jahrsiebt, Herr, hab' ich mich stark gestöhnt:
Horn und Keule — ich bin bereit.

Dem der Blitz deines Blickes in Schauern geschehen,
Hat ihr sicherer Lachen den Schlaf durchgellt.
Schon am Riff ihrer Mienen bist du zerschellt
Und kaum mehr in Kinderaugen zu sehen.

Zürne nicht! Noch sind manche, bedrückt vom Ich-weiß,
Die nachts wie wilde Mirabeln erblühen,
Tief zerseelt deiner Stimme entgegenglühen —
Und entfinden doch nicht dem täuschenden Kreis.

Zürne nicht. Welche schürfen in fieberndem Zittern
Wunden Sinnes. Und ihre Schwäche weint:
Ich liebe. Allein. Und jedem ein Feind —
Und sind bald verschüttet von kleinsten Splintern.

Zürne nicht. Denn selbst die ganz Träumeleeren
Brachen nicht unter eigener Last zusammen;

Wollest nicht verdammen, die sich verdammen
Und in fröhlichem Wahn deinen Hain verheeren.

Zürne nicht! Was hast du mich auserkoren!
O segne die Armen, die dich bespeien!
Es ist Zeit, mich vom letzten Damm zu befreien:
Die tiefe Tat ging ihnen verloren!

Sie welken. Ihr Haupthaar, frühjahrsbeschneit,
Striemt mich auf, striemt mich auf. Mein Weltwollen lönt!
Ein Jahrsiebt, Herr, hab' ich mich stark gestöhnt:
Horn und Keule — ich bin bereit.

Elegie für Walther Hasenclever

So siebt sich meiner Tage Sand
Endlos hin.
Wer wäre, dem ich Hoffnung bin.
Und wahrst mich vor dem grauen Land?

Jeder Stein der Stadt lastet auf meine Brust;
Ihrer Wesen Staub erstickt mein Klagen.
Zukunft: ein Bürger mit sattsamem Magen. —
Ich sterbe, mir selber unbewußt.

Lew Nikolajewitsch Myschkin

(Der Idiot)

Wir und die Welt. Wir und der Hohn. So ratlos
Bin ich geworden, den ihr hell verkündet.
Hab' ich die Grüfte fremder Stirn ergründet?
Und weiß ich mich nicht tiefsten Herzens tatlos
Vor Kindern, die mit nackten Füßen irren?
O Herr der Satten, das mich nicht mehr findet.
Ihr Müden, deren Scheibe früh erblindet,
Ich weiß: mein Wort muß euch zu Tod verwirren.

Denn noch mein Wort im Tod ist so geschändet,
Daß ich nicht sagen darf, wo meine Qual ist,
Und jedes Lügner! sich zur Lüge wendet:

Wenn ich nur Spiegel bin und Er der Strahl ist
Und doch durch eure Mitte ging verhangen,
Um nichts mehr bangend als um euer Bangen.

Im Spinnweb der Gassen

Verströmter netzt der Sonntag die Terrassen
Mit seinem Blut. Müd scheint mein Blick ins Laub.

Ich habe schon ganz spielgewandt den Staub
Des Kerkers durch die Finger gleiten lassen.
Taggleich verzucke ich, ein früher Raub
Aus flutumbebten jagenden Barkassen
Des jungen Lichts, im Spinnweb dieser Gassen.
Das Hohlhorn eurer Munde singt mich taub.
Und müßte doch, versenkt, in einem Garten
Geborgnen Kelches der Erfüllung warten:
In einer Nacht, wenn sie zum Aufbruch blasen,
Wird aller Herzen Glut vom Himmel schneien!
Und über ausgebrannte Wüsteneien
Schnellen die flachumuferten Ekstasen..

Abend auf der Höhe

Der flammenden Flotte letzte Schaluppen
Enttrugen den Tag auf schimmernden Pfaden.
Wie Sargtuch umdunkeln dämmrige Schwaden
Blondblühende Hänge, umkränzte Kuppen.
Talwärts ertrinken Türme im Schatten.
Bunteste Vielheit wird schwärzestes Meer.
Stille starrt rings wie geschliffener Speer.
Weitesten Wolken will Ebene sich gatten.

Leben liegt irgendwo fern, ganz fern.
Namenlos ängstet die Seele ein Bangen:
Starbst du, den Süchte endlich ersangen? —
Wie Heiland ersteht der erste Stern.

Die Brücke

Du, meines Schweigens tiefste Resonanz,
Fühlst aufgereckter alle Schwere schwinden.
Gepreßten Mundes. Uns ganz Tagesblinden
Flutet beglückend der Laterne Glanz.

Bald birst die schwarze Muschel hell in Stücke;
Flußüber führt der Weg durch grelle Glut.
Wir bleiben, um in unserem Kampf zu bluten!
Und stehen auf der Brücke.

Marien-Nacht

Über die Marienbrücke
Geht des Abends tolle Fahrt.
Frei wird dumpfer Tage Tücke,
Keine Sünde bleibt verwahrt.

In des Weines goldnes Fließen
Fliegt das Lachen, löst sich Kleid
Und ein sinnliches Vergießen
Macht das Herz umarmungsweit.

Mädchen, oft geküßtes Luder,
Heute, morgen sind wir mein und dein.
Dieser Schwester bin ich Bruder,
Bruder in der Schande, frech und rein –

Müß und abgemagert brennt das Auge,
Schließt sich schwer das dicke Tor.
Ob ich wirren Nächten tauge?

Maria auf der Brücke verlöschte ihr Licht.
Maria auf der Brücke, siehst du mich nicht?

Nach dem Tarok

Nur noch das Denken an ganz dumme Dinge.
In Rauch verfloß die letzte Leidenschaft,
Es lösten sich des Daseins große Ringe
Und Karten waren Zeichen einer Kraft.

Auf meinem Heimweg tritt dann eine Mauer
Sehr stark vor bürgerlichen Schritt und Sinn;
Dort hockt im Gaslichtscheine gelb die Trauer,
Hält hart ihr Kinn.

Viel später komme ich zu Park mit Bäumen.
Die blaue Scheibe dort tanzt letzte Fahrt.
Ich werde doch das Feld nicht eher räumen,
Bis nicht der Mond sein süßes Licht verwahrt.

Inzwischen sterben Bilder, die erst klafften,
Vertorkehd an der Straße, ohne Wert.
Ein Wachmann will den lieben Gott verhaften.
Man mache kehrt!

An einen mir lieben Säugling

Menschlein, fielest vom Himmel herab
In den Garten aus deiner Ruh.

Sonnenvögel staunen **dich an**,
Die Blumen, die blauen, **sie schauen dir zu**.

Wolle nicht wachen, **wolle nicht stehn!**
Hinter gefürmten Stirnen **kein Sinn**.
Strecke dich nicht, der **Pförtner schläft**.
Freundliche Hunde machen die Runde, **legen zu deinen Füßlein**
sich hin.

Warte die Nacht wieder **ab**.
Wenn dunkel der Landschaft **steinernes Kleid**,
Dein Tränengeriesel, **ein laufiges Bad**,
Hüllet dich um, Gliedchen **rundum, du bist befreit**.

Trost an den Mann

Tröste dich, Bruder! Ich **und du**
Und die Welt und Gott **sind ohne Ruh'**.
Geier, Fliegen fressen **uns auf**.
Ein großer Schäferhund **treibt uns zuhauf**.

Du denkst an Tod und Not **und Gebot**,
Glaubst nicht an Mittag **und Flammenrot?**

H A N S F L E S C H

Tröste dich, Bruder! Siehst du dies Schwert?
Um des Degens willen sei das Leben dir wert:
Schlage die Kinder nieder ins Nichts!
In das Erwachen des Angesichts
Trete über allen Verfall,
Über Götter und Weiber der rollenden Trommel dröhnender Schall,
Der Tag des Gerichts.

Urbani-Keller

Mein Fuß steigt roh hinab in runde Tiefen.
Wo Alkohol sich in Gesichtern nistet
Von Leuten, die vielleicht schon gerne schliefen.
Und Rausch und Rauschen sind so kurz umfristet.

Ein Schiffsmodell seh' ich zu Häupten baumeln,
Vom Simse schauen Heil'ge hölzern zu,
Wie über Tische Wein und Teller taumeln.
Leise und frech berührt man Mädchenschuh.

Doch Lichter, die von unsrer Kerze wandern,
Zeigen den Blick auf weichen Haaren ruhend,
Und kleine Hand gemeinsam mit den andern,
Mit mir, dem Fremden, nur so freundlich tuend —

H A N S F L E S C H

Bis Worte sterben. Rauch ist schwer und Lachen.
Gewölbe dummer Lust, ich will dich sprengen!
Am Nebentisch treibt man verflixte Sachen—

Wie würde treu mein Herz an deinem hängen
Wie Stern an Stern im Gürtel des Orion.

Fremde Frau in der Stadt

Du wirst wieder gehen
Aus dieser Stadt und ihren Menschen,
Wirst wieder allein mit dem Sohn
Und dem Mann in dem Kaufladen stehen
Und den Bauern Scheren
Und gläserne Kugeln und gebänderte Schuhe
Verkaufen.
Und am Abend wirst du das Lamm
Den Deinen teilen und die zwei Kirchen
Über dem Platz werden zu schlagen beginnen.
Und die Bauern werden das Kreuz in ihren Gesichtern schlagen
Und du und die Deinen auch.
Und aus den vielen Küchen und Stuben
Wird Kindergeplärre und das Singen
Einer Frau, der Frau des Färbers,
Mit der du gestern am Abend Karten legtest
Und mit der du morgen wieder
Sie legen wirst.
Heute aber rückst du die Lampe näher

O S K A R M A U R U S F O N T A N A

Und siehst in der Zeitung
Die schöngefärbten Modebilder an
Und beugst dich über die Schnittbogen,
Suchst für dich und den Sohn
Die neuen Sommerkleider aus,
Während der Mann zum Fenster hinausschaut
Mit aufgeworfenen Hemdärmeln,
Aus einer großen Pfeife rauchend und
Manchmal grüßend, wenn einer vorbeigeht.
Du fragst dann, wer es war.
Aber der Sohn sitzt neben dir und sieht
Mit seinem einen Auge dich an
Und auch du siehst ihn an und denkst
Dann immer des bösen Steinwurfs,
Der das rechte kleine Kinderauge,
Wie Wasser und Schleim auslaufend,
Zerschlagen hatte.
Dann löschest du die Lampe, gehst schlafen
Und alles wird still – auch die Uhr,
Du vergaßest, sie aufzuziehen,
Es ärgert dich sehr,
Denn morgen wirst du den Zeiger
Dann drehen müssen, fürchtend ihn zu zerbrechen.

O S K A R M A U R U S F O N T A N A

Dein Mann schläft,
Dein Sohn schläft,
Aber du nicht.
Aus dem blassen Dunkel kommt blau
Der über dem Waschtisch schiefgehängte Spiegel zu dir.
Nichts siehst du als dieses Blau.
Und da ist dir,
Du sähest viel Licht,
Viel Helles, in das dein schwarzes Provinzkleid
Nicht passen und dich beschämen wollte,
Ganz weiße ausgeschnittene Nacken
Und du selber trägst die Sonne des Südens
Und fremde Sprache und schnellen Schritt,
Ganz laut,
Und das Auge eines jungen Mannes,
Der im Kaffeehaus dich ansah,
Daß du es nicht vergaßest.
Nichts sonst.
Der Spiegel ist blau.
Jetzt pfeift der Zug, der in der Nacht unten am Fluß fährt,
Wie immer hell.
Die weite Stadt,
Zwei Tage und einen übers Meer.

Was werden sie tun jetzt?

O Furcht!

Du blauender Spiegel.

Daheim.

Dank für Alles

Wohin denn fliege ich? Was steh' ich nicht?

Halt still! Veratme jagende Maschine,

Sonst spreng ich dich mit meines Herzens Mine,

Daß die Vergänglichkeit wie Eis zerbricht.

Doch weh! Reiß los dich, Fuß! Bin ich allein?

O dicht und dichter fühl' ich mich versponnen;

So ruhen Silberfische in den Tonnen.

Ist diese meine Träne denn noch mein?

Die tausend Himmel sind! Wir nur Gerank

Darum, nur in den Äckern dunkle Krumen.

Und dennoch tauch' ich in den Duft der Blumen;

Da weiß ich dieses nur zu sagen: Dank.

In einem Hofe

Satt steht ihr da, ihr Bäume, und laßt eure Blätter und Zweige
Hängen, wie müdgewordene Kinder ihre Arme.

Aber der Wind kommt nah und wirft

Aus den Wolken den Regen auf euch.

Doch euch ist's nur wie ein Wiegensang,

Wie ein Schlummerlied, in euer Ohr geflüstert.

Und dem Träumenden gleich,

Der mit der Hand zur Stirne sich fährt,

Und sie lächelnd läßt sinken,

So regt sich in euren Wipfeln, in eurem Gezweige ein Ruf

Und schweigt.

Aber der Rasen unter euch, das Stückchen Gras,

Dem ihr tagüber, jahrüber versperrt

Das Licht und die Sonne,

Streckt aus der dunkeln Tiefe empor seine Finger, seine Hände,

Läßt sie sich letzen von den fallenden,

Schwerfallenden Tropfen.

Und der ganz verlassene Brunnen

Inmitten eurer grünen Finsternis,

Aus der nur leuchtet sein verwittert steinerner Rand,

Dem ist's, als hörte er wieder wie vorlängst

OSKAR MAURUS FONTANA

Das Wasser schlagen und schäumen
In seinem wartend verwitweten Becken,
Das so lange das süße Umschlingen,
Den Kuß des springenden Wassers entbehrte.
Hoch steigen um euch, ihre Bäume,
Steinerne Wände und hassen euch
Und eure Art, und sargen euch lebend ein
Und rücken zusammen, das Licht euch zu nehmen.
Ganz allein steht ihr da,
Festgewurzelt im mütterlichen Schoß der Erde
Und wehrt mit euren Armen
Den Haß eurer Feinde euch ab.
Aber Wunder steht auf aus den Wänden eurer Gräber
Und wirft sich hinaus in das Licht,
Viel weiße Kreuze, mit Augen aus Glas.
Nun glänzen sie auf, der Abend ist da,
Licht blüht auf hinter ihnen
Und kommt aus fernen Gängen gegangen
Zu euch.
Und sind sie auch schimmernd,
Und seid ihr jetzt dunkel,
Sie lieben euch und kommen, nicht euch zu verlachen,
Sie kommen, euch sanft zu streicheln.

O S K A R M A U R U S F O N T A N A

Und nun ihr schlaft, bewachen sie euch
In diesem feindlichen steinernen Werk,
Euch, ihr schlummernden Helden
Mit Helmen über dem Haupt,
Wie sanfte Frauen mit sehnenen Augen
Und aufgelöstem Haar.

Die Kranke

Ach, diese vielen weißen Laken
Und immer so liegen, das Auge
Auf jenen Riß im Kachelwerk
Des Ofens und nicht sich wenden dürfen,
Und immer gemartert vom scharfen Duff
Der Medizinen und Essenzen,
Und zu hören den Laut von Gehenden,
Da hinter der Tür in allen Gängen,
Und jäh dann einen Schrei
Die geduckte Stille zerreißen zu hören,
Und zu wissen, daß rechts ein Fenster,
Und doch dahin sich wenden nicht dürfen.
Aber ich spüre das Blau des Himmels,

O S K A R M A U R U S F O N T A N A

Das Weiß einer hohen Wolke,
Und daß der Wind durch den Ahornbaum
Im Hofe geht.
Ach, wieder greifen zu können den Wind,
Die weißen Blumen im Gras zu sehen
Und Blätter vom Busch sich zausen zu können
Und Nadeln von Fichten.

O, der Wald!

Daheim, daheim, was gilt doch die Stunde?
Die Sonne wird sein jetzt hinten im Zimmer,
Am Boden und dann am Kasten und Stuhl,
Und offen wird stehen die Tür.

Die Blumen?

Haben die Mägde ihnen Wasser gegeben,
Haben über den Tisch sie gebreitet das farbige Leinen?
Wird jedes nicht nach mir schreien!

Der Krug, vertrocknet, wird wissen nicht Antwort,
Warum meine Hand ihn nicht mehr faßt am Henkel,
Der Leuchter auf dem Kästchen neben dem Bett
Wird sich im leeren Spiegel sehen
Und denken, wie alles doch ungenutzt
Den Tag hinträumen und schlafen muß,
Der Flur mit den zwei Stufen —

Die Mägde werden nicht Sand
Darauf geworfen haben!
Und das Geschirr in der Küche,
Die Gläser, das Kupfer, die Schlüssel,
Die Wäsche, die Tücher,
Ach, jedes schreit ja nach mir!

Ein Lied

Das war ein Tanzen Hand in Hand,
Mit Hügel, Rauch und Morgenland;
Da —
Losgerissen hin und her,
Hoch aufs verwölkte Nimmer- Meer.
Nun klimme, wenn du klimmen kannst..
Jetzt schwimme, wenn du schwimmen kannst..
Den schwanken Mast hält dir der Wind,
Die Fluten dir gewogen sind —
O lasse lieber allen Halt
Aus deinen Händen naß und kalt,
Und nur die Stirne wende du
Den mittäglichen Bränden zu,
Daß bei dem milden Brennen,
Da donnernd sich die Tiefe ballt,
Die Tiere dich erkennen
Und dich Erlöser nennen!

Die Wiedertaufe

Ein Mädchen mit gemalten Wangen
Und mit der Liebe feilem Blick
Ist vor die Stadt mit ihm gegangen —

C H S

den.

Hinrichtung

Wir standen auf der Straße vor dem Tor.
Hohl brandeten die Herzen bis ans Ohr.
Schon traten jene vor und hießen uns im Chor,
Wenn es vorüber wär' (jetzt sei es bald so weit),
Die Stirnen zu verneigen still vor der Gerechtigkeit,
Allein mit Lachen aufzurauschen schrill vor der gefällten Nieder-
trächtigkeit.

Die Luft ging hin und her und war wie leichter Wein.
Da.. Schattengang?.. aus dem verlorren Haus.. zu zwei'n..
Hoch mit dem Letzten glomm gedämpft im Abendschein

Das tote Herz empor, von der gerechten Hand getragen!
Dumpf dreimal fühlt ich tief die Stirne mein in rauhen Staub ge-
schlagen
Und alle schlugen hin und niemand, niemand konnt' ein Lachen
wagen.

Nur einer — da wir lagen — ragt hinan
Und klagt den Abend an, und klagt den Wahn,
Den Himmel, die Gewalt, und klagt es alles an,
Indes das nackte Herz sich feierlich verlor —
Wir standen auf der Straße, vor dem Tor.

R U D O L F F U C H S

Meines ist . . .

(Anno 1914)

Das wie Nebelstreif am Himmel graute,
Dem betrübten Auge unbekannt,
Plötzlich ist es überstrahltes Land,
Dach und Mauer, rötlich aufgebaute,
Sonnenweg und grüner Hügelrand. —
Also vor dem ungestümen Winde
Hält die überraschte Stirne still:
Was der Herr mit seinem Knechte will.

Garten war und violette Beete
Und ein Duft von Sternen um das Haar,
Kühles Bett und tränende Gebete,
Holde Erde mein und wunderbar.
Schritte rauschen, Hände lernen lassen
Und das Herz verleugnet sich der Welt,
Daß mir jetzt — soll ich das Schwert umfassen —
Die Geliebte aus den Armen fällt.

Sahst du Helden aus dem Kampfe schwanken,
Gott zum Gruß im ruhigen Gesicht,

Die Verbände leuchten ohne Schranken,
Winterlandschaft vor dem Sonnenlicht?
Und ich selber hülle mich in Decken?
Überfühle dies und liege gut?
(Wenn mir auch um Rawaruskas Strecken
In der Brust der Athem wehe tut!)

Aber dunkel sind wir her beschieden,
Unser Herz hat eine kleine Wahl.
Freiheit, Bruder, athmen wir hienieden?
Schau, verwaltet sind wir tausendmall
Haß und Liebe rufen in die Runde
Und der Wirbel schlägt die Tiefe ein.
Schicksal flammt aus fahler Donnerstunde;
Meines ist: aus einem fernem Grunde
Wind am Kreuzweg aller Welt zu sein.

Im Dunkeln

Frau Amme, Frau Amme! Und denkt sie noch mein?
Der Wind kam herein, und das Licht ging ein,
Ging flackernd ein,
Frau Amme.

Wie bin ich erfahren, wie bin ich leer!
Die Blumen, die sprachen, erzählen nicht mehr;
Kein Sterbenswort mehr,
Frau Amme.

Wer zeigt mir den Garten, wer zeigt mir den Sand!
Wer führt mich an lieber, an herzlicher Hand!
An heiliger Hand,
Frau Amme?

Und ist sie von drüben, tritt doch zu mir ein,
Dir werde ich niemals verschlossen sein,
Und wieg sie mich ein,
Frau Ammel

Und wieg sie mich ein,
Frau Amme.

Aller Tage Abend

Mit meinem Herzblut schreib' ich dies:
Verloren ist das Paradies.
Verloren ist es kreuz und quer.
Vergeblichkeit! Du quälst mich sehr.
Vergebens lieb ich wie ein Tier,
Nehm keine Träne Dank dafür.

Verstoße dich und **ahn** erst recht,
Wie ich dich, Liebste, fühlen möcht ...
Schrei! Rase! Morde dich **dahin** –
Kommst keinem Bruder in den Sinn.
Nur sich trägt jeder in die Zeit.
Das andre ist Vergeblichkeit.
Zwar ist nicht alles so verneint:
Die Wolke weint, die Sonne scheint,
Der Herbst verweht im kühlen Heu,
Doch Zeugen, Zeugen kommen neu.
Und rotten sich vor Gottes Tor:
„Komm, Vater unser, komm hervor,
Vergeblichkeit!!! Vergeblichkeit..
Wir zeugen dir in Ewigkeit

Emigranten

Lieblicher Vogel, nach Süden gewendet,
Wie du den Himmel mit Zärtlichkeit färbst!
Narzisse blüht auf und das Stoppelfeld endet –
Wir aber fliegen durch zeitlosen Herbst.
Uns schwillt kein Düften von unten entgegen,
Heimatlich zwingt uns kein sinkend Gefühl.
Überall Nebel und überall Regen,
Oben und unten, aber kein Ziel!

Bauen wir einst über strahlenden Meeren
Bläuliche Nester ohne Zahl?
Werden uns tiefe Korallen verehren?
Werden uns glühende Sterne erhören?
Werden wir eine Seligkeit wahren?
Oder verderben wir ohne Wahl?

Meine Väter

Meine Väter, die Propheten, eifern mir im Blute;
Sind in meinem Rock der Wind, und Gruß in meinem Hute.
Kommen an mit Axten breit, und Zornesfackeln flammen durch die
Klippen,
Breachen die verruchte Welt mit Stern und Nacht aus meinen armen
Rippen.

Heben an, auf meinem roten Strom zu fahren und zu singen,
Den befreiten Geist als Wimpel auf dem Mast in Gott zu schwingen:
Daß die Stunde — Alleluja — neu sich ihm gewähre —
Daß er lebel
Daß er zeugel
Tragell
Und gebäre!!!

Die Liebende spricht:

O bunte Lippen zärtlicher als Flöten,
Herabgebogen wie Gebüsch zur Winterszeit!
Ihr habt mich aus dem Staub der Morgenröten
Vorausgeschleudert in die Ewigkeit.

O Druck der Finger, Druck verschlungner Hände
Auf dem erglühten Teppich meiner Haut!
Von meinen Lippen lodern goldene Brände,
Du bist der Herr. In Demut ich die Braut.

Gewicht der Welt, das wir in Einfalt trugen,
Hat sich gelöst zu leicht gefügter Last.
Das Rad des Tags fiel knirschend aus den Fugen
Und nur bei dir ist noch mein Leib zu Gast.

Umarmend faßt die Flamme unsre Glieder,
Das Nichts steht still. Die neue Welt beginnt.
Aus dürrer Strauch auffönt ein roter Flieder,
Der in den Blumenstrauß des Himmels rinnt.

Gebirge steigt, von deiner Brust entzündet,
Im Strahl der Glocken, die wir träumend sahn.
Und blau Gewölb von Engelsmund verkündet
Liegt ungebändigt vor uns aufgetan.

Alternde Sängerin

Wenn roter Wald mit herbstgestürzten Stämmen
Im weißen Frühsturm herabbraust Gottes Choräle,
Suchst du erschöpft von morgenbitterer Seele
Phosphor betrunken Gassen forzuschwemmen.

O zartes Antlitz, amselsüße Kehle!
Erstarrtes Elfenbein lebendiger Gemmen!
O Anmut noch im Absturz nicht zu hemmen,
Antiker Traum von Pan und Philomele!

Weinende Wimper schien grotesker Gram,
Verwandelt schien zum klappernden Gerüste
Entblößter Leib und alle Lust war lahm.

Da ich die Tränen deiner Lippen küßte,
Bedecktest du das Schwalbenpaar der Brüste
Entgöttert mit dem heißen Tuch der Scham.

Den Aktivisten

Welch schwarzer Mantel dieses Rückwärtsschauen:
Im trunkenen Mittag ward ein Kind gezeugt,
Von braunen Trauben stand die Zeit gebeugt,
Mund hing an Mund in brennendem Vertrauen.

O golden schwärmend, Schwalben tief im Blauen!
Schön war der Herbst, von Frucht und Traum gesäugt.
Libellen, Bienen, Reh, das schüchtern äugt,
Und schlanke Anmut, schreitend mit den Frauen!

Wo ging dies hin? Wer hat den Traum zertreten?
Ihn bringt kein Weinen, ihn erweckt kein Beten,
Verswendet liegt uns Tag und Überfluß.

Und wo wir einst im Rausch des Schauens lagen,
Entatmend überschwenglich Wort und Kuß:
Hat schrecklich uns die Faust der Tat erschlagen.

Landschaft

Gleich steinernen Tränen
Starrt das Gerölle,

F E L I X G R A F E

Es reckt die Hölle
Mit gräßlichem Gähnen
Ihr Antlitz empor.

O fiebernde Stämme
Im Abgrund erschlagen,
O giftiges Klagen
Geröteter Schwämme
Am höllischen Tor!
Im Blute zerbrochen
Die weinenden Äste;
Schon kommen zum Feste
Die Kröten gekrochen
Mit Trauergebell.

Noch schwingt sich vom Ginster,
Den Moder zu kosten,
Ein Falter nach Osten,
Und Abgrund ist finster,
Der Himmel ist hell.

O himmlische Bläue,
Du Dach der Vernichtung,

Wie reckt' sich die Lichtung
Hinauf in das neue
Das fröstliche Licht.

Im Mantel geborgen
Aus Tod und Steinen,
Stehn Bäume und weinen,
Eh' sie ein Morgen
Mit seinen weißen Blitzen zerbricht.

Schöpfungstag

Wie haben wir aus ungemeiner Kindheit
Uns taumelnd hingewöhnt betretener Bahn –
Einst flogen wir durch birkenkühle Blindheit,
Durchglüht Gebirg war stürzend aufgetan –
Doch wenn uns jetzt die Stunde in den Wind speit,
So ist's als rühre Traum uns schimmernd an –
Gewohnt ist uns verschließende Gebärde,
Unfestlich treten fester wir die Erde.

Gebogener Hüften unbeschriebenes Schreiten,
Nicht mehr greiff's schweifend ins entzückte Schauen,

F E L I X G R A F E

Beglücktem Aug' sich rauschend auszubreiten,
Wird blauer Blick nie mehr die Brust betäun.
Das zärtliche Konzert erloschener Zeiten
In tausend goldenen Sommern blond und braun –
Ach, alles starb – verwüstet stumme Gärten
Beweinen mich als fliehende Gefährten.

Ich stehe fest. Gewaltig war die Stunde,
Als ich entflammt dem Strom des Traums entstieg.
Die Zeit war neu – dem tränenbitt'eren Munde
Entsprang gestirnt die himmlische Musik.
Es legt der Tag die Hand in meine Wunde,
Beschwichtigt schweigt der ungeheure Krieg.
Ein unbegreiflich himmlisches Vergeuden
Betaut die Wimper wunderbar mit Freuden.

Der Du dem Sturme Kraft gabst

Der Du dem Sturme Kraft gabst und der Saite Klang, dem Wasser Frische und den Vögeln Schnelligkeit, der Du dem Eisen Härte gabst und Grausamkeit dem Tiger, der Erde Dunkel und den Geistern Seligkeit.

Jedwedes Ding schufst Du vollkommen. Nur uns begannst Du erst und lässest uns getrennt erleuchten durch die Nacht und gabst uns Einsamkeit und Tränen statt Deiner Liebe.

Vollende uns und wie aus tausend Orgeln wird Deine Herrlichkeit aus unsern Leibern steigen, Gesang wird ziehen durch die Nacht und alles Seiende wird niederfallen, anbetend Dich mit uns, den höchsten Herrn.

Requiem

Wie schwer ist es, Welt,
Hinabzugehen zu ihnen, den Stillen,
Denen ein anderes Lächeln um die Lippen geht,
Den Mehr Wissenden.
Denn es ist schön, im Hellen zu leben,

Die Kinder reden zu hören, in jubelnden Wiesen
Zu schreiten, zu sehn das rauschende Meer
Und die märchenhafte Schönheit der Frauen. –
Aber dort ist wieder Friede
Und werden uns nicht mehr verkennen und schelten
Und werden uns vergessen; – wir aber abtun
Alle Trübe des Blicks, alle Dürffigkeit des Herzens!
Rosengezweige brechen aus den alten Särgen.

Vierte Ghasele

Warum gehn sie leise in den Gassen?
Warum ist dein Haar nicht wie es war?
Diese Trauer und dies Weltverlassen
Seh' ich schattenhaft auf deinem Haar.
Du zu meinen Füßen – warum gleitet
So ins Nichts dies übervolle Jahr?
Warum brennt die Kerze also trübe
In des Dunkels schwärzlichem Talar?
Ist dies Altern? Sind wir selber müde?
Tragen wir am Schicksal, hart und wahr?
Wie sie weinten, wie viel weinten, zeigt mir
Deiner Glieder Linie wunderbar.

Aber nur im Auge glüht Empörung,
Alter Sehnsucht Rache, stumm und klar:
Unsre Insel dürfen sie nicht rühren!
Sieh mich an! Und bleib mir, was sie war.

Uralte Kirche auf dem Käsmarkt von Dordrecht

Ich kann nicht anders als in Bildern sprechen,
Denn Gott verschloß das Wort und spricht im Stein.
Und flehte ich: Ich liebe den und den,
So hübe sich sein ungeheurer Arm,
Steinern im Bogen links und rechts ausladend
Und faßte mich gewaltig. — Ich aber schrie:
Aus meines Wesens Kraft lieb' ich, Du Gott,
Aus meinem Blut und Safft! Da zwäng er mich
Durch seine Wundertiere und Rosetten
Sein steingefurchtes Antlitz zu beschaun,
Bis in das Fundament. — Ich aber haderte:
Aus meiner Seele, wahrhaft so wie Du,
Lieb ich, Du Gott! Da würf er mich auf seinen Turm,
Von Spitz' zu Spitze, Uhr und Balustrade
Und ließ' mich endlich auf der Platte frei:
Du bist für unten nur gemacht zu schweigen.
Sieh, wie mein Himmel diese flache Welt bespannt —
Den lieb, wenn du vermagst — und ich verzeihe dir!

Prater, verregneter Nachmittag

Wie hat Gott die Welt gewebt.

Aus dem öligen Duff der Kastanienkerze,

Aus dem zartblauen Fall der Regenwand,

Darin die gelbe, mildscheinende Sonne

Düfteschleier zieht nach all dem Weinen – –

Begütigend lächelnd zur nahen Nacht

Hat Gott die Welt gewebt.

Träume du, zu ruhn,

Auf spitzen Zweigen gewiegt,

Auf strömendem Vogellaut gewiegt,

Hinzuträumen in ein milderes Land –

Das dich, besser worden nach all deinem Schmerze,

Veratmend umfängt, eine Melodie –

Wo Gott die Welt webt.

Herbstliches Lebenslied

(Maestoso)

Erkennst du dich im Sturm,

Der über dieses welkende Land fährt?

In den ewig kreisenden Wolken, erkennst du dich

Im Regenschauer? – Und im Meere,

J O S E P H G R E G O R

Das sich fruchtlos schlägt um den nackten Stein?
Erkennst du dich im sterbenden Getier
Und in der Pflanzen Fäulnis, in der Trübe,
Erkennst du dich im Tod?

(A d a g i o)

Ich liebe jetzt nicht mehr. Zu Ende
Sind diese Feste. Traurigkeit
Ward aus der Glut, da meine Sonne
Lang nicht mehr ist. — Aber sagt niemand,
Was uns herabdrückt zur kalten Erde
Und aufwirft wieder wie braunen Rauch? Sagt es,
Denn wir glauben nicht mehr an Gott.

(A l l e g r o a s s a i)

O, fasse dich,
Aus Wolkenstürmen, aus dem Meere,
Aus Tier und Pflanze, die vergehen, raffte dich!
Entsiegle deines Frühlings zugehane Hoffnung,
Lauf deiner Liebe vor, beblättere neu
Deines Gottglaubens Stamm und ewige Wiederkehr!

(F u g a)

Ich sehne mich, unterzugehen,
Aber aus meinem Tode werde wieder Leben.

Banges Gebet

Was planst du mit mir, mein Gott,
Der du mich solchermaßen
Mit Seligkeit überschüttet hast?
Soll ich wieder, zum Spott
Lauernder Mächte der Straßen,
Ein Flüchtender werden, von Wirrnis und Wahn erfaßt?

Der du mich auserlesen,
Unsägliche Liebe zu tragen,
Lässest du mir dieses Fühlens hochheilige Lust?
Ich kann nicht der Erde genesen,
Muß ich dem Himmel entsagen,
Den du mir feurig gesenkt in die atmende Brust.

Kindheit des Propheten

Wie selig staunten die jungen Gespielen,
Als die Stimme des Einen am Tage der Wandlung
Ein ehernes Rufen wurde! Die vielen
Ständen geschart, wie zu heiliger Handlung.

Und der Erkorene grüßte die Knaben,
Küßte den Jüngsten an seiner Seite.
Sprach: „Der Herr wird euch süß begaben.
Bleibt mir, ihr Knospen, getreu zum Geleite.“

Und sie wanderten steinige Steige,
Harrten auf einsamem Gipfel der Nacht.
Kein Vogel sang im Dornengezweige.
Und der Erblühte hielt ragend die Wacht.

Sah Wolken wachsen und Wolken weichen,
Bis plötzlich sein Auge ein Glühendes traf.
Mit trunkenen Blicken sah er das Zeichen.
Sein Schrei riß die Knaben aus ihrem Schlaf.

Ein Schatten

Daß ihr dies immer noch habt,
Dies : Morgen in schweifenden Blicken,
Nach Spiegelbildern dies Nicken!
Wie euer Lächeln euch lobt!
Mich ängstet das Uhrenticken.

Mich ängstet die bröckelnde Zeit.
Die leeren Stunden zerfallen.
Wer kann sie zusammenballen?!
Droht irgendwo Ewigkeit,
Als leerste Leere von allen?

Gleichnis der Liebenden

Gerne erinnern wir uns,
Ausruhend auf sonnigem Gipfel,
Des steiler werdenden Steiges,
Der uns — ein sachter Verführer —
Allmählich zur Höhe gelockt.

Also gedenken wir gerne,
Erfüllung genießend und spendend,
Der ersten Lächeln und Blicke
Und ihres zagen Erwiderns:
Des süßen Beginnes der Lust.

Die bangen Kinder

Wer schreckte die Kinder mit fahlem Licht?
Wer nahm ihren Blumen die Farben?

Wer hielt ihrem Vöglein ein Strafgericht?
O helfft! Ihre Herzen darben.

Die Dinge im Zimmer sind ihnen feind.
Dem Spiegel ist wenig zu trauen.
Die Kinder haben verhalten geweint.
Wie kam in das Zimmer dies Grauen?

Geht etwas umher, das kein Auge sieht;
Doch jeder fühlt seine Spuren.
Die Stunde wird kommen, der keiner entflieht.
Wie anders ticken die Uhren!

Nachbar

Was hat mir dein Gesicht getan,
Daß ich dein Stirnefalten hasse
Und doch mir's nicht entgehen lasse?
Warum belauert dich mein Wahn?

Hab' ich dich denn nicht längst erkannt
Mit deinen deutlichen Gebärden?
Kann denn noch etwas anders werden?
Was hoffe ich von deiner Hand,

Die ihre nackten Finger weist?
Schon sind sie nur mehr eine Zahl.
Ich fühle „Fünf“ als kalte Qual
In meinem Hirne, das vereist.

Böser Spaziergang

Seltsamen Leuten bin ich heut' begegnet.
(Verschollne Stimmen klangen auf im Wind.)
Sah ich dies Flackerauge schon als Kind?
Der Bettelmann, der meine Gabe segnet,
Weiß er um mich und weiß er, daß ich flüchte
Vor Dunkelheiten, denen ich entriet?
Verhüllte Dame durch den Schleier sieht.
Ichühl' mit eins: ihr Schweigen trägt Gerüchte.
Vertrackte Buckel drängen sich heran.
Fuhr euch die Lästerseele in den Rücken?!
Der Alte dort, ging er nicht schon auf Krücken,
Als ich das Lesenlernen schwer begann?
Ich war vielleicht ein wunderliches Kind.
In meinem Traum gab's rührige Gespenster.
Kenn' ich die feiste Fratze dort am Fenster?
(Verschollne Stimmen klangen auf im Wind.)

Der Trunkene

Angstvoll jag' ich durch die Gassen,
Die sich krümmen, sich verschlingen.
Fenster wollen mich nicht lassen.
Hohe Pfähle mich bezwingen,

Daß ich um Laternen kreise,
Wie um heilige Symbole.
Immer wieder bet' ich leise,
Mich verflüsternd im Gejohle.

Manchmal wird der Lärm gelinder,
Und ich fühl' mich wieder mutig.
Plötzlich kommen schöne Kinder,
Und sie lachen grell und blutig.

Frage aus dem Dunkel

Gib Antwort, Gott! Kann einer nie dem zweiten
Schmerzbruder sein? Ist jede Not der Welt
Als Berg in ein Ode hingestellt?
Sind zwischen allen Gipfeln taube Weiten,

A L F R E D G R Ü N E W A L D

So unermessen, daß kein Flügelbreiten
Schmerzen zu Schmerzen trägt, die sanft gesellt
E in Weinen wären? Hörst du, Gott? Es gelte
Mein Schrei schon lange. – Willst du mich bereiten,

Daß ich gerüstet bin mit meiner Pein,
Daß ich mit Blick und Ruf nichts mehr erlebe
Und nicht mehr lausche in vermeinte Nähe?

Und zaglos dann und lächelnd bei dem Nein
Von Freund und Fremdem dein Geheiß verstehe:
Du sollst noch tausendmal einsamer sein.

Der Narr, der sich die Pulse zerschneidet,
singt seinen Händen

Sind alle Brände verglost.
Es endet die ringende Reise.
Ihr Kinderlein Hände, erlost
Aus meinen Schätzen das Leise.

Ist Abend kommen und waltet
Mit Flüstern und Flügelbreiten.
Ihr Kinderlein Hände, laßt gleiten,
Was schwer ist und leer ist. Und faltet,

A L F R E D G R Ü N E W A L D

Faltet die Finger zu Türen.
Dann glitzert der Abend hinein
Und sorgt und singt euch ein
Mit seligem Saitenrühren.

Ihr Kinderlein Hände, laßt bluten:
Mein müheses Messerlein blinkt.
Und Dunkel trinkt und trinkt
Zwei rote, heilende Fluten.

Aussicht

Bald werden die Vögel nicht mehr ihr Zwitschern entladen
Über dem kleinen Raum, den Ohr, Himmel und Teil von Baum
Einnehmen in dem großen Schmerz des Dicherwartens.
Bald wird auch dieser Schmerz, der deinem zweifelhaften Nahen
Aufhören, an dir aufzuhören. voranläuft,
Du wirst dein Münden in die andern großen Sphären stumm voll-
Mein Warten wird im Aussichtslosen enden. ziehn,
Dort fällt kein Wort mehr, das dich wenden kann,
Dort sind die Worte außer sich und ich bin nicht,
Dort löst sich die Ekstase vom Gewicht
Der beiden Körper, fährt in den Raum zurück
Und wird zum Wahn.

Lied von der Scheidung

Mein gutes Haus, mein heller Gang, mein warmes Tor:
Lebt wohl, schon geh ich mutig draus hervor
Zur Nimmerkehr gerüst, und niemand bleibt zurück,
Der mich noch lang behielt in seinem Blick.
Mein Weib, mein Kind, ich hab euch schon verloren,
Mich holt die Magd nicht mehr aus dem Bereich der Toren

G U T E R S L O H

Und ich erhebe mich nicht mehr wie der Arzt zur Nacht,
Dem Ort zugeisternd, wo dein Lebenslämpchen wacht.

Du weintest oft vor mir und oft alleine,
Es war das Weinen in dem Zimmer, wenn ich kam,
Ich sah dich oft zu zwein: im Widerscheine
Des großen Jammers, der dich um die Hüfte nahm.

Es war der Grund mein unfruchtbares Herz,
Sein nackter Frühling, dieser ewge März,
Der stets versprach und nicht zu blaun aufhörte,
Indeß an dir schon Sichel klang und Kindeslippe zehrte.

Wie wohl tut Trennung, wenn man schwach und schuldig ist
Und ferne wo, mit jeder Stund, die Heilung deiner Wunde mißt.
Man atmet auf, man wagt's, ja hör, man lacht, wie auf dem Flur
Die zahme Taube lacht ihr schläfriges Gegurr.

Erinnerung der Geliebten

Auf einem schmalen Grab aus Stein
Kniese ich unter dem Bogen meines Herzens,
Dem wangenweißgekalkten:
Blaue Luft sendet ein tiefes Aug vom Meer.
Dahin ist er!

G U T E R S L O H

So wie er jetzt im Segelboote ruht
Auf einer unsterblich lateinischen Flut,
Ist er oft mit mir auf Paläste zugeschwommen:
In der Abendsonne, auf rotem Samt, lag da mein Schuhl
Damals waren die Nächte wilder –
Aber die Tage taten wohl wie jener Samt,
Und in ihrer Sonne wurden meine Sinne milder,
Von einer Güte, die aus Wollust stammt.
Ich war so erschöpft vom köstlichen Bösen
Und so getröstet meines ewigen Falls,
Daß ich lieblich war mit unmöglichen Wesen,
Meinen Hals schmiegte an einer Ziege Hals
Und also den Ernstesten unschuldig schien und naiv.
Rings war kein Ahnen in welchem Hause
Wer ermüdet von meinen Küssen schlief?
In allem Wissen war panische Pause.
Weh, daß alles ewig verschlafen ist
Und vergittert hinter Eigentum!
Von der Liebe selbst, die doch die Freiheit ist,
Bleibt nichts, als sie geraubt zu haben, der Ruhm!
Leer ist der Himmel unserer Himmelfahrt,
Kein Boot steht mehr auf morgendlichem Meer.
In den Büschen nur, in Morgenschauern, kauern
Die Genien, die des Reizes Erschlaffung überdauern.

Einer Toten

Dein Winter ist da! Dein Schnee!
Aus dem Ofen kommt satter Weltendeschein.
Daß du tot bist, ist jetzt wie ein Rausch!

Deine geliebte Einsamkeit, scheue Frau,
Ruht nun ganz in meinen schwachen Händen:
Diese Fassungslosigkeit hast du an mir geliebt.

* * *

Abschiednehmen vom Schmerze,
Der mich so lang mit dir verband:
Ist bitterer noch als dein Tod.

Deinen Namen ferner hören,
Ohne die Andere verlassen zu müssen gleich:
Wer hätte mir das gesagt.

Italienische Küste

Tags ins ungemischte Blau veräthert
Kuppeln zugeschweiffter, greller Staub,
Den kein Reiter überwirbelt, überschmettert.

Taub liegt hinter Lorbeers hart ergrautem Laub,
Was in Morgenfrühe noch auf girren Saiten zeterl.
Abends aber hinter Fenstern die gekreuzten Fackeln,
Flackernd in des Südwind's umfangreichem Wackeln:
Über Bäume Rauschen noch des Meeres Rauschen klettert.

Winters Ende

Überstanden ist das Niedersteigen
Innern Himmels zu der Erde;
Genugsam ward in überirdische Düsternis
Gemüt versenkt.

Nun ist es schwer,
Die neugeschaffne Welt zu dulden;
Denn ungern kehrt das plötzlich unvollendete Versagen
Zu leichterem Gebrauch des Seins zurück.

Anruf und Erkenntnis

„Schwarze Früchte sollst du essen!“ gebietet ein Nachtgesicht.
Und der Schüchterne widersetzte sich nicht.
Doch nach Verständnis trachtend, betrachtet er seine Züge:
Edler sind sie in der Beleuchtung der Lüge,
Die aus der Widerwillentat entspringt.

G U T E R S L O H

ER redet nicht, doch was er singt,
Sind Bilder von Weisheit gebissen;
Sterbende schon, Leyern mit halben Sinnen und Saiten, Wesen, die
nicht leben müssen,
Solche, denen das zu tiefe Bewußtsein eines anderen Lebens
Die Lust am Nehmen nahm und die magische Macht des
Gebens.

Auch bewegt er nichts außer sich.
Doch was er trotzdem tut, ist den Geistern verwandt:
Er verwischt in einem Blitze
Die Spur seines Fußes mit seiner Hand.
So scheint er höflich, und ist inniglich.
Wie eine Fliege am Kraterrand eines Gefäßes,
Wandelt er am Horizonte seiner natürlichen Speise,
Sich selbst verkleinernd, von unberechtigten Essern sogar
verscheucht,
Von jedem Ausweg angelockt zur Reise,
Wo immer wieder ihm Ungemäßes eher ihm Heimat deucht,
Weil es durch einen Helm erst, gleichsam, zu Kopfe fließt.
Dieses alles aber, wo du nicht geboren bist,
Wird dir bloß zugemutet.
Das Heldentum ist eine Verzückung des Ortes, worauf du stehst,
Ein Anderswodasein als wo du west.

Mit dir

Ob dir der Freund die kühlen Hände reicht,
Ob Lärchenzweige zu dir niederhangen,
Ob du am Altar Brot und Wein empfangen,
Die Trauer ist es nicht, die von dir weicht.

Denn noch hast du ein Wähnen in der Brust,
Wie Sünde manchmal, die die Väter trugen,
Beleuchtet wird, wenn Flammen aus dir schlugen
Und du erlischst und weinst unbewußt.

Dir hülfe nur, wenn einmal deine Zeit
Aufführe jäh mit lärmenden Motoren
Und, wenn die Welt sich tief in Rauch verloren,
Hinübersänke in die Ewigkeit.

Noch schautest du zu Füßen trüben Schein,
Bald aber wähnstest du, da schon inmitten
Blendender Sonnen deine Flügel glitten:
So dunkel kann es nicht gewesen sein.

Oder wenn auf der Halde, wo du liegst
Im rauhen Moose, das sich sträubt im Winde,
Ein Quell den Ausgang strömend aus dir finde
Und ungestaut und daß du nie versiegst.

Und die Gebirge öffneten den Mund.
Der Strom erlöste, der vom Himmel wehte,
Brausend die wilde Zunge zum Gebete
Mit dir. Mit dir und du in ihrem Bund.

O weißt du einen Schoß

O weißt du einen Schoß, o weißt du eine Hand?
Lisch aus im Herzen, o Sünde,
O birg mein Haupt,
O streife den Staub
Aus meinem verwitterten Haar!

Oder bluten diese heißen Schwielen
Für ein Spiel, das Götter mit uns spielen?

Noch halt aus und schlepp dich deine Weise!
Die ich ewig unaufhaltsam kreise;
Eines ist nur edel, eins an mir ist schön:
Nicht verzweifeln, aber untergehn.

Noch im Taumel fort und ohne Zagen
Bring dein Opfer dargetragen,
Schau nicht hin, ob es ein Blitz verzehrt.
Spenden spenden, das ist lebenswert.

Daß im Acheron die grauen Klagen
Benedeiend auseinanderfetzen
Und den Toten graue, mit den Sagen
Die Lebendigkeit der Taten zu verletzen.

Was ist der Mensch im Licht

Was ist der Mensch im Licht,
Wenn er voll Wirren ist!
Ihm schäumt das Leben nicht,
Alles ist nur Gedicht.

Da hat es keine Ruh'
Und immer will es Wort;
Doch greift er glühend zu,
So ist es fort.

Off fühl' ich mich so reich
Und fast dazu erlesen,
Dann aber weiß ich gleich,
Wie sündig ich gewesen

D A U L H E L L E R

Und wie ich nur geküßt
Und meine Lust genossen —
Ich bin vor Gott nichts nütz
Und mein Gebet ist Possen.

Der Herr, der auf mich schaut,
Hat nur sein Spiel mit mir.
Ich bin ein Tier,
Von dem mir selber graut.

Beim Anblick eines Nautilus

Singende Meere / Blühende Sterne /
Ionische Tage / Es lächelt die Heimat.
Helle Delphine des bläulichen Thaumas
Spielen ums Antlitz am Grunde der Flut,
Das uns belächelt aus Urwasserheimnis,
Da wir zum Schalle der silbernen Flöten
Auf den Triremen mit seligen Segeln
(Innengefüllt von den kühlweißen Winden)
Zwischen dem Schaum und abgründigem Dämmer
Und dem Erscheinen der erstlichen Sterne
Strahlenden Antlitzes blauuferfernhin
Auf argonautische Berge zu fahren,
In die Städte der Ewigkeit.

Aus „Neun Sonette auf Venedig“:

Fahrt nach Chioggia

Es tropft in der Mondnacht das Silber des Lichtes
Hinab durch die schwarzen Wasser auf Algen
Und sinkt in die Gründe und drüberhin ragen
Mondbleiche Paläste in göttlichem Tod.

R O L F H E N K L

Versunkene Rufe ersticken am Ende
Verengender Wasserstraßen. Es sinken
Von schmalgespannten Brückenbogen
Seltsame Lichter hinab, hinab.

Es ist als wolle der Schoß des Meeres,
Der schaudervoll wimmelt von Pflanze und Tier
Und Fraß und Fäulnis, sich öffnen und schlingen,

Umhaucht von dem salzigen Dunst der Kanäle,
Die schwarzen Gondeln und bunten Lampione
Und lüsternen Menschen, wie ein Gericht.

Canal grande

Du ewigste Stadt aller Städte, aus reinstem Gestein
Geschnitzt, durchbrannt von einem schlanken Geschlecht,
Das leidenschaftsrasend und kampfgerecht
Die Welt einst bezwang, unter Völkern allein —

Von Jahr zu Jahr verfällst du geheimer
Und wartest in Frieden des furchtbaren Tags,
Da deine Loggien, posaunengeschwängert,
Aufklaffen dem Meer und dem Morgenrot,

Kanäle wie Mäuler öffnen die Gründe,
Galeeren speien und in Säcken Ertränkte,
Die gleichen Verpuppten, die auskriechen sollen

Als Riesenschmetterlinge beim jüngsten Gericht,
Und über der Ursee schreit das Licht:
„Du kamst von Gott, Venedig!“

Anlanden von San Giorgio Maggiore aus

Wenn aus dem Meer, das schon durch Jahrmillionen
Den Ort umblauspült, einst das Licht gefällt
Den Inhalt hätte, der sich dargestellt
Als Stadt, beladen mit dem Glanz der Zonen,

Wär' er gleich dir, voll Tauben, Elfenbein,
Palästen, Kirchen, Gondeln und Kanälen,
Verborgnen Wassertreppen, Schiffen, Sälen,
Seepferden, Fahnen, Glocken, Papagein.

Und daß du dich vom Meere aufgehoben
Als Pfahlstadt, die du doch vom Meere stammst,
Dem fluchen die Versunknen gen das Loben

Der Engel. Und ins Dämmergrab
Des Schoßes, draus du kamst, sinkt manchmal ab
Ein ganzer Häuserzeil von oben.

Junger Mensch

Plötzlich aufgestelltes Wissen
Um den Zwang der dumpfen Jahre,
Heller, scharfer Schienenstrang
Aus der Dunkelheit gerissen.
Sehnsucht um das Wunderbare,
Wunderbares — Bild und Klang,
Falterglanz in Finsternissen.
Nächte, schwere, seidene Schnur
Um den blassen Hals gewunden,
Zarten Fleisches blutige Spur
Abgewehrter, dunkler Stunden,
Nächte — aus den Mauern bricht
Schwer verwirrendes Gelächter,
Unterlegener bin ich nicht,
Und ich bin noch nicht Verächter!
Angeschmiedet an den Zwang
Der verhaßten dumpfen Wände
Fühle ich den Überschwang
Noch erstickt gehaltener Brände: —
Draußen jagen die Galeeren
Dunkelhäutiger Piraten,

E L I S A B E T H J A N S T E I N

Draußen löst sich das Beschweren
Vor dem großen, heißen Athem.
Golden türmen sich Geschehen,
Fluch, Gelächter, Ruf und Beten,
Im Verrinnen und Verwehen
Auferstehn und Morgenröten.
Draußen heben Hände bebend
Fackeln hoch zu samtenem Himmel,
Steile, klare Wege lebend
Über Dröhnen und Gefummel.
Draußen, draußen – Fluch des Drinnen
Im Verbrennen angeschmiedet,
Unerlebte Stunden rinnen
Durch das Blut, das fiebernd siedet,
Hände wollen greifen, halten,
Durstige Lippen wollen trinken –
Leben, Bilder und Gestalten,
Nicht im trägen Strom versinken.

Heißer Athem, lautes Rufen
Junger Brüder kommt gewitternd,
Ballt sich rauschend, türmt zu Stufen
Dumpher Kerker Bau erschütternd,
Sprengt die Fesseln, stürzt die Wände

Alter Qual aus engen **Tagen**.
Sternenglanz und Fackelbrände
Sollen aus dem Dunkel **tragen!**

In der Einsamkeit

Menschen, wir stehen im **Hemde**
Bitterster Scham allein.
Sollen wir nicht in der **Fremde**
Brüder und Schwestern **sein?**

Um das Schöne des **Gebens**
Bringt uns falscher **Verzicht**.
Taschenspieler des **Lebens**
Wissen wir Nächstes **nicht**.

Alle Wege verloren,
Gift in Worte gestreut,
Krumm, zur Lüge **geboren**
Stehen wir in der Zeit.

Brücken werden zer**brechen**,
Wachsend ballt sich **Gericht**:
Brüder, werden wir **sprechen**,
Eh' uns das Dunkel zer**bricht?**

Das Geltende

Wir wollen sein, wie Kinder sind,
Sehn wir nur Dunkel, Klüfte und Härten?
Samtene Tulpen stehen in Gärten,
Öffnen die Kelche dem Morgenwind.

O, die Stunde auf schimmernde Falter,
Schmelz erwachter Blüten gestellt
Ist mehr Ufer, Wissen und Welt,
Als die Ernte verlorener Alter.

Rufe dröhnen und Athem verqualmt. —
Ewig warten Blumen und Steine.
Seele, Seele, liebe das Kleine,
Daß dich des Rades Schwung nicht zermalmt.

Menschenwichtigkeit

O Mensch, die Äderung des blassen Steins
Ist wichtiger, als ich und du
Und unsere aufgestaute Qual des Seins.

E L I S A B E T H J A N S T E I N

O Mensch, des kaum erblühten Strauches Rot,
Der Amselruf, der dich erschauernd trifft,
Sind größer, als dein Weg durch Schuld und Tod.

O Mensch, der Wahnsinnswirbel rauscht und dreht
Die Werte, die dir gelten, stündlich fort –
Wo bleibt das Letzte, das dir ganz besteht?

In deinem Mund zerbricht die Lüge Wort,
Die Maske, die du trägst, zerfällt –
Der große Strom rauscht ohne Atem fort ..

Herz schweig ..

Herz, schweig – es ist nicht alles du
Und deine Welt.
Wenn eine junge Frucht vom Baume fällt
Siehst du nicht ohne Thränen zu?

Herz, schweig – in einem Jahr vielleicht
Hat sich dein Schicksal schon gedreht
Und was jetzt fern im Dunkel steht,
Hat deine Hand erreicht.

Herz, schweig — das wirre Leben läuft
Den weiten Kreis auch ohne dich.
Was deine Demut tief begreift,
Erwächst dir groß und feierlich.

Besinnung

Ich will meiner Worte Zuviel
Abtun, ein buntes Kleid.
Alles ist Schein und Spiel
Vor dem Dunkel der Ewigkeit.

Qualvoll war ich verzerrt,
Fordern hatte kein Maß.
Alles Wollen gehört
Unter das Viereck Gras.

Ein Licht um das andere löscht aus —
Letzte Maske zerfällt.
Wissend tret' ich hinaus
Aus der Geltung der Welt.

An Eltern

Ihr haltet euer Herz in **Händen**,
Doch eure Hände sind **aus Stein**.
Ihr wißt, wir stehen **nackt in Bränden**
Und hört aus Ring und **Fesseln** schrein.

Ihr seht in **Qual** gespannt **Gesichter**,
Gebärden hingereckt zum **Schwung**
Und wißt nicht mehr den **Schein der Lichter**,
Das **Stammeln** der **Beseligung**.

Verstrüppte **Kluft** ist **aufgerissen**
Und trennendes **Gewässer** **schwillt**.
Ihr schlagt in **Nacht** und **Finsternissen**
Uns keine **Brücke** mehr, **die gilt**.

Ihr lügt in **Masken** der **Erfahrung**
Und aller **Umweg** ist **Zuviel**.
Uns wird **Zerbrochenes** **Offenbarung**
Und was euch **Irrtum** **scheint**, zum **Ziel**.

Uns brennt die **Sehnsucht** nach **Verschwenden**,
Gespannter Bogen bleibt **allein**.
Ihr haltet euer Herz in **Händen**,
Doch eure Hände sind **aus Stein**.

Erkenntnis

Laue Abendwinde fächeln
Sanft dein Segel „Längstvorbei“.
Mensch, die Welt, – du hast ein Lächeln
Aufgestaut und einen Schrei.
Mensch, die Welt, – der Ruf des Draußen
Prallt gewitternd an dein Ohr.
Heiße, rote Rosse sausen
Deinem schweren Schreiten vor.
Blumen, Baum, ein Frauenlachen
Ankern sich im flüchtigen Blick,
Doch des „Weiter“ dunkler Rachen
Schlingt Verweilen, Rast und Glück.
Eines braunen Feldes Frühe
Trifft dein Sehnen ohne Wort.
Falterglanz im Schweiß der Mühe, –
Flicht der schwarze Schatten fort?
Göttlichkeit in Strauch und Bäumen
Trifft den aufgesteilten Schritt.
Nimmt der Schein aus hellern Räumen
Deiner Seele Flügeln mit?
Mensch, – es lauert die Versuchung,

E L I S A B E T H J A N S T E I N

Wenn du an Gewesenem hängst, –
Mensch, – es droht dir dumpf Verfluchung,
Wenn du nach Besitzen drängst.
Freie Hände! Ohne Bürde
Schreite durch das schmale Tor.
Der erlittenen Schmerzen Würde
Bricht aus Schutt und Tod hervor.
Alle Tränen, die geronnen,
Blühen licht, wie Wunder auf
Und du häufst, zu Glanz gewonnen,
Immer neue Blumen auf.
Bist du lastgebeugt geschritten,
Formt sich leichter Füße Tanz,
Hast du Schacht und Not durchlitten,
Krönt dich licht der Bläue Kranz.
Mensch, – entronnen Finsternissen
Grüßt dich Sonne, Glanz und Firn,
Denn es leuchtet alles Wissen
Siegelgleich von deiner Stirn.
Schreitest du dem Licht entgegen
Triff dich nimmer das Zurück,
Deine Hände streuen Segen,
Deine Lippen lächeln Glück.

Morgenkühl und Abendröte —
Dir vorüber rauscht die Zeit
Und du birgst das windverwehte
Haupt in Gottes liches Kleid.

Von der Krankheit

Krankheit tut nicht weh, — Krankheit ist ein Kleid,
Das du abwirfst auf dem Weg zur Ewigkeit.
Krankheit ist ein Außen, Krankheit ist nicht du, —
Schließe deiner Seele Tor vor ihren Dünsten zu.
Gib ihr einen Käfig, sperr sie sorgsam ein,
Laß sie nicht in jedem Worte sein.
Über ihrem Werden, Brennen und Verwehn —
Wolke über dem Abgrund — soll dein Lächeln stehn.
Krankheit tut nicht weh, — Krankheit ist ein Kleid,
Das du abwirfst auf dem Weg zur Ewigkeit.

An eine Frau

I.

Deine Seele war einst Gottes,
Freundlicher Blick seines ewigen Auges
Oder Frühlingswind
Über elysäischen Feldern.

Deine Seele war einst Gottes —
Müde des seligen Daseins
Fand sie den Weg zu uns
Und wurde hier Frühlingswind
Über irdischen Wiesen,
Honigerfüllte Blüte,
Honigsuchende Biene,
Strahlender Morgen im Mai
Und ein Gesang auf abendlichen Feldern.
Schon strahlend als irdische Blüte
Schwebte sie wieder zu Gott,
In ihre ewige Heimat,
Wurde dort fromm ein Kind,
Ließ sich in Gnade dort segnen,
Kam dann wieder zu uns
Und wurde — o Ewigkeit! — wurde hier Mensch!

P A U L K O R N F E L D

II

Blauer Himmel ist in mir,
Und Wölkchen jagen spielend durch meine Brust;
Ach, in mir ein Feld voller Blüten,
Denn siehe: Du bist!

Sanfter Wind, Gesang der Vögel
Und Duft von tausend Blüten
Durchweht meine Brust —
Denn siehe: Du bist!
Ich aber bin der Sänger dieses Liedes,
Daß Du bist!

Auf dem Altare meines Herzens brennen tausend Lichter,
Auf der Orgel meines Herzens braust der Choral,
Denn mein Herz ist Dein Tempel und Dein Priester,
Du aber — siehe: Du bist!

III

Was ist mein Tag?
Ein Suchen und ein Warten.
Was ist die Nacht?
Nicht wissen, ob ich bin.

Was ist die Zeit?
Was ist die Welt?
Was ist das Herz?
Ach, alles ist im **Strom der Süßigkeit**
Ein unermessliches **Versinken,**
Ein Nichtbegreifenkönnen,
Daß Du bist!

IV

Keine Stunde, die uns naht,
Ist mir fremd,
Denn Hand in Hand
Durchschwebten wir **Äonen!**
Einst in anderen, **längstvergangenen Tagen** –
Haben wir einmal **als Kinder**
Voller Eintracht **miteinander Ball gespielt?**
Warst Du **Kastor? War ich Pollux?**
Warst Du **Teich und ich der Nebel?**
Warst Du **Stein und ich der Bach?**

Ach, von jenen **hellen Tagen**
Blieb ein Hauch,
Ach, von jenen **hellen Tagen**
Blieb **Gesang in meiner Brust!**

P A U L K O R N F E L D

Keine Stunde, die uns naht,
Ist mir fremd,
Denn ins Unbegrenzte hin
Bleiben wir Freund!

Dann wieder einst in andern Tagen
Bist Du Wind und ich die Blüte,
Bist Du Strahl und ich das Blatt,
Dann wieder einst an blauen Tagen
Werden wir in süßer Eintracht
Als Schwalbenpaar von hier nach Japan ziehen —
Aus Ewigkeiten in die Ewigkeiten
Wandern die Gefühle,
Und da Du bist,
Faßt, ewig zu sein, mich unendliche Lust!

Ausflucht

Keine Hoffnung saugt aus meiner Stirne
Eine Sendung, die den Schlaf erschlägt!
Freundin über aufgestülptem Hirne,
Ferne witternd, Dächer dunstig trägt.

Trichter schlossen sich, die heiß uns luden –
War es Tod.. (hohl donnert Ungefähr –);
Leben liegen wir wie Jahrmarktsbuden –
War es Leben.. (Schauen streift kein Meer –).

Glanz lebendigen Gesichtes, rund gestrahlt als Ziel,
Hat der Worte fein gezackte Säge
Ganz gespalten; er fällt ins Profil..
O Vertrauen, daß ein Blatt sich stürzend rege,

Auferlegtem Andrang folge eigenwillig,
Zierlich von Alleinsamkeit belogen,
Nichts verwehe, das es nicht erfüllt; wie billig
War die Hülle, die ihm Gott entzogen..

**Speiend schleudert schwächtiges Gefäß
Meines Munds die trüben Lauen starrend
An die klaffe Klippe Erde, die, gemäß
Ihrem Ur-Sprung, triftiger verharrend,**

**Jählings wie in aufgeworfne Frau
Ein Entsiegeln mir auch senkt unendlich —
Gold und Schmerzen schimmern ungenau,
Die empörten Pfade werden ländlich,
Kehren ärmer wieder, doch verständlich,
Und ihr Schatten ballt sich blau —:**

**Eiland schäume. Seitdem zu vergessen,
Wo es leichter fiel, d e i n e Spur zu sammeln
Und Begegnungen; leicht, unermessen,
Wankend quer durchs Grab, den Schrei zu stammeln:**

”

.

.

.

“

Vorgeschoben

**Packt noch fliehend die Sonn' uns? Stimme einiges Licht
Blähen Spektrum und Staat, giftig trieft Trikolore.**

Weh der gnädigen Kindheit Auf steht auf: Häckt Sprengpunkt
Zitternden Falls Adern im Kiefer des Ekloireurs ..
Bröckelt Uferlippe Reserveportion stiefer
Gewordner Gemeinschaft .. Bricht aus röchelndem Rohre
Chlorazeton und Kristall .. Knien, zarter Ballistik
Entweichend, Abende unterm Verhau .. Flackerndes
Ballspiel .. Pratschig Mond .. Tod
Um Tod im Ringelreihen
Erreichend ..!

Für ein Pferd

I

Schlag Gestampf! Ist dies der letzte Lauf:
Es gibt ein Gutsein und höret nimmer auf.
Ritt und Rasen verloht.
Es kommt ein Masten und Fasten. Ich weiß ein Rasten nach Hasten.
Es ist ein sanfter Reiter,
Der heißt Tod.

II

Kolonne wuchs dem harten Wald entgegen,
Der näher harrte, daß sie ihn berühre,

Als (Osten Direktion! . .) schmerzliche Schwüre
Ein edles Tier sprach mit dem Abendsegen.

Ein Bein stach, kühner Baum, in Ungewissen
Und trug Gedärm spätgütig zu den Sternen.
Sie erhoben, um sich zu entfernen,
Ihre Augen brandzerrissen.

III

Sei gesegnet. Dein wurden die Gluten,
In denen die Millionen geistern und verbluten.
Da wir in Sappen winden uns, verzehren
Dich Geliebten Götter sich zu Ehren.

Kehrt euch! Nie werden deine Lippen lachen,
Wenn Wagenräder und Zugslagen krachen.
Nie fassen Halme Hafer deiner Seele.
Nimmer hüten Ställe das Gequäle

Dieser Nächte, Märsche und Erwachen.
Wehl Der Arsch ist Höllenrachen.
Flugbahn denkt an alte Melodien.
Ein Pferd starb weltweitlang. Die Wiesen knien.

Mythologie

Lotrechte gedachte zu ruhen. Die Pause schien melodramatisch.
Aber hüte, Allwirkende, uns vor dem kontrastierenden Fall.
Auf der flüchtigen Fahrt vor der kleinern Gefahr wird gefahrloses
Nichts dir sympathisch?
Und das Nichts ergibt sich zugeöffnet dem All?

Nie entließ sie den Löwen. Zu den Schatten nur Säue und Siechen,
Wenn die Eicheln und Küsse geklaubt, Sternentumult uns verwehrt:
Im Nadir aller Nächte Verrammelten erlöste Kirke zum Kriechen.
Moly benetzt nicht den sanften Pol des Gesangs, es erschwingt ihn
kein Schwert.

Immernoch Bruder? O Schwester, in leicht gehaltner Entzückung,
Lehr mich geduldig ermessen an deinem urtümlichen Maß,
Ob dir Entrückung genüge der übertriebenen Bückung.
Allzu Verheißenes fügte, daß $\text{O}\nu\tau\kappa$ der Mißbrauchnis vergaß.

Er. Der Sprachen unreinlicher Reim. Der Vertraute gesiebter
Gebärde.

Der sich los ließ, weil Gott ihn nach k e i n e m Bilde schuf.
Nimm nicht vorliebl Bewußt-Sein ersetzt nicht die Erde.
Kenne: dein Werkzeug: Menschzeug. Trenne: Lust und Behuf.

Wirbst du, zerborstenem Kofen es einzuverleiben,
Um das Ende? Aufgebrachte Brust braucht es auf. Spar den pram-
neischen Saft.
Wieder wirst du Löwen zum Sprunge und Sterne zu Paaren treiben.
Selber verwirkt: denn geplant. Wirklich: weil sagenhaft.

Der Maler

Ein Sträuben sprang den Landern aus den Kanten,
Die sie bewußtlos sich geschliffen haben.
Eh' wir die letzte Grenze überrannten,
Gingst du von den frühgebornen Knaben;

Erlagest willig unzeitlichem Streiche,
Daß der Athem deiner Augen nicht erkalte
In dem Schlamm der Herzen und die blutige Falte
Zwischen Sinn und Tröstung bleiche.

Doch waren Gräber hohler als Genossen ..
In Sonderzügen lächelten Insassen.
Ist, da der Brand nun vom Papier beschlossen,
Für immer, was du tatest, unterlassen .. ? —

Gib uns, du großer Rasenbruder, Schauen —
Substanz, zu der der Abschmack fliehen kann,
Die fern und schön wie d e i n e fernen Frauen. —
(Abschied floß schwer; kein Beten nahm mich an)

Budapest, 1. Mai 1919

Vielleicht hast du, der das Felsige fällt, du, der die Erde rundet,
Deine Entsagung bizarr an Formenerfülltes gehängt —
Buhnten Bäume unzertrennlich, haben Blüten uns gemundet,
Blieb die Zukunft vor ihnen, ewiger Zukunft, gesenkt:

Schließe auch du die Augen. Es schaut von allen Erden die blauste
Iris auf dich und Gebüsch fächelt dich, weckt dich zurecht.

Als eine neu Ernante krampft eine Pappel sich hoch, darin Ant-
wort hauste
Jedem Gesang; ihr diente das All. Sie selbst war nur Eines Knecht.

Schwester und fort und ein drittes Wort prasseln die Abendwinde.
Zischende Reise ließ nach, als am andern Tag
Gleise fielen. Und Staat war gelinde
Wieder in Welt, die an Gottes glättendem Herzen lachte und lag.

Dem Geiste Landauers

Ein Aufruf goß sich aus. Ein Tod erwacht.
Schrick auf zum Requiem der Jesumacht!

„Springt mancher Brunn ins Gras mit rotem Schein –
Der Freiheit letzter Sieg wird trocken sein.“

Verliebten Traums und hassender Doktrin
Unzeit ist um. Von der Wohl-Tat schien.

Durch die Antiqua deines Alphabets
Schien das verlernte sanfteste Gesetz.

Pflügest du auch mit altem Apparat –
Es wuchs des Nichtstaats geistergebene Saat.

Und wurde Blut nicht müder noch Tumult –
Nie altert deines Lächelns Ungeduld:

In Schöpfung, die sich vorgeformt erhebt,
Sei Weltbetrieb vom Schöpfer überlebt.

Dein Tod beglaubige den Friedensschluß
Des ärmsten Lebens mit dem Genius.

Zeit neigt den Mordtag. Demut löscht ein Jetzt:
„Ich bin kein Hetzer; wie seid ihr verhetzt!“

Was liegt an des Geschöpfes Aufenthalt
„Wir leben gar nicht . . und wir sterben bald.“

Du Uranfänglicher, du wirst uralte
Als Meister Eckehart, als Blutsfreund Walt.

Und grüßt einmal dein Stern den Menschenstern,
Ist deines Mundes Kommunion nicht fern.

Du bebst uns, Vater, wieder durch die Hand.
Siehst deinen Sohn im aufgebrochenen Land.

Hörst sein Gebet: Aus Wahn und Irregehn
Erwecke uns, und laß dich auferstehn.

Verlange Rechenschaft wie ehemals.

Schrick auf, o Jesumacht, im Requiem!

Die Freunde

Hörten wir nicht, indes Metall zerkreischte,
Was Fürsichsein vorbeischwieg kniegelöst:
Es wird Gewalt, die alte, eingefleischte,
In der, die Berge aufrollt und verstößt,

G E O R G K U L K A

**Verdorren. Ob sie auch nicht hörten,
Was ein Herzschlag schlug,
Und Wollen in Gewalt zu sich verlornten —
Emporgestemmt gelähmter Athemzug**

**Beginnt, mit Klarheit Lava zu umrändern;
Er wird den Schlüssel, der den Krater schließt,
Verschlucken, daß in ewigen Kalendern
Nie wieder ihr der Macht Befreite heißt!**

**Brausen sieben Äther so durch die Alleen
Je und nie mit blank und irdischem Rauch?
Gewitter. Wildnis. Kreatur in Seen!
Schweigende Grimasse, Pneuma. sind wie ihr wir auch.**

**Über Meilen, die sich wellten und entflachten,
Brechen die Verruchten und Geliebten auf.
In leiserem Lassen filtert die Frachten
Ohngestalt und geschunden eines Kopfes phantastischer Knauf.**

**Wenn Firmamente nicht im Schlot geschähen,
Wen riefen wir ins Lied des Alls und Nichts,
Und blitzten wässern, rollten wäldern den Nähen,
Und Städte wären Züge des Gesichts..**

Wir kehren ein und sind wie eingeboren,
Vom Herzen nur entführte Spieler zerrn
Sich die Verzückerung hoch, der wir verschworen.
(Der Zimmermann im Haus erspart die Axt des Herrn.)

Verklippte Brise – wo das schöne Wasser
Fortschleichend seine süße Erde kühlt –
Ist eines Riesenschaffens schleudernder Verfasser,
Der, in die Faltung der Gestalt gewühlt,

Der Sterne wie des Schrundes Überschwanges –
Noch selbst in Hoffart taumelnd – sich erbarmt;
Was dich verdeckte: ahn es und empfang es.
Was du entrücktest, ist: was nun umarmt.

Wir heften immer heftiger unsere Flanken,
Zu der fanatischen Wanderung erweckt,
An Explosion. Wie auch die Formeln schwanken,
Die Forderung hat sie gelobt vollstreckt:

Flügel schlagen großer Engel werde!
Matte nicht versinkt. Geziefer sich nicht spreizt.
Ausgespieen der Hölle w e l t e sich Erde –
Von Lächeln die Hälfte benetzt, die Hälfte von Schmerzen geheizt.

Mit einem Kranz von Waldreben

Sprache, Spion, überstolpernd die Einigung – schweig –
Oder zeig Antwort: Wer bin ich, unzähliges Leben!
Wollust verflucht sich in Falle und Fingerzeig.
Gierige Globen entglätten sich glänzend und eben.

Zutrauen tropft vom Kyklopen gesättigt und feig.
Wehrten die Stunden sich – werden Äonen noch beben,
Athem, der zürnend sich bäumte, war gerne ergeben.
Die mich zerrissen, erdrosselten sich im Gezweig.

Traten Betrachtungen näher, um dich zu entweihen,
Wagten die Abende gar, deine Neigung zu trösten:
Nur auf sehr kühlende Kränze aus Schweigsamkeit kann man dies
reihen;

Oder was hülfte es, daß sich die Wände entblößten,
Da wir an kleinem Gelingen das Ende kasteien –
(Aber das Ende verspätet sich dornig im größten.)

Ein Landmädchen

Wo ein Haus mit fleißigen Händen
Alte würdige Kraft bewahrt,
Dem gedeiht in seinen Wänden
Wohl ein Kind besonderer Art:
Aller Ahnen innig Walten
Scheint an ihm hervorzugehn,
Sich noch reiner zu entfalten —
Solch ein Menschenkind ist schön.

So auch sie, der wir begegnet:
Manche Rede macht uns klar,
Daß mit ihrem Sein gesegnet
Nicht ihr Vaterhaus nur war;
Nein, im ganzen Tale schweben
Wie des Frühlings ersten Hauch
Fühlte man ihr junges Leben,
Und nicht lang, so fühlt' ich's auch.

Über ihres Vaters Tennen,
Wo die Wegchen allzuschmal

Hohe Körnerdünen trennen,
Wanderte sie leicht einmal;
Wohl, von dort auf unsre Höhe,
Wo uns Haus und Gärtchen stehn,
Sprang sie dann, gleich einem Rehe,
Unserer Arbeit nachzusehn.

Und wir grüßten mit Entzücken,
Sahen sie nur dann und wann,
Unterm Schaufeln, unterm Bücken,
Doch mit ganzem Blicke an;
Und verrieten ihrem Fragen:
Himbeerhecken pflanzten wir;
Unser Gärtchen sollte tragen
Wie ein rechtes Waldrevier.

Sie erzählt', wie die Spaliere
An des Hauses Südwand stehn,
Und wie drollig junge Tiere,
Die sie aufzog, anzusehn;
Wie sie dann vom Wald erzählte
Und der Bauernschaft im Wald!
Und wie jedes Wort beseelte
Ihrer Stimme klarer Alt!

Worte zwar und Klang verwehten ..
Doch da nahm ich überm Jahr
An dem Ort, den sie betreten,
Unverhofftes Wachstum wahr:
Da ein kleines Trüppchen Ähren
Aus dem Dorn die Häupter hob;
Und ich sann, sie zu erklären
Und entbrannte heiß darob.

Und ich grüßte es, das Zeichen,
Das voll Unschuld und beredt
Kam, mir Botschaft darzureichen
Über sie, die es gesät;
Die zu unseres Schicksals Wegen
Einen Schritt nur braucht zu tun
Wie ein Engel, und der Segen
Fällt ihr aus den Bänderschuhn.

Unser Mühn pflanzt Dornensträucher,
Dran man karge Beeren sucht,
Doch von ihrem Schritte reicher
Aus dem Acker steigt die Frucht.
Wir vollenden mit Beschwerde,

M A X M E L L

Unser Wohltun wägt erst lang,
Doch ihr Wandel gleicht der Erde
Gütigem und großen Gang.

Daß noch solche Wesen werden,
Ach, wie wohl's dem Herzen tut!
Freunde, es ist gut auf Erden,
Unter Menschen ist es gut!
Und wie voll Vertraun dem Leben
In das Antlitz blickt wer sinnt,
Welch ein Pfand dem übergeben,
Welcher sie zum Weib gewinnt.

Hochsommernacht

Ich liege wach und lausche,
Ich weiß, es ist schon spät,
Ich horch auf die Musik hinaus,
Die in den Wiesen geht.

Die Sonne, die sie tranken,
Hat tief sie aufgeregt,
Daß lang noch an der Last des Lichts
Ihr Puls im Dunkeln trägt.

Vom Lindenbaume löst sich
Ein Wehen ganz gering,
Das wandelt kühl zu mir herein
Und sucht den Schmetterling,

Der irgend in die Stube
Vom Tag mir ward geführt
Und nun an seinem Plätzchen still
Die finstern Schwingen rührt.

Lobgesänge

Sie aber ist es, die so hoch gepriesen,
Daß Gott sogar von keinem Lob mehr weiß,
Denn aller Frieden in den Paradiesen
Schlägt seine Harfe nur zu ihrem Preis.

Es irrten ab die Engel in den Chören,
Ganz wenig war am Texte nur gerückt,
Und gleich begriffen alle, welche hören,
Und nickten einverstanden und entzückt.

Und hören weiter zu. Doch Liebeslieder
In alten Büchern spüren Frühling wieder
Und ahnen sie – wer blättert denn darin?

Sie richten sich an sie, um frisch zu treiben,
Und einer will ihr Lob von neuem schreiben
(Doch das gilt freilich wenig) – der ich bin.

Grab im Winter

Du junges Grab, an das ich fröstelnd trete,
Trägst heute Abend deinen ersten Schnee;
Da muß ich glauben: wenn's dem schmalen Beete
Den letzten blassen Blumenflor verwehte,
Tut's bis hinab zum armen Sarge weh.

Und muß ich zusehn, wie der Erde Walten,
Das riesige, dich noch berührt und hält,
Dann lassen wir dich auch aus unsern alten
Gebräuchen nicht, und treu sie einzuhalten
Bin ich heut Nacht als Baum hiehergestellt.

Und will nichts sein als meines Blutes Rinnen;
In großen Ästen breitet's seinen Lauf,
Drin Zweig und Zweiglein heimlich sich verspinnen,
Und unzählbare Lichter flammen drinnen
Aus meiner unerloschnen Liebe auf.

M A X M E L L

Sonst hab ich nichts, zu dir mich zu bekennen,
Hab über nichts auf dieser Erde Macht,
Als daß ich hier mit feierlichem Brennen
Den Lichterbaum, den sie sonst „Leben“ nennen,
Entgegenhalt' der ungeheuern Nächt.

Mit einer kleinen Kerze

Diese Kerze, die mir leuchtet,
— flackre nicht, brenn mir nicht klein! —
Soll heut' noch vor Schlafengehen
In so liebem Zimmer sein?

Also schleunig hingeschrieben:
— flackre nicht, brenn mir nicht ab! —
Ich bin froh, daß ich der Lieben,
Schönen was zu geben hab',

Daß sie, wenn sie munter läge
Und hinauslauscht in die Nächt,
Ahnet, daß im Dunkel irgend
Noch ein Traumgedenken wacht,

M A X M E L L

Wie verwunschen aus des Tages,
Eines schönen Tages! Strahl —
Selber wie aus kleinem Fenster
Kerzenschimmer wo im Tal.

Die Landschaft

Ich will dir die Landschaft beschreiben,
In der mich ein Großes ergriff:
Und nicht länger war hier mein Erleben,
Als die Lüfte vom Schwingenschlag beben
Der Vögel, die sich erheben,
Als die Spuren im Wasser bleiben
Von einem zierlichen Schiff.

Das Rund von gewaltigen Bäumen
War geballt vor des Himmels Blau.
Die Wiese, blumenbesponnen,
Von blitzenden Quellen durchronnen,
Lag gebreitet in goldgrüner Sonnen,
Und drüber war Fußspur von Träumen
Wie vom seligen Schrift einer Frau.

M A X M E L L

Und ich sagte: Hier darfst du nicht wohnen,
Gib dich hin, und dies sei genug!
Denn es dienten diese Narzissen
Einer irrenden Göttin zum Kissen,
Und es hängt in den nächtigen Kronen
Von Göttern und von Dämonen
Noch Feueratem und Flug.

Der milde Herbst von Anno 45

Ich Uralter kann's erzählen, wie der Herbst durch jenes Jahr
Wie ein Strom rann und ein Spiegel hundert Abendröten war.

An Obstbäumen lehnten Leitern, knackten unter Eil und Fleiß,
Und die Kinder schmausten immer, und die Kranken lachten leis.

Auf dem Boden roch's nach Äpfeln, in den Kellern feucht nach Wein,
Und wer eine Sense ansah, dem fiel doch der Tod nicht ein.

War ein Herbst so lang wie jeder; Sonne sinkt und Stunde schlägt;
Doch an jedes Leben, schien uns, war ein Kleines zugelegt.

Ein alter Mann über seine Vaterstadt

Als ich dreißig alt war, glaub ich, packte Sehnsucht mich bei Nacht,
Das Haus zu erwerben, wo ich meine Kindheit zugebracht.

Doch schon war es abgerissen, alle Straßen wurden breit,
Und ich lief durch neue Gassen tief in meiner Tätigkeit.

Krumme Winkel wurden grade, und das Pflaster wurde glatt,
Meine Sehnsucht aber warf sich über diese ganze Stadt!

All den dunkelnden Fassaden nur ganz hoch besonnter Gassen,
Meiner Jahre letzte Liebe fühl' ich ihnen hinterlassen,

Wenn ich schleich' an den Gerüsten und am Sand und wo man
mauert,
Wo aus hohlen Ziegeltoren kalter Luffhauch auf mich schauert.

Die Stadt auf dem Hügel

Haben die Haine, die stolzgeschwellten
Lehnen der Berge, soviel Sinn,
Gaben die nackten, die halb erhellten
Abstürze dazu die Steine hin,

Daß sich ein Hügel mit Häusern behänge,
Daß sich ein Hügel mit Türmen bekrönt,
Wie ein Antlitz voll Ernst und Strenge
Sich mit seinem Schicksal verschönt?

Diese Stadt muß erbaut sein im Fluge:
Tief in einer wolkigen Nacht,
Satyrn nahen in lärmendem Zuge,
Und Zentauren mit stampfender Macht.

Und Dryaden mit grünlichen Händen,
Vögel vielleicht mit Gefiedern aus Stahl
Halfen dem Hügel, sich zu vollenden,
Und er war es mit einem Mal.

Denn wo ein Schicksal sich verkündet, erheben
Hundert göttliche Hände sich flink,
Formen es, reißen es in das Leben,
Und es steht dann, ein fremdes Ding,

Kann nicht erfüllt, nicht gedeutet werden,
Wie diese Stadt zwischen Hängen und Hain,
Und sie lassen es dann auf Erden
Mit seiner Schönheit und sich allein.

Verlieren

Da stand Gestalt und hing
Verschwebt und zwischen Zeit und Zeit
Und reichte an kein Ding
(Und war doch, da sie ging!)
Und blieb, was Qual umschreit:
Ein Wesen in verliebtem Kleid,
Das sich in Stäben Nacht verding.

Nur zwischen Spiel und Spiel
Zerbrach der Spiegel. Einer schrie
In die Fermate: Sing!
Versagter Atem klagte: Wie?
Und Wort fing an mit: Nie.
Oh, zwischen Viel und Viel
Hieß, die das Du war, sie.

Sie ging, Gestalt, und war
Verständlich noch aus nahem Haar,
Aus Atmen noch — und war
Unendlich schon im Immerdar.

Sie zog so wachsend fort
Und hielt so sanft vergangen ein,
So liebesklein und gesternmein,
So nah und nie wie Gesternsein.

In Kellern unter Zeit,
Aus Tüchern der Verzweiflung steigt
Ein Fragender und neigt
Sich in das sie, das Qual umschreit.
Ein Spiegelscherben zeigt
Das nahe Nie der vielen Zeit.

Die Grenze

O immer nur ein Zimmer nur,
Erloschene Bücher nur und Schlaf.
Und jede Nacht das furchtbare
Erwachen und Nicht-Wissen-mehr,
Wo Ich und Schlaf geschieht.

O einmal nur, o einmal nur
Eh ich verstrichen bin,
Baum vor dem Mond und Windsinn
Und finsternes Fenster und Gesicht
(Das tief schon in das Bild sich schließ)

E. A. R H E I N H A R D T

Steht auf! Seid da! O unverstellt
Stürz dich auf mich, Geheimnis!
Ich schaudre doch — so schaud'r ich ganz
Und bin Figur in Wesenheit,
Bin Grenze hart an Grenze.

O einmal noch: so groß wie Schlaf,
So schauerlich wie Hingang ist,
Gesicht und Not in Dingen sein!
Ich stöhne Fluch, aus Tödlichem
Auffahrend, über Melodie
Und süßes Sinnbild und Magie
Des Außersich. Gib mich zurück!
O einmal nur nimm mir die Spur
Von jeder Deutung! Fluch dem Glück
Des Nacheinander! Nacht, o Nacht
Mach Tränen aus Gedanken!

O Stunden nur und Stundenspur
Und Atmen — und die Totenuhr,
Drin Gestern blind in Heute rinnt
Und die das unbeschlossene Kind
Zu Ende tickt und schlafen schickt.
O einmal nur, eh ich verstrich,

Halt mich ganz nah und schauerlich
An lauter Ich und Du und Sein,
Mit Blut allein, mich selbst allein,
Schließ mich mit Tod und Leben ein!

Der leise Ruf

Ich bin zu Gast, ich bin verliehn
An Taggeschick und Augenblick —
Das gibt mich weiter, ungediehn.
Was frag' ich denn? Ich weiß es doch!
Ich weiß die Antwort: Immer noch
Zu Glück bereit und voll von Zeit
Und traurig trotzend: Aber doch!
O Abend, abgelebte Welt
Im bleichen Regnen! Tief, so tief
Geschah mir, daß die Stille rief
Aus todessanften Feldern her.
Aus schon vergrauten Wiesen leicht
Hat mich der zarte Ruf erreicht:
Laß dein Gesicht, verlösch dein Licht,
Geh aus dem Haus und gib dich auf!
Du Gast, nichts ist dein Eigen mehr —
(Nachtwind kam schon aus Wäldern her!)

E. A. R H E I N H A R D T

Vergiß das Wort, laß alles dort,
Nimm deinen Namen, Mensch, und komm!
Leg dich ins nasse Gras und wein
Dich heim zu deinem Seeesein.
Dann tu von dir, was übrigblieb,
Verlier dich sacht in Regennacht.
In einem todessanften Feld
Gib deinen Namen Gott zurück!
Komm, es ist Zeit! Denn auch das Glück
Ist länger keine Zuflucht mehr.
(Da schwieg der Wind aus Wäldern her.)
Ich stand, furchtbar mit mir verwandt,
Hielt meine Hand wie ferneher
Und wagte Regung nicht noch Schritt.
Ich wußte tief: was mich da rief,
Ein andermal nimmt es mich mit.
So stand ich noch – und lag doch schon
Vergangen unter rotem Mohn.
So lausch' ich noch – und bin vorbei,
Bin Pappelseufzen, Eulenschrei,
Und nur noch dieser Augenblick
Verliehn an Sinn und Ichgeschick.

Große Stimme in der Nacht

Mein feierliches Herz, warum, warum?
Ein großer Wind ist aufgestanden in der Nacht.
Die Gärten reden Rauschen und Gerüche in die offenen Häuser.
Aber in diesem Zimmer altert Müdigkeit und Melancholie
Einen fragenden Menschen tief in die Finsternis,
Du Schicksal schaudernder Gerüche, was bin ich
In deiner Flüchtigkeit um Rand und Ende?!
Heliotropensüß hast du mich aufgeschreckt
Aus dem durchschlafnen Polster und aus schauerlicher Traumzeit.
Wehend zog ich heute schon durch einen bitterlichen Flur,
Durch Kelleratem in den Regenabend wieder und in Gassen.
In alten Dämmerungsbooten kam ich auf und war
Hinter Orangenblütenwind gräglich im Nie-Mehr.
O, flieg ich weit noch? Wittert lange noch
Zimmerwelt Grauen her und Abgeblühtes Verzweiflung?
Trieb mich der amethystene Blick nicht leicht genug
Klagend durch Irisfelsen, Thymiangehänge und dann doch
In die erstickten Immerwieder-Zimmer, wo fremder Atem
Mich durchgor und meine Hand in Haar schon eine Totenhand war!
Was willst du, Wind, du Nacht, du Schauerliches um mich?
Du sagst es – und ich tu' es nicht und frage doch!
Wer tut sich denn? So sprich mich aus...

E. A. R H E I N H A R D T

Ich horche auf, vergehend bald und ohne Stimme vor d e r Stimme.
Mensch, Mensch, steh auf! Draußen ist Wind!
Erde stürzt sausend anderer Erden zu.
Schrei dich nur einmal los aus deinen Lügen,
Aus deiner lügnerischen Vielheit! Geh, flieg, sei draußen — namenlos!
Die Gassen enden. Und die zeitgeschminkten Angesichte
Starren nur gassenewig aus den blinden Fenstern!
Ein Duft ist rein! Der treibt im großen Wind.
Den holst du nicht mehr ein, eh' du nicht wieder Kind
Im bitteren Flur kannst sein und selber großer Wind
Und Nacht, sausende Bahn, blicklose Finsternis ...
Nacht, nimm mich, schau mich an!
Vergeblich war ich, blind, gegeben an den Wind,
Geruch, den keiner nimmt und der am Rand verrinnt.
Ist Gott an Rand und End', der meinen Namen kennt?
Mit Elend bet' ich: Herr, sei du es, der mich nennt,
Damit ich war, damit Dienst sei, was ich erlitt!
Da nahm das Wort mich mit ...
Mein feierliches Herz, darum war es, darum,
Daß stockt, was doch vergeht, daß Redendes doch stumm
Mich altert an den Tod, der ohne Sterben ist.
Gott ist ein jeder Rand: ich ruhe feierlich,
Ich Flüchtliges, das nun sacht an alle Ränder strich.

Heimkommen in der Nacht

Die Augen, die durch einen langen Menschentag
Sovielen untertan gewesen,
Die gut und liebend, kalt und wehrend,
Sehnsüchtig, heischend und am Ende müde,
Ganz müde schauen mußten,
Erlösen sich aus dem Gehorsam
Und sehen, eigenem Müssen hingegen,
Ins Dunkle jetzt, gebannt und unbeirrt.
Der Mensch, der redende und wirkende,
Der sich nun heimholt aus dem Tage,
Die fremde Rede, über ihn gebreitete,
Die ferne Liebe, über ihn geliebte,
Abtut wie Kleid und Miene,
Neigt aus zerrissener Unruh sich den Augen nach,
Und aus ihm horcht es tief,
Und aus ihm schaut es still.
Ferne im Quellenden und Ungeheueren,
Wo reines Dunkel rauscht,
Im Fraglosen, im Insichseienden
Geht neubekannter Klang vorbei:
Die Rede aus dem Tage, die hingesprochenen Worte,
Die Züge um die Munde, der hingespülte Blick,

Das kaum verhehlte Grauen, das Altern ohne Wandlung,
Das Huschende und Schnelle von Hingehn und Geschick ...
Gesammelt und für immer wird jedes Stammeln Rede,
Von allem Tiefsten Rede, da unten widerhallt.
Geschlossen und beendet sind Züge Angesichte,
Sind Schicksal alle Blicke, ist Geste schon Gestalt.
Empfangend den Geneigten am dunklen Brunnenrande,
Fragloses Sein im Fließen sagt sich dahin ins All.
Da reicht der Tag ins Ewige, und jede Menschenstimme
Hat Sinn aus allem Sinne wie Meer und Wasserfall.

Magie der Lust

Die tiefere Entzückung
Weiß keine Angesichte mehr.
Kindheitsgelüste vielleicht
Werden sich erkennen
An Rauschen von Kleidern,
An Düften aus Gartennachmittag.
Was hinriß aus blauen Blicken,
Mit neuer Lust verlockt,
Mit Zuckung und Verschleierung,
Das lächelt tief und wegclos.
Das Du ist nicht mehr Du.

Das menschenäugige Warten
Ist ohne Ruf. Der Vogelflug,
Das Grün herbstlicher Himmel
Meint nicht mehr Jahr und Menschenwolken.
Die Zeichen sind in sich gewandt,
Sich zugetan und innerlich
Samenlose Früchte.
Kein Irgendwo der Geltung mehr
Entzaubert die Bluffernen.
Und selbst die Blicke, die sehr alt
Verhaltne Mädchenschritt gefolgt,
Erblinden sanft im tieferen
Gesichte, dem die Mienen
Abwelken und ein Ruhendes
Dartun als Sein und Antlitz.
Das aber weiß kein Sinn mehr.
(Wissen ging mit dem Vogelflug
Und schläft im Gartennachmittag
Über abdunkelnden Teichen.)
Kein Sinn mehr weiß. Kein Angesicht
Neigt sich in die tölliche
Lust, die sich überwand in Lust
Zu tieferer Entzückung.

Das Werdende

Ich weiß dich nicht, du Werdendes in mir.
Nur aus Begegnung mit durchwußter Zeit
Macht mich dein Wachstum künftig in der Stunde
Und Treibendes von brennenden Ufern fort.
So abendrote Jugend sich dir fragend neigt,
Braust hohl aus den Zeitschächten entstellte Rede.

Mein war: mich hinzuwerfen in ein Leben,
Verzückt und schauerlich nahe zu sein
Und überwindend unterworfen.
Ich legte meine Arme um den Baum,
Preßte mein Augennaß in Naß des Grases,
Ich war ein zuckender Leib an einem anderen Leibe,
So wie ein anderer zuckender Leib an diesem lag.
Das war ich, das wirkte mich, das galt mich.
Was soll ich jetzt sein? Was tust du mit mir?
Voll Gleichnis bin ich, vielfach und erschrocken.
Ich stürze sternhaft aus den Himmeln aller Lust.
Ein jedes Ding ist mir behutsam und voll Weite.
Die Lüsterne verzückt sich magdalenisch
Und teilt mit Gott schon, der ihren Blick bricht.

Die brüderliche Hand, warm in meiner Hand,
Kühlt sich entzogen und voll Jahrhundert.
Ich flüchte mich in grünes Ziehn der Fische
(Wen flücht ich, wen?)
Und in den ausgehöhlten Blick des Spielers
Im unleugbaren Morgen.
Aber glorreich auferstehend aus Wein,
Rein verworfen aus den Betten der Unzucht,
Stehe ich immer wieder treibend in Nacht,
Unwissend, Werden und Wachstum.

Heilige Benennung

Das sind die heiligen Namen, die mit dem Abend kamen
Und großen Sinn im schäudernden Kontur der Massen blaun.
Die Wölbungen vergangner und wieder angefangner
Basiliken erkennen dich und atmen kühl Vertraun.

Jetzt darfst du, die verbrennen, schon letzte Heimat nennen,
Erblindende als Boten sehn in Welke und Verfall.
Du bist schon außer Wissen, wenn gräßlich hingerissen
Dich Welkendes die Botschaft trifft des Engels überall.

Bist du erst eingetreten, magst du in Kindheit beten –
Aus Ring und Joch erstehst du noch und bist dir eins vor Ihm.
O Haus, sternhin verflogen! O horizontener Bogen,
Der Ich war und jetzt Brücke ist und Weg der Cherubim.

Aus: „Die Erneuerung“

eine Dichtung in die Zeit. – Das Ende des zweiten Gesanges.

Anrufung der Führer.

Wo sind die Führer, die allem Ziele Erkorenen,
Die Leuchtenden über den Scharen und Deiner Güte Gefäß?
Wen wirst du senden, Gott, für die heiligen Verlorenen,
Für Gustav Landauer, Rosa Luxemburg und Jaurès?

Aus den Bergwerken, Kerkern, Fabriken, Spitalen
Werden auch sie erstehn, aber der Glaube wird sinaihoch
Aus den gemarterten, fahlen Gesichtern erstrahlen
Und ihre Rede wird sein: Brüder, das Letzte noch!

Denn mit jedem Schritte der Völker werden die Lasten
Auf den Nacken gelinder und der Tag ist nicht fern,
Da die Gehenden sprechen: Es ist gut, laßt uns rasten!
Und nicht aufschau'n zu ihrem wandernden Führerstern.

E. A. R H E I N H A R D T

Bald ist Frone vorbei und aus allen Äckern der Erde
Wächst für alle das unendliche Brot.
Kleiner Erlösung Frohe ruhten dann ohne Gehrde
Neu in dem alten Verfluchtsein, saß zwischen Zeugen und Tod.

Darum schick uns die Boten, die Führer unendlicher Planel
Arm ist die Sehnsucht. Lehr sie aus ihnen weifl
Laß uns nicht ruhn in der Stillung. Hinter Erfüllung ohne
Jedes Herz noch seine tiefere Menschlichkeit.

Laß Jesaias unter uns sein, Ezechiel, Deine Propheten,
Der Unzählbaren vor uns und nach uns bewußt.
Heiß deine Führer aus Ich und Zeitlichkeit treten
Und entzünde die Menschheitseele in ihrer Brust.

Laß sie uns bald erstehn, nun du uns wandern geheigen.
Sich, der Weg ist gewiesen, sieh uns, die wir ihn gehn,
Wie wir rasen, wie wir einander zerreißen,
Wie wir böse sind! Laß sie uns bald erstehn!

Da und dort trifft uns ein Wort — und wir zittern,
Bluterschrocken wissen wir: Also kündet es sich
Schon seid ihr mit uns, ihr Boten. O, bald in Erlösungsgewittern
Überkommet ihr uns, gnadend und güteschauerlich.

E. A. R H E I N H A R D T

Und wir wissen: jetzt ist es geschehen, jetzt müssen wir dienen.
Das Gericht ist vorbei und aller Wille ist gut.
Engelglanz ist uns an Rändern des Traumes erschienen
Und an die Grenzen des Wirklichen pocht das erlöste Blut.

Aus den Dichtern haben wir zart euch vernommen.
Werfel sang euch und der seraphische Bruder Francis Jammes,
Aus der erlösten Musik habt ihr uns überkommen.
Brüder und heute grünt der lange verdorrte Stamm.

Ja, ihr wandelt und gehet durch alle Gassen.
Anfang ist eure Rede, euer Tun ist Geduld.
Wider Verzweiflung gelassen weist ihr die Ärmsten der Blassen
Und Legionen der Kinder wider Hassen und Schuld.

Keiner kann euch entgehn. In den Krampf der Sterbenden,
Mildet ihr – und der Verzuckte weiß: Es ist gut.
Fäuste blühen zum Falten. In die Kammern, ihr Werbenden,
Folgen euch Winde und Himmel zärtlich und ausgeruht.

O, es hat nur ein Wort gebraucht. Ihr habt es gefunden –
Nächstes Sein nur – Ihr seid es – treuliche Gegenwart.
Machet euch auf, steht vor den Todesstunden,
Boten des Einen, das uns allen geoffenbart.

Aus: „Nehmt Christus in Euch!“

Mensch, geboren. Du wirst aus der Mütter Brüsten testamentliche
Liebe saugen und durstig bleiben,
Du wirst beschenkt werden mit einer Sprache, die du allein mit dir
wirst sprechen, weil sie niemand versteht,
Du wirst Jugend unter Entjüngten schreiten, geschlagen, verhöhnt
vom trüben Schall deiner heißen Worte,
Du wirst, armer Zukünftiger, eine große Tuba in Händen halten und
wirst sie setzen an den Mund deines Herzens, damit sie dich
selbst vervielfacht vertöne hinaus, aber
Du wirst sie schrill in dich selbst zurückstürzen fühlen, feindlich, dir
selbst verändert, verzerrt,
Du wirst ruhen, ringseitig umfürt, tief unten im starren verebten
Tränenmeer,
Du wirst dich heben hinaus,
Du wirst dich sehnend reißen hinauf, selbst, aber
Du wirst sein alleiniges, entseeltes, bundentlassenes, in Visionen
vertrocknendes Meerauge im klippigen Himmelsgebirge.

*

Sonne und Glück liegt in der Erde. Aus Erde kommt lebendes
Glühen.

Verträumten, singenden Füßen, die höher ziehen, vertrocknen die
Sohlen, stirbt das Fleisch.

Werd Grundwurzel,

Bete mit dem Fruchtbaum, der seine gelben Wangen zur Erde
schmiegt.

Leg deinen Kopf in den gütigen Körper der Erde tief hinein und
küß ihre große Liebe in dich.

Nicht dunkel ist ihr Inneres, Sonnen und Sterne werden in deine
Augen treten.

Komm herab, Mensch!

Küß ihre Liebe in dich!

Aus: „Abend — Morgen — Mittag“

A b e n d.

Immer dunkler wird es und schwärzer,
Menschen gehen vorbei in den Abend,
Sie leuchten nicht, sind Nebel und Nacht.
Blasses Gelächter kollert zu Füßen,
Helle Worte sind dumpf gemacht.

Dummheit sitzt auf mageren Lippen
Und singt triumphierendes Gassenlied,
Im Friedhof schreien die Kreuze –
Der Tag ist taub verblüht.

Millionen Füße stapfen,
Zertreten zertretenen Staub,
Zertrampeln den Rhythmus der Zeit,
Der ungehört
An stumpfen Stirnen zerstäubt.
Rost frißt die letzte Helle,
Sinkt aus müdem Atem herab,
Augen schwirren fledermausirre,
Verschwingen mit mystischer Klage.
Millionen Füße sind auf dem Weg zur Nacht.

M o r g e n .

Kam eine Stunde, in der
Die Tiere des Waldes, die vom
Schweigen geknechtet blieben,
Sich wild empörten und gegen
Des Einsiedlers duldende Liebe
Schlugen und traten.

Einsiedler erwachte,
Warf die Demut von sich,
Füllte den Sack mit flammenden Worten,
Ließ zurück die Hütte einsamer Schmach,
Schleppte die Last zum Gebirge der Arme.
Wegsüber hieb er auf starre Tore,
Heulte den Sturm versperrter Worte hinaus,
Verschenkte durstige Münder
An kahle Trappisten,
Die ihre Lippen dem Himmel verkauft.
Fiel der Himmel herab,
Beugte sein Knie vor den Menschen,
Ward Erde.

Mittag.

Die ganze Erde ist entsteint,
Alle Ströme strömen vereint
Und sprechen nur eine Sprache.
Sturm und Stille sind Brüder,
Wort entsandtes
Echo akkordisch wieder,
Ist Urmusik von Ewigkeit.
Auf glatter Fläche,

Das Haupt ein strahlendes Auge,
Steht aufrecht der Mensch
Ein König.

Luffige Luft lagert über uns hin
In schimmernden Schichten,
Stuft in sich mehrendem Licht
Zu klängeleuchtendem Kegel empor.
Schwebende Menschen rings um dich,
Aus sich gewandelt in klares Tal,
In sich Meerestiefe und Reinheit,
Tragen Sonnenbündel im Arm,
Erfüllen die Erde mit Paradies.

Schattenfrei jedes Haus.
Jeder Mensch verklärte Erfüllung.
Jeder Baum, jedes Tier
Verhimmelte Freundschaft.
Jede Furche der Hand
Enriegeltes Paradies.
Jedes Lächeln
Quellendes Brüdertum.
Auf jeder Stirn
Tätige Ruhe,
Wirkender Friede.

Der Dichter

I.

Alle Schritte führen
Mich den einen Weg,
Südliches Orchester des Herzens
Tausend Stimmen unter einem Stab.
Ich habe keine Bilder
Und keine Gesichte stelle ich
Vor den Blick, ihn zu verschließen.
Ungeheuer bauen sich
Meine Leben auf.
Was ich fasse,
Zerteilen meine Hände in die Verse
Des Augenblicks,
Dinge weilen
In Sänften meines Denkens.
Lang und im geduldigen Lauf
Trage ich sie vorüber an den Denkmälern
Vergessenen Aufwands.
Anhauchen Herzen,
Steigen schlagend vor meinem Munde auf,
Verzückungen der Knie — o welche Strophen!

T H E O D O R T A G G E R

Lieder, menschliches Veräußern,
Strenge Hände, angelehnte Blicke,
Und das weibliche Verschaukeln der Schultern,
Aufgestellte Seelen und die Verschlingungen des Teppichs
Umrasen sanft meine segelnde Stirn.

II.

Führen Zypressen der Blicke
Mich in einen Hain,
Drehen elektrische Bahnen
Auf der Straße
Und klein um mich herum,
Menschen schwimmen.
Aber ich gehe
Wie Moses
Auf den Wellen
Schaukelnd über sie hin.
Winkt der Turm Verheißung der Sammlung,
Und ich breite die Arme, mich zu zerstreun.
Bahnhofshallen dunkeln
Kirchlich an,
Wiesen blühen auf den Asphaltten,
Autos werden breite mähende Kühe,

T H E O D O R T A G G E R

Die Welt steht still auf einer platten Scheibe.

Gott herbstet

Vor meinen Augen,

Aber ich trage mich nicht

Zu seinem Verwelken,

Ich blüte, unbegrenzt

Kommen Farben ohne zu verfallen.

III.

Pole sammeln mit fechtenden Spitzen sich wieder,

Meine Brust trägt sie beide im Schoß.

Sommernächtlich verkupfern kaum angekündigte Lieder

Lösen langsam Blätter von den Herzen sich los.

Blutig wandet die Seele Blick und Gedächtnis,

Alles wird Einkreis, Brot und gequält.

Bleibt ein Traum schwarzes dünnes Vermächtnis

Plötzlich stehen und verzählt.

Landschaften wellen keinen Hügel und die berauschten

Weißer Hirsche springen nicht mehr auf und ab.

Milchstraße, äthernde Augen, ländliches Geräusch vertauschten

Sich und dunkelten in den Morgen hinab.

Zinnober und Sepia wäscht der gelbe Aufgang
Aus dem Gesichte der Nacht. Ich gehe unbändig angetan
Fröstelnd und vergeblich lang
Über die Wiesen der Gassen hinan.

Der zerstörte Tasso

I.

Das dünne Zirpen der Harfen
Um meinem Haupt, und leblos lösen
Akkorde von den Ohren sich.
Große unwirtliche Töne.
Durch die Waldung schimmern
Tücher sanfter Rötung hin und her. Abendliche
Szene taut hinter Blumen gelb auf, es folgen dicht
Die weißen, kleinen Wolken.
Ich hebe die Hand mit gespreizten Fingern,
Leise, schmerzlich löst sich Krampf
Gegen die Landschaft und die Knöchel spüre ich gebettet
In segelnder Luft.

II.

Himmel spannt gefasert.
Grün liegt aufgeschlagen auf den
Weiten Flächen der Erde,
Ein Hügel wellt gelenkig
In den Horizont hinauf.
Stürmische Sonne umsticht mich,
Daß ich wirrend fliehe, schreiend
Mein Herz verweigt.
Und ich gehe schon ganz auf und auseinander,
In den Äther und die rinnende Bläue sprengt
Meine Lunge mich aus.

III.

Fäuste schließen mich ein,
Gewände werfe ich ab. Ich stehe
Selbstlos angedrängt und verzweifelt
Wie eine zerwindete Fahne gezückt
Gegen den zudunkelnden Himmel,
Ich, Dichter der Leben, schreiender Gott,
Vertausendfacht geboren und gelebt,
In die Stunden
Der Millionen Leben hineingesaugt.

T H E O D O R T A G G E R

Flucht, o tobsüchtige Befreiung.
Aber wie sich herausbeißen
Aus den geschlossenen Lippen der Sänger
Und aufbrechen die Münder der Mädchen?

IV.

Nackte Zehen klatschen
Über meiner Stirn. Bin ich wach, sind
Die Nächte aller Frauen
Mir auferlegt?
Gehen die Türen,
Die Gemächer verdunkeln,
Fackeln stehen nicht mehr. Huschen
Weiße Hemden und eilige Beine
An mir vorbei.
Erfasste ich eine.
Ich zerdrückte sie tödlich an
Meinem gestemmtten Körper.
Meine Hände kriechen schon. Ich liege
Versteckt und geduckt auf den Fliesen.
Ruft der Mond euch heraus?
Aber ich zerfresse euch die Schritte,
Ich zerschlage eure Knöchel klirrend,

T H E O D O R T A G G E R

Kommt nur, mit meinen Liedern, auf dem bereiten Mund,
An mir vorbei. Die Stunden sind wild gezählt.
Ich breche von unten
Mit meinen Fäusten in euch hinein.

V.

Dunkler Kerker, angeleuchtet
Von meinen Augen. Deine Wände zerschmelzen
Vor meinem Finger. Und ich gehe
Über die geschlossenen Wiesen,
Die hinter dir stehen.
Meine Schritte sind heilig,
Die Schritte des Dichters,
Und auf Wasser sinken sie nicht ein.
Ich fliehe mit den Spitzen auf den Spitzen der Gräser,
Selig breiten Mücken summende Gefolgschaft aus,
Aufschreien gebückte Fische,
Würmer und Schlangen, Elefanten mit roten Satteln
Schweben langsam hin und her. Hundertausend
Hirsche fliegen mit dünnen Beinen.
Der Himmel dreht sich mir wie ein Teppich entgegen.
Er verblättert zu Zweigen unter meinen Füßen
Und die Fanfaren des befreiten Jerusalem
stehen als brennende Kugeln den Weg.

Mann am See

Der Mann steht unter dem eingedrückten Hut schon spät
In der Landschaft. Kühl und von den grauenden Nebeln verwäscht
Die Luft. Weißer Riese, der Berg, geht
Über den See, dunkeln die Wasser, und es verlöscht
Links geräuschvoll der Wald. Blauen die Sterne schon angestrengt
Herunter, nasse Lichter ziehen um die Horizonte herum,
Der See geht auf, biegen die Ufer, und er versenkt
Immer wieder sich in den Himmel, eine große Kehle. Stumm
Segeln Küsten vorbei. Rufe sagenhaft schlagen
An das Herz des späten Mannes, doch er bleibt herbstend, ungenau
erregt,
Während auf den Wassern Bäume in schattenhaften Kugeln jagen
Über den Berg und den Wald, der sich immer wieder hebt und in
die Knie legt.

Die Eselin

Hat der Heiland dich verkannt, du stilles Tier,
Und setzte sich auf deinen Rücken, als er einzog.
War es nicht, als wollte er noch mit größerer Zier
Strahlen von dir ab, du da so arm bist?

T H E O D O R T A G G E R

Aber unsäglicher Glanz ging aus von dir,
Kahl und voller Dürftigkeit erschienest du auf
Und zogst die Blicke nach den ungereinten Hufen,
Hinter deinem klaffenden und harten Lauf
Sprachloser Magdschaft. Alles auf der Erde hier
Färbt ab von deinen langgedrückten Rufen
Und erschrickt zu sich und seiner Nüchternheit
Und wird ärmlich kahl und schier,
Und es grauen die Gefühle an. Auf allen Stufen
Stehen Dürftige zu Gott gewandt. Seine Demut schreit
Häglich und geschlagen von der Niedertracht,
Während Jesus noch in Lumpen auf dir sitzt und strahlt.
Doch mild und von den Einfalten des Herzens eingeschlossen
Sind deine Blicke blind und offen vorgerichtet und es lacht
Die Landschaft blitzend erst von weißen Rossen
Sanft in seligem Eindummen, während sie schon fahlt.

Abendsonne

Grüne Berge weit geflächt schaukeln in den Himmel auf,
Schluchten, rote Rosen, ausgefaltet scheinen himmelauf.
Flüsse werden gläserndicht und brennen in der Erde,

T H E O D O R T A G G E R

Springen weiße schlanke Hirsche durch die Luft,
Schwarze Pferde, aufgenüstert, seliger Gebärde
Sternen glanzvoll ein in Duft.

Schreie wiegen über Gipfel und der See voll roten Mohn
Rundet sich zu einem dünnen angestregten Ton.
Schäumende Sonnen
Voller Salz geht mein Atem
Abendverzückt und ciaconnen
Über Wiesen und Herz. Füße fiebern in den Fersen,
Kniee spannen sich verzückt
Und aus weitgetanen Seelen glückt
Tierisches Verversen.

Rasen mildgedehnte Hände
Und das gezeltete Gehirn
Abendstern. Gehen die verschichteten Gelände
Der Luft über das himmlische Angesicht,
Verschmelzen im Blitz der blauenden Brände
Ampel und Dunkelheit, Mond und Licht.
Grünen die Büsten auf gefeuerten Balkonen,
Brust der Menschheit wehet auf,
Dröhnen die wiegenden Anemonen
Mitten im himmlischen Verlauf.

Bilder und Aufraffung des Einsamen
für Vasa Paukner†

I.

Einmal kommen die letzten Wunden
Aus dem Blut herauf, durch sanfte
Erdrückungen fallen wir
In die Knie:
O gib leichtes
Und ungläubiges Leben uns noch einmal.
Scheinen nicht alle Wege
Ausgeweitet zum roten Horizont?
Bohrmaschinen und Kräne wühlen
Dröhnend, qualmig und mit ruckvollen Spuren
Täglich unser Herz heraus.
Es blutet längst nicht mehr rauschend,
Aber die Tropfen
Wie Quallen und giftig
Verlassen uns schmerzvoll.

II.

Eine Nacht übergossen,
Und eingeschnitten von unbelaubten Zweigen
Schärfen in schreckenvollen Stricken
Und wie Messer stoßen sie in mich ein.

T H E O D O R T A G G E R

Große aufgedunsene Steine
Stehen einsam am Weg,
Blähen meinen Hungermagen auf
Und wackeln. Aber ich sehe
Die beulende Landschaft aus Pappe,
Schiefe Häuserfronten erzittern leinern und mild
Und ein Mensch mit aufgehobenem Kragen und er
Allein unter Regen
Spreizt sich ein Drache vor mir aus.

Zäune stehen stehend um leere
Bauplätze und Geröll. Große
Löcher schwimmen auf der Erde,
Trockene Häuser sehe ich fern in den Dunkelheiten
Eines Schlundes stehn. Es dröhnt nächtlich auf
Aus den Kulissen und ein Stück Eiter
Springt mich an — ein gelber Mensch
Grinst höhnisch und schlotternd,
Seine Zähne schwimmen
In einer roten Lache und wehen
Hin und her. Ich fliehe
Vor den Schrecknissen seiner Hände,
Dieser gequälten, hungrigen und sprunglauernden Tiere,
Die er an den Seiten hängen hat.

III.

Das schien eine Mauer, an die ich stieß,
Ich falle furchtbar verletzt, das Haus dröhnt
In meinem Kopfe wider, schreit die Nacht
Aus meinem Mund, und die Nasenflügel
Knallen auf. Sterne, schießt
Mir euern Schleim ins Gesicht!
Überbricht mich, denn ich will
Nicht mehr leben, aber erstickt zugleich
Vor meiner Wut. Ich fahre
In euern bettüberzogenen Himmel,
Ich reiße die Laken des lieben Gottes herunter,
Er soll nicht schlafen, wenn ich leide
Und nicht sitzen, wenn ich komm'.
Er soll nicht scheinen, wenn ich rufe,
Nicht spielen, wenn ich vergeh' —
Zittern vor dem Weltgericht, das hinter
Meiner Stirn auffährt —
Und wenn meine gebäulte Faust aufschlägt,
Soll er sich verteidigen, der Angeklagte,
Der Hauptangeklagte unaussprechlicher Vergehn,
Und der einsame wird Richter sein
Über ihn und seine vorgetäuschten Leben

Off war mein Wunsch . . .

Oft war mir Wunsch,
Ein Körnchen Sand zu werden
Und mich über Erden
Morgenwindgehoben
Jenseitsoben
Ohne müdes Zagen
In den Himmel fortzutragen.
Eitle Sucht
Einfältig frommer Träume,
Als ob mich die weiten Räume
Nicht mit allen meinen Bängen
Ewiglich in sich verschlängen;
Als ob keine Last der Weile
Mich dem Zeitlichen verbände
Und inmitten irrer Eile
Nicht aus kosmischen Gelände
Mit verstörendem Gezänke
In die Tiefe meines Selbst versänke,
Weil nur Spiel gewesen,
Was mich erdenaufgelesen.

O Entzücken
Im Gelingen,
Unter allen Dingen
Dieses Nichts zu sein
Mit sich allein!

Schwermut

Wolken schwälen über dem Gestirn
In Schwaden nebelgrauer Trübnis.
Licht entschwärt den Schatten
Wesensbanger Dunkelheiten.
Weiten gähnen ohne Ziel im Rund
Unendlich hingeflächter Horizonte.
Wege wirren nach den Seiten,
Vielgewunden um sich selbst herum,
Tasten suchend eine Ferne ab
Und haben ihren Sinn im Eigenen verloren.
Bäche schleichen süchtig hin
An Ufern, die nicht Landschaft sind
Vor öder Ungewesenheit im Nichts;
Lautlos entrollen ihre Kiesel,
Blinken mit den Augen toter Fische
Unbegreiflich hinter jähren Wellen auf

Und sinken in die Tiefe eines bösen Grundes.
Lasten wälzen Licht zu Berg,
Und Duff von reizenden Gewürzen
Gerbt die Lungen und wird Träne
Vor den Blicken schlafes müder Augen.
Kein Vogel, der da westwärts fliehet;
Keine Unke, die sich quakend bläht;
Kein Wiesel, das raubgierig fliehet,
Und kein Hund, der Anstand steht.
Ein Baum nur, bettelnackt
Mit Ästen an den Wind gekreuzigt,
Himmelauf gereckt in drohender Verzweiflung
Vor dem Ende, das ihn bricht und stürzt,
Einsam und selbstenteignet wie kein Baum vor ihm ...
Er soll nicht taub und ohne Folge sein:
Ich selber hänge mich als seine Frucht hinein.

Inbrunst

Vogel, du von Federflügeln himmelwärts getragen ;
Lerche deiner Lust, lichter auf geschwungen,
In der Sonne Nistung eines Glückes zu versuchen;
Krähe, schattenschwer und hungerhabend über Feld gefackelt;

Schwalben, ihr, in todeskühnen Bogenschnitten
Durch die klare Kuppel meines Horizontes hingeschleudert;
Störche, in gestreckter Eile wolkenwegeweit gewandert,
Über meinem Firste sich in friedevollen Kreisen senkend,
Süße Heimat ihres Baues unter sich zu wissen;
Martinsvogel, kunterbunter Harlekin der Wässer,
Liebling meiner Blicke, deine wunderlichen Späße
Heitern Tränen zum Geschmeide freudfroher Perlen um;
Spatzen unter Dach, gemeines Volk der Gassen,
Meines Herzens auserlesenes Gesindel;
Tauben, in Schwärmen gemeinsamer Schläge
Den heimischen Kirchturm zu tausend Malen umfliegend;
Vögel in Busch und Baum, Vögel an Bächen und Rainen,
Vögel im weiten Raum sonnenmittägigem Scheinen,
Hebt mich zur Rast auf eure englischen Schwingen,
Meine lebensmüde Last vor Gottes Angesicht zu bringen!

Himmlische Landschaft

Sterne auf Stengeln magischen Lichtes,
Sonne das kreisende Auge der Welt,
Und der Mond ein schlafendes Kind der Planeten,
Äthergebettet und zeitengewiegt;

Wolken die Fluren, regenherbergend,
Tropfenkristalle unzähliger Quellen,
Bläue die endlichen Schattent des Raumes
Urhin geweitet ins selige Nichts;

Winde, die leise sanften Beweger,
Stürme, die bräusenden Renner der Luft,
Donner, die Schreie göttlichen Zornes,
Blitze, die zündenden Peitschen des Lichts:

Himmliche Landschaft frommer Verzückerung,
Heilig bewandelt von Stern zu Stern
Durch erdenerlöste Büßergestalten,
Freudegeleitet zu Gott dem Herrn.

Weihnacht

Weißer Rehe grasen grünen Klee.
Goldne Nüsse fallen in den Schnee.

Eis erstarrt in langen Zapfen
Über seichten Vogeltapfen.

Glocken hängen an den Bäumen,
Nicken ein und läuten in den Träumen.

Rosen blühen an den Sträuchern.
Zarte Myrrhenfeuer räuchern.

Tannentriebe brennen unter Schmerzen.
Christkinds helle Wiegenkerzen.

Menschen eifern unter schnellen
Schritten zu entlegenen Kapellen.

Der Mond, ein stillverklärtes Rund,
Besegnet einen Liebesbund.

Die Sterne leuchten voller Pracht.
Mein Gott, ich fühl's, Weihnacht, Weih... nacht.

St. Lorenz im Gewitter

Die Luft verglast in schwerer Schwüle;
Ungeheure Lasten senken sich entschwingt zu Erden
Und bedrücken Mensch und Tier und Baum und Boden.

Schweiß der Arbeit taut die Furchen umgelegter Äcker;
Müdigkeit verkürzt die Ziele derer, so da wandeln;
Rinder wirren in der Herde; Hunde schleichen sich von dannen,
Und die Mücken sammeln sich zu jähem Sterben.
Die Sonne platzt in weißer Grelle,
Eine hehre Gloriole strahlenden Geschmeides,
Licht von Welten, urzeitlich befruchtend aufgegangen.
Der Himmel zittert wie vor Schlägen.
Das Gebirge schärft in klaren Rissen
Die Konturen seiner vielgestaltigen Gipfel.
Der Wald verklumpt zu dunklen Massen
Drohend in sich selbst verborgener Kräfte.
Die Wiesen liegen sanft und keusch im Tale,
Nur von einem unfühlbaren Hauch gefächelt.
Der See verglitzert spiegelig in seine Ferne,
Eine vielnervöse Haut die zarte Fläche,
Gruselnüberlaufen, bogenrund gespannt.
Das Schilf am Ufer wimpelt warnend mit den Spitzen,
Leise klirren seine spröden Blätter aneinander.
Da beginnt des Fischers loser Angelkiel zu tanzen,
Über ahnungslosen Fröhlichkeiten knabenhaft vergnügt
Duckt er sich spielend in das edengrüne Wasser,
Schnell geschmeide hoch und wiegt sich selbstgefällig in den
Hüften.

A N D R E A S T H O M

Eine Welle rollt ans Ufer, irgendwo vom Seegrund aufgestiegen
Flüchtet sie vor dem Beleben jener grausen Tiefe.

Wind fühlt vor in scharfen Stößen.

Das Schilfrohr schwankt bewegungstrunken.

Schwalben kurven flach darüber hin.

Es gluckst geheimnisvoll im Unterbau der Badehütte.

Ein Kahn schaukelt gehetzt dem Hafen zu.

Und eine weiße Wolkenfahne flattert fetzig über einem Berges-
gipfel auf.

Wehen wird von allen Seiten,

Wirbelt wild das träge Wasser auf;

Die Luft vertrübt vor Kümmernissen;

Wolken sprengen her zu Hauf;

Die Sonne selbst entschwindet;

Tropfen fallen schwergewollt und prasselnd nieder;

Dämmerung vergrämt die Landschaft,

Und in das erschreckte All schlägt eine Riesenfaust voll Wut von
oben

Aus dem zorngewucherten Gewölk —

Es donnern Flüche,

Blitzen Lästerungen,

Und der Glaube malt in frommer Einfalt kleine Kreuze an die bange
Brust.

Musik

Stummheit des Nichts vor dem, was werden soll;
Taubheit des Schalles, der sich selbst verkündet;
Ruf nach Licht, nach wesenseiender Gestaltung,
Über erste Finsternisse tatverbundet
Hingeschmettert, einem Stein des Lärmes gleich,
Der sich im Rasen gierig selbst entzündet.
Sonne lungert unter den chaotischen Planeten,
Leben ringt aus Wollen sich und Tod aus Werden.
Schreie quillen auf im Weltenmund, verkünden
Zeit, der Ewigkeit mit Urgewalt entrissen,
Bergen sich in Menschenbrust und werden Wort,
Des Daseins holde Mühen mit den Weisen
Irdischen Verstandes demutsvoll zu preisen.
Regentropfen klopfen himmlisches Begleiten;
Quellen rieseln Singen; Bäche fließen Rauschen,
Und die scheuen Rehe kommen von den weiten
Waldestiefen, andächtig geheim zu lauschen.
Winde wehen über reifes Feld von dannen,
Knistern leise klingend in den scharfen Grannen
Und zersplintern an den Stämmen, in dem Strauche
Zu schwermütig, luftentseelendem Gehauche.
Und Vögel, morgenrötehin geschwungen,
Künden Gott mit heiligen Prophetenzungen.

In ein altes Stammbuch

Immmer wieder kehrst du, Melancholie,
O Sanftmut der einsamen Seele.
Zu Ende glüht ein goldener Tag.

Demutsvoll beugt sich dem Schmerz der Geduldige
Tönend von Wohllaut und weichem Wahnsinn.
Siehe! Es dämmt schon!
Wieder kehrt die Nacht und klagt ein Sterbliches
Und es leidet ein anderes mit.
Schaudernd unter herbstlichen Sternen
Neigt sich jährlich tiefer das Haupt.

Die Raben

Über den schwarzen Winkel hasten
Am Mittag die Raben mit hartem Schrei.
Ihr Schatten streift an der Hirschkuh vorbei,
Und manchmal sieht man sie mürrisch rasten.

O, wie sie die braune Stille stören,
In der ein Acker sich verzückt,
Wie ein Weib, das schwere Ahnung berückt,
Und manchmal kann man sie keifen hören

Um ein Aas, das sie irgendwo wittern,
Und plötzlich richten nach Nord sie den Flug
Und schwinden wie ein Leichenzug
In Lüften, die von Wollust zittern.

An den Knaben Elis

Elis, wenn die Amsel im schwarzen Wald ruft,
Dieses ist dein Untergang.
Deine Lippen trinken die Kühle des blauen Felsenquells.
Laß, wenn deine Stirne leise blutet,
Uralte Legenden
Und dunkle Deutung des Vogelflugs.
Du aber gehst mit weichen Schritten in die Nacht,
Die voll purpurner Trauben hängt.
Und du regst die Arme schöner im Blau.
Ein Dornenbusch lönt,
Wo deine mondenen Augen sind.
O, wie lange bist, Elis, du verstorben.

Dein Leib ist eine Hyazinthe,
In die ein Mönch die wächsernen Finger taucht.
Eine schwarze Höhle ist unser Schweigen,
Daraus bisweilen ein sanftes Tier tritt
Und langsam die schweren Lider senkt.
Auf deine Schläfen tropft schwarzer Tau,
Das letzte Gold verfallener Sterne.

Amen

Verwestes gleitend durch die morsche Stube;
Schatten an gelben Tapeten; in dunklen Spiegeln wölbt
Sich unserer Hände elfenbeinerne Traurigkeit.

Braune Perlen rinnen durch die erstorbenen Finger.
In der Stille
Tun sich eines Engels blaue Mohnaugen auf.

Blau ist auch der Abend;
Die Stunde unseres Absterbens, Azraels Schatten,
Der ein braunes Gärtchen verdunkelt.

Trompeten

Unter verschnittenen Weiden, wo braune Kinder spielen
Und Blätter treiben, tönen Trompeten. Ein Kirchhofsschauer.
Fahnen von Scharlach stürzen durch des Ahorns Trauer,
Reiter entlang an Roggenfeldern, leeren Mühlen.

Oder Hirten singen nachts und Hirsche treten
In den Kreis ihrer Feuer, des Hains uralte Trauer,
Tanzende heben sich von einer schwarzen Mauer:
Fahnen von Scharlach, Lachen, Wahnsinn, Trompeten.

De profundis

Es ist ein Stoppelfeld, in das ein schwarzer Regen fällt.
Es ist ein brauner Baum, der einsam dasteht.
Es ist ein Zischelwind, der leere Hütten umkreist,
Wie traurig dieser Abend.

Am Weiler vorbei
Sammelt die sanfte Waise noch spärliche Ähren ein.
Ihre Augen weiden rund und goldig in der Dämmerung

Und ihr Schoß harrt des himmlischen Bräutigams.
Bei der Heimkehr
Fanden die Hirten den süßen Leib
Verwest im Dornenbusch.

Ein Schatten bin ich ferne finsternen Dörfern.
Gottes Schweigen
Trank ich aus dem Brunnen des Hains.

Auf meine Stirne tritt kaltes Metall.
Spinnen suchen mein Herz.
Es ist ein Licht, das in meinem Mund erlöscht.

Nachts fand ich mich auf einer Heide,
Starrend von Unrat und Staub der Sterne.
Im Haselgebüsch
Klangen wieder kristallne Engel.

Helian

In den einsamen Stunden des Geistes
Ist es schön, in der Sonne zu gehn
An den gelben Mauern des Sommers hin.
Leise klingen die Schritte im Gras; doch immer schläft
Der Sohn des Pan im grauen Marmor.

G E O R G T R A K L

**Abends auf der Terrasse betranken wir uns mit braunem Wein.
Rötlich glüht der Pfirsich im Laub;
Sanfte Sonate, frohes Lachen.**

**Schön ist die Stille der Nacht.
Auf dunklem Plan
Begegnen wir uns mit Hirten und weißen Sternen.**

**Wenn es Herbst geworden ist
Zeigt sich nüchterne Klarheit im Hain.
Besänftigte wandeln wir an roten Mauern hin
Und die runden Augen folgen dem Flug der Vögel.
Am Abend sinkt das weiße Wasser in Graburnen.**

**In kahlen Gezweigen feiert der Himmel.
In reinen Händen trägt der Landmann Brot und Wein
Und friedlich reifen die Früchte in sonniger Kammer.**

**O wie ernst ist das Antlitz des teuren Toten.
Doch die Seele erfreut gerechtes Anschauen.
Gewaltig ist das Schweigen des verwüsteten Gartens
Da der junge Novize die Stirne mit braunem Laub bekränzt,
Sein Odem eisiges Gold trinkt.**

G E O R G T R A K L

Die Hände rühren das Alter bläulicher Wasser
Oder in kalter Nacht die weißen Wangen der Schwestern.
Leise und harmonisch ist ein Gang an freundlichen Zimmern hin,
Wo Einsamkeit ist und das Rauschen des Ahorns,
Wo vielleicht noch die Drossel singt.

Schön ist der Mensch und erscheinend im Dunkel,
Wenn er staunend Arme und Beine bewegt,
Und in purpurnen Höhlen stille die Augen rollen.

Zur Vesper verliert sich der Fremdling in schwarzer November-
zerstörung,

Unter morschem Geäst, an Mauern voll Aussatz hin,
Wo vordem der heilige Bruder gegangen,
Versunken in das sanfte Saitenspiel seines Wahnsinns,

O wie einsam endet der Abendwind.
Ersterbend neigt sich das Haupt im Dunkel des Olbaums.
Erschütternd ist der Untergang des Geschlechts.
In dieser Stunde füllen sich die Augen des Schauenden
Mit dem Gold seiner Sterne.

Am Abend versinkt ein Glockenspiel, das nicht mehr tönt,
Verfallen die schwarzen Mauern am Platz,
Ruft der tote Soldat zum Gebet.

Ein bleicher Engel

Tritt der Sohn ins leere Haus seiner Väter.

Die Schwestern sind ferne zu weißen Greisen gegangen.
Nachts fand sie der Schläfer unter den Säulen im Hausflur,
Zurückgekehrt von traurigen Pilgerschaften.

O wie starrt von Kot und Würmern ihr Haar,
Da er darein mit silbernen Füßen steht,
Und jene verstorben aus kahlen Zimmern treten.

O ihr Psalmen in feurigen Mitternachtsregen,
Da die Knechte mit Nesseln die sanften Augen schlugen,
Die kindlichen Früchte des Hollunders
Sich staunend neigen über ein leeres Grab.

Leise rollen vergilbte Monde
Über die Fieberlinden des Jünglings,
Eh dem Schweigen des Winters folgt.

Ein erhabenes Schicksal sinnt den Kidron hinab,
Wo die Zeder, ein weiches Geschöpf,
Sich unter den blauen Brauen des Vaters entfaltet,
Über die Weide nachts ein Schäfer seine Herde führt.
Oder es sind Schreie im Schlaf,
Wenn ein cherner Engel im Hain den Menschen antritt,
Das Fleisch des Heiligen auf glühendem Rost hinschmilzt.

G E O R G T R A K L

Um die Lehmhütten rankt purpurner Wein
Tönende Bündel vergilbten Korn,
Das Summen der Bienen, der Flug des Kranichs.
Am Abend begegnen sich Auferstandene auf Felsenpfaden.

In schwarzen Wassern spiegeln sich Aussätzige;
Oder sie öffnen die kotbefleckten Gewänder
Weinend dem balsamischen Wind, der vom rosigen Hügel weht.

Schlanke Mägde tasten durch die Gassen der Nacht,
Ob sie den liebenden Hirten fänden.
Sonnabends tönt in den Hütten sanfter Gesang.

Lasset das Lied auch des Knaben gedenken,
Seines Wahnsinns, und weißer Brauen und seines Hingangs,
Des Verwesten, der bläulich die Augen aufschlägt.
O wie traurig ist dieses Wiedersehn.

Die Stufen des Wahnsinns in schwarzen Zimmern,
Die Schatten der Alten unter der offenen Tür,
Da Helians Seele sich im rosigen Spiegel beschaut
Und Schnee und Aussatz von seiner Stirne sinken.

An den Wänden sind die Sterne erloschen
Und die weißen Gestalten des Lichts.

Dem Teppich entsteigt Gebein der Gräber,
Das Schweigen verfallener Kreuze am Hügel,
Des Weihrauchs Süße im purpurnen Nachtwind.

O ihr zerbrochenen Augen in schwarzen Mündern,
Da der Enkel in sanfter Umnachtung
Einsam dem dunkleren Ende nachsinnt,
Der stille Gott die blauen Lider über ihn senkt.

Psalm

Karl Kraus zugeeignet.

Es ist ein Licht, das der Wind ausgelöscht hat.
Es ist ein Heidekrug, den am Nachmittag ein Betrunkener verläßt.
Es ist ein Weinberg, verbrannt und schwarz, mit Löchern voll
Spinnen.

Es ist ein Raum, den sie mit Milch getüncht haben.
Der Wahnsinnige ist gestorben. Es ist eine Insel der Südsee,
Den Sonnengott zu empfangen. Man rührt die Trommeln.
Die Männer führen kriegerische Tänze auf.
Die Frauen wiegen die Hüften in Schlinggewächsen und Feuer-
blumen,

Wenn das Meer singt. O unser verlorenes Paradies.

* * *

G E O R G T R A K L

Die Nymphen haben die goldenen Wälder verlassen.

Man begräbt den Fremden. Dann hebt ein Flimmerregen an.

Der Sohn des Pan erscheint in Gestalt eines Erdarbeiters,

Der den Mittag am glühenden Asphalt verschläft.

Es sind kleine Mädchen in einem Hof in Kleidchen voll herzer-
reißender Armut!

Es sind Zimmer, erfüllt von Akkorden und Sonaten.

Es sind Schatten, die sich vor einem erblindeten Spiegel umarmen.

An den Fenstern des Spitals wärmen sich Genesende.

Ein weißer Dampfer am Kanal trägt blutige Seuchen herauf.

* * *

Die fremde Schwester erscheint wieder in jemens bösen Träumen.

Ruhend im Haselgebüsch spielt sie mit seinen Sternen.

Der Student, vielleicht ein Doppelgänger, schaut ihr lange vom
Fenster nach.

Hinter ihm steht sein toter Bruder, oder er geht die alte Wendel-
treppe herab.

Im Dunkel brauner Kastanien verbläßt die Gestalt des jungen
Novizen.

Der Garten ist im Abend. Im Kreuzgang flattern die Fledermäuse
umher.

Die Kinder des Hausmeisters hören zu spielen auf und suchen das
Gold des Himmels.

G E O R G T R A K L

Endakkorde eines Quartetts. Die kleine Blinde läuft zitternd durch
die Allee,
Und später tastet ihr Schatten an kalten Mauern hin, umgeben von
Märchen und heiligen Legenden.

Es ist ein leeres Boot, das am Abend den schwarzen Kanal herunter-
treibt.

In der Düsternis des alten Asyls verfallen menschliche Ruinen.

Die toten Waisen liegen an der Gartenmauer.

Aus grauen Zimmern treten Engel mit kotgefleckten Flügeln.

Würmer tropfen von ihren vergilbten Lidern.

Der Platz vor der Kirche ist finster und schweigsam, wie in den
Tagen der Kindheit.

Auf silbernen Sohlen gleiten frühere Leben vorbei

Und die Schatten der Verdammten steigen zu den seufzenden
Wassern nieder.

In seinem Grab spielt der weiße Magier mit seinen Schlangen.

Schweigsam über der Schädelstätte öffnen sich Gottes goldene
Augen.

Nähe des Todes

O der Abend, der in die finsternen Dörfer der Kindheit geht.

Der Weiher unter den Weiden

Füllt sich mit den verpesteten Seufzern der Schwermut.

O der Wald, der leise die braunen Augen senkt,

Da aus des Einsamen knöchernen Händen

Der Purpur seiner verzückten Tage hinsinkt.

O die Nähe des Todes. Laß uns beten.

In dieser Nacht lösen auf lauen Kissen

Vergilbt von Weihrauch sich der Liebenden schwächliche Glieder.

Nachtlied

Des Unbewegten Odem. Ein Tiergesicht

Erstarrt vor Bläue, ihrer Heiligkeit.

Gewaltig ist das Schweigen im Stein;

Die Maske eines nächtlichen Vogels. Sanfter Dreiklang

Verklingt in einem. Elail Dein Antlitz

Beugt sich sprachlos über bläuliche Wasser.

O ihr stillen Spiegel der Wahrheit.

An des Einsamen elfenbeinerer Schläfe

Erscheint der Abglanz gefallener Engel.

Die Heimkehr

Die Kühle **dunkler Jahre,**
Schmerz und **Hoffnung**
Bewahrt **zyklopisch** **Gestein,**
Menschenleeres **Gebirge,**
Des Waldes **goldner** **Odem,**
Abendwolke –
Reinheit!

Anschaut **aus blauen** **Augen**
Kristallne **Kindheit;**
Unter **dunklen** **Fichten**
Liebe, **Hoffnung,**
Daß von **feurigen** **Lidern**
Tau ins **starre** **Gras** **tropft –**
Unaufhaltsam!

O, dort der **goldne** **Steg**
Zerbrechend im **Schnee** **des Abgrunds!**
Blaue **Kühle**
Odmets das **nächtige** **Tal,**
Glaube, **Hoffnung!**
Gegrüßt du **einsamer** **Friedhof!**

Im Osten

(August 1914)

Den wilden Orgeln des Wintersturms
Gleicht des Volkes finsterer Zorn,
Die purpurne Woge der Schlacht,
Entlaubter Sterne.

Mit zerbrochenen Brauen, silbernen Armen
Winkt sterbenden Soldaten die Nacht.
In Schatten der herbstlichen Esche
Seufzen die Geister der Erschlagenen.

Dornige Wildnis umgürtet die Stadt.
Von blutenden Stufen jagt der Mond
Die erschrockenen Frauen.
Wilde Wölfe brechen durchs Tor.

Klage

(September 1914)

Schlaf und Tod, die düstern Adler,
Umrauschen nachklang dieses Haupt:

Des Menschen goldnes Bildnis
Verschlänge die erzige Woge
Der Ewigkeit. An schaurigen Riffen
Zerschellt der purpurne Leib.
Und es klagt die dunkle Stimme
Über dem Meer,
Schwester stürmischer Schwermut
Sieh, ein ängstlicher Kahn versinkt
Unter Sternen,
Dem schweigenden Antlitz der Nacht.

Grodek

(September 1914)

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldenen Ebenen
Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düster hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Münder.
Doch stille sammelt im Weidengrund
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt,

G E O R G T R A K L

Das vergossene Blut sich, mondne Kühle;
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.
Unter goldnem Gezweig der Nacht und Sternen
Es schwankt der Schwester Schatten durch den schweigenden Hain,
Zu grüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;
Und leise tönen im Rohr die dunklen Flöten des Herbstes,
O stolzere Trauer! Ihr ehernen Altäre,
Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger Schmerz,
Die ungeborenen Enkel.

Klage des Erdgerechten

Ich entfuhr den Klüften zerborstener Träume,
Beschwert mit dem Ergut verworfner Gestaltung.

Ich wandle seither, ein weher Verkünder

Der tödlichen Grenzen und der Gesetze.

Ich teilte mir Gott in Gewässer und Klippen,

Süß-bitter Landschaft ließ er sich nieder.

Ich trage den Meßstab erdachter Entscheidung

Und spalte das Leben.

Doch sah ich den Pilger,

Verschränkt in Geburten und Tode,

Den Wanderer wahrhaft um Süße der Wanderschaft willen.

Leicht wiegt ihm das Leben, wie Atem der Schwalben in Sturme,

Ist Strom oder Mantel von zehntausend Strömen des Herzens,

Allseitig sein Walten, der Einfalt des Lichtes vergleichbar,

Doch selten erglühend, wie leidenschaftlicher Kaktus,

Ihm tönen die Hände von Wonnlaut und Glanz der Erkenntnis.

Das Antlitz des Weltalls durchschwebt Katakomben des Hauptes.

Es rafften die Sterne das Maß des stürzenden Lichtjahrs

Und stocken den Lauf, wo rauschend sein Blick sich entfaltet.

Wir aber durchsauen in zischenden Liften den Abgrund
Durch Wahnsinnetagen und branden in dunkle Bedrängnis.
Und alle Gestirne, darein er kristallen verschmolzen,
Der schmerzlose Segler im Windstrahl des Göttlichen, sind uns
Längst toter Systeme kaum schwankende kahle Reflexe,
Die magisch verbrüderet hintanzeln durch Raumlosigkeiten.

Kreisende Maske

Alles ward, nur ich bin übrig geblieben,
Ich bin nicht und frage mich selbst durch die Nächte.
Allen gabst du Verwandlung und Gang durch tönende Reigen,
Gabst das umwerbende Wort und sandtest die lösende Träne.
Auf dem Gesimse der Stirn da nistet die Schwalbe des Wunsches,
In der geschlossenen Faust entwirrt sich die Blume der Tat,
Gabst ihren Herzen Schwermut, den Lippen sanftes Getöse,
Wenn der Geliebte des Nachts tälerrwärts wälderwärts zieht.
Aber sie wandeln das Antlitz und tauschen Gestaltung der Hände,
Aber sie wirren die Stimm' und wechseln das Mal der Geschlechter,
Spannen sich ein in viel schimmernde Zeit,
Spinnen der Räume umflatterndes Kleid,
Schnappen der Worte beschatteten Bissen
Einer dem andern vom Munde hinweg.

U R Z I D I L

Ich aber bin in mir aufgetan
Und Gottes ist mein dunkles Gezelt,
Die Stirne in Klarheit, die Füße im Wahn,
Verstört in den Strom seines Atems gestellt.
Was trag ich Bewußtsein der anderen und Tod im Gelände des
Herzens?

Was ists, das in Falten des Hirnes
Mir tosend erseht und verfällt?
Mein Wort ist ein Auge
Aufsaugend Gewässer der Nacht aus dem Raum.
Nichts kann ich mehr sagen,
Kahl sproßt mir der Rede verbitterter Baum.
An Antlitzes Larve,
Nachschleppender Rest, häng ich ewig mir an,
Indessen die andern
In brausendem Wandern
Genüge getan.

Chor der Pferde

Aus Mühsal der Verschirrung, spitzem Hetzwort, dröhnenden
Asphalt,
Aus Häuserflucht, die engend uns umwölbt und dem Getön der krie-
gerischen Städte

U R Z I D I L

Auf leisem Floß entglitten wir durch fieberndes Gewässer, drauf der
Mond

Wie eine Flöte hing, die blanke Münzen in die Wellen träuft.

In diesem Weideland, umsäumt von dem Kristall der Nacht
(Aquamarin ertönt, Topase lächeln da und dort),

In sanftem Umriß hingelagert träumen wir durch Stundenflut,
Der Hufe Munterkeit ist eine Herde bunten kleinen Feldgetiers.

In Stollen eingekantet und genährt von Fäulnis, drein sich böses
Wort wie giftiger Ampfer mengt,

War unser Herz ein schwelend Grubenlicht, gehängt an rauhe
Klippen, wo kein Halm ergrünt.

Wir barsten in Kolonnen wiehernd schreckenvoll und türmten uns
zu schauerlichem Babel der Vernunft.

Wir brachen ein in fahler Vorstadt sonndurchglüht und großer Zu-
lauf zerrt an uns und Polizist.

O Mensch, in Schwere eingebettet, Schwankung zwischen Auf-
und Niedergang,

Verwandlung, reinlich abgeteilt vom Grenzenlosen, angeuert an
das Nichts,

In sich gesondert weh in Ja und Nein, Versagung pflanzend in das
Herz der Welt,

O Mensch, abreiß ich alle Riegel, weh, was zerrst du meinen wunden Leib.

Satanisch ist dein Thule, abgeebbt von Gott!

Versorgt in schiefgefügte Satzung taumelst du durch Maskenwirrsal
unverwandt,

Indessen er, pfadlos und süß im Zittern unserer Weichen bebt,

Parforcegehetzt von dir, blutroter Reiter im Geheimnis deiner Welt.

Mitternachtskantate an alle Verlassenen

Ihr nächtlichen Kavaliers, stahläugig mit Blicken der einsamen
Steppenhyäne,

Ihr Demoisellen, vom Monde bläulich getüncht, in frevelhaftem Karmin
erstrahlend auf Lippen und Wange,

Da euer Atem schwer geht durch Finsternis und bittersüß duftet wie
traurige Nachtschattenblüte,

Werf ich euch zu dem schwarzen Ball meiner Rede, daß Ihr ihn
fahet, Ihr guten und willigen Fänger.

O, Ihr Kinder der Zahl, nur der Mächtige über die Zahl kann Euch
erlösen!

Aus dem Vielen stammt der Tod und die Heerschar der Grenzen ist
schwer zu überwinden.

U R Z I D I L

Aber im täglichen Orgelgetöse der Städte seid Ihr Vielfältigmacher
und Hüteschwenker,

Tat schmiedet bleierne Ringe um Euere Augen und sitzt vermessen
in euerem kecken Monokel.

Denkt an die Einfalt der Wimpel, die fremd auf Fregatten in mysti-
schen Ozeanen

Unkundig sind des Steuermanns und der tönenden Häfen der
Heimkehr!

Safrangelb strahlt ihnen fernher der ewige Leuchtturm aus dem
Gefärb der Nächte,

Doch unerreichbar schwimmt er dahin und maßlose Meerfahrt sind
sie im Dunkel.

Denkt, hinter den schwarzen Vierecken der Fenster nisten noch viele
Schläfer in sorgloser Atemschweben:

Ausgenommen sind die Schläfer von allem Gericht. Wer stände auf
und fügte dem Schlafenden ein Unrecht?

Die Wasser der Träume schlagen leise an ihren Strand und etwas
lächelt immer über ihr Antlitz

Und viel Demut findet Ihr in ihrem Wagrechtliegen, denn alles Auf-
rechte hat die Richtung zur Sünde.

Nächtlich gelehnt an bronzenen Kandelaber bin ich gepflanzt euch
allen ein tröstlicher Versammler.

U R Z I D I L

Denn auch der spitzbärtig schleichende Detektiv hat eine Seele tief-
brausend in allen Registern.
O, Ihr alle, breitet Ewre Taten auf das Pflaster und setzet euch in
einen guten Kreis
Und sehet aus grauen Streifen falben Gedächers den Morgen auf-
steigen in warmer zärtlicher Röte.

Verkündigung an die Könige der Tat

Immer ist die Tat in einem Sinne ungerecht. Wer ist so kühn eine Tat
zu tun?
Zu sickern antipodenwärts und nach Aonen in fernen Bogenheiten
auf fremden Inseln zu schwingen?
Die Angst und die siebenfache Verfluchung, wie könnte der Tätige
sie vermeiden?
Aber er löst sich grausig von seiner Tat und fällt ab wie dürre
Kruste von übler Wucherung.

Verworfen sind die Dramendichter und Ingenieure, die da wissen,
daß die Wahrheiten des Lebens nicht auf dieser Erde sind,
Und die Häuserbauer und die Soldaten und die Verherrlicher der
Zeit und des Breitegrades.

U R Z I D I L

Soviel Raum als zwei Sohlen bedecken genügt, um nachzudenken
und zu erkennen:
Nur wer die Wahrheit der eigenen Erlösung erkannt hat, wird aller
Wahrheiten König sein.

O ihr Menschen! Das Gehirn in Politik zu tauchen frommt nicht.
Sehet, wie rein die Hände der Leidenden sind!
Sie sitzen in sich selbst wie in der Tiefe eines Tempels. Wer käme,
um sie daraus zu vertreiben?
Sehet an die Stärke der Leidenden: Alle Taten von Anfang bis
Niedergang haben sie überwunden.
Euer Garten ist voll von Eisblumen des Todes, aber die Seele der
Leidenden ist von ewig duftender Glut.

Nimm du, o größter Meister der Tat, deine kleinste Demut an deine
Brust und senke die Stirne.
Siehe, dein vollkommenster Prophet sitzt mit zerbrochenen Gliedern
auf einem Stein und fügt dir ein Erbarmen.
Bald wird die Angst deines Herzens in Wälder fliehen und sich hinter
Felsblöcken ducken,
Denn, siehe, deine Taten sind uneins untereinander worden und
stehen wider dich auf!

Todesgesang

Ich halte in meinen Händen die dunkle Frucht der Erkenntnis und
benenne sie: Frucht des Todes.

Das Wort Tod hat drei Laute und leichthin fügt es die tanzende Lippe
des Menschen.

Gelächterbewimpelt, ein Ozeandampfer, brauset das Leben vor-
über.

Im Wellenpalmbblatt seines Kielwassers schaukeln wir auf, beklo-
mene brüchige Kähne.

Unkundig sind und schwer befallen, die da den Tod in der Ferne
suchen.

Es trägt der Erkennende seinen Tod mit sich fort durch die Masken-
wanderungen der Erde.

Er kennt weder Eile noch Vor- noch Rückwärts und schwebet in
unermeßlichem Ausgleich.

Leben und Tod sind ineinander verschlossen, Sein und Nichtsein
gebären sich auseinander.

Ich hege diesen meinen Tod wie ein köstliches Gewächs und nähre
ihn mit meinem Leben.

Er verzweigt sich als Baum in alle Glieder meines Wesens und trägt
lastende Früchte.

U R Z I D I L

Die bunten Sommervögel des Lebens nisten in seinem Geäst und
sein Laub schüttelt der Nachtwind,
Aber unter dem Zelt meiner Stirne breitet sich seine schwarze
Krone, mich ganz zu erfüllen.

Klagelied durch die Sphären

Ihr Wissenden, ihr Finder guter Jahrzeit, tiefe Schreiter der Seele,
Seht, meine Hände sind einfach, ich breite sie her über die Weiße
des Tisches!

Woher aber nahm ich die Zwietracht meines Hauptes und daß mein
Tag sich ins Irre bog,
Woher den ungewissen Opal meiner Gedanken und die Schwere
in meinem flackernden Sinn?

Denn ihr habt die Brücken der Welt gebaut, entschlossene Brüder
seid ihr und Gottes mächtig,
Euere Stunden sind wohlgefügt und die Stunden eurer Brüder sind
erfüllt wie gute Becher.

Ich aber bin die geheime Krankheit Gottes, die Lüge Gottes, das
Hirnsieb aller Gestaltung,
Meine Nächte sind mißlungen in Gedanken und die Liebe des Tages
wucherte auf zu unreiner Anschauung.

U R Z I D I L

Ich ströme nach allen Seiten auseinander und habe keinen Raum.
Fremd ist mir die Süße der Grenzen und das Gestade des Todes
erreiche ich nicht.

Euch aber gab der Herr Gnade der Beschränkung und das Maß
Setzte Feindschaft von Vorher und Nachher und gute Baumeister
wurdet ihr seinem Gesichté.

Woher, ihr tiefen Wissener, rufe ich auf die weißen Wasser des Sanft-
muts,

Darin die Zeit sich erschließt und Liebe zur Tat wird, abgekehrten
Gesichtes,

Woher, woher denn ihr vielen, kommt mir dereinst die finstere Wind-
flut des Abschieds

Und zu vergreisen nach euerem Gesetz und die Heimfahrt des
Herzens.

Aus „Versöhnungsfest“
1917

A larm!
Gegengott greift an.
In Schützengräben alle!
Muttertier, tief beseeltes,
Auf, auf, wie Schilde hart die mageren Kniee an die Brust!
Aufwühle abermals den Schoß, und tiefer noch und immer tiefer,
Einbohre dem angstgehöhlten Bauch dein Kind!
Letzte Sekunde,
Und nieder den Kopf, letzte lebende Deckung,
Gut wie ein Sandsack:
Niederzische Fliegerpfeil!
J e t z t niederzische, Gegengott!

Alarm, Gegengott greift an!
Zusammen alle,
Ostpreußen, Masurenklachel, Moskali, fahlgebrannte,
Schwarz Kischenewer Juden, rotwütige Pogromtreiber,
Deckt euch, ü b e r d e c k t euch: Briten! Deutsche!
Einer mit des andern Menschlichkeit,
Freudelächelnd am Versöhnungsfest!

E R N S T W E I S S

Alarm, Alarm, und wieder Gegengott!
Zusammen alle, tödlich isolierte,
Kohlschwarze Choleragesichter,
Flecktyphus-Übersprenkelte, in Schneelawinen abgesprengtel
Durchfressene von Flammenwerfern,
Namenlos gestürmte!
Wie Aussatz abgekratzte,
Wie Fischlaich in dem Meer verstreute,
Massenhaft ersäufftel
Sauborsten, grinsend sengtest du sie ab von dieser Erde Bauch,
Gegengott!

Alarm, Alarm, Gegengott, Orkan!
Menschmantel einer dem andern!
Mantel, durchgefetzter Mensch von Mitrailleusenkugeln,
Mensch, Mantel vom Pulver dünn zersiebt,
Aufgepulvert alle?
Alle aufgepulvert?
Pulver werfe euch zusammen,
Mund-Mund, Hand-Hand, Aug-Auge, Gut-Güte,
In Empörung seid geglühtel
Empor, Empörung, Spiralenflamme, wirbelnd ungeheuren Gurt!
Gurt umgürte alle, alle!

Gegengott

Ihr vielgeliebten Toten, auch euch liebt Gegengott!
Weich überscharrend mit der Hand die rauhen Leichenfelder,
Wie Fischer weiche Meeresmuscheln sammeln auf dem rauhen
Strand,
So sammelt er für sich die abgeschnittenen Jahre, einhamsternd euer
nie verzehrtes Glück.

O Gieriger, o Gott des Tellerneids! Wen liegest du je schlafen, essen,
atmen, einschlingen Leben bis zur Sättigung?
Die Wollust folgest du für bare Schmerzlust uns, den Menschen, aus,
Und dann: zum Lächeln deiner fahlen Greisenseele, als kostenlosen
Ulke,
Wem spritztest du nicht Schwefelsäure zwischen Liebe, innigst
geschmiegt an Liebe?

O wär ich rein von dir! Ich war beteiligt, ich fraß aus deiner Hand!
Nun ist die Wüste nicht genug für mich verworfenes Tier,
Die Hölle rannte auf bis zu der Feigheit meiner Augen,
Um mich ist Hölle! Menschbrüder, Hölle seid auch ihr!

Du sanfter Brudermensch, der lautlos neben meinem Hause wohnte,
Die Nackenwirbelsäule bohrte dir der Gegengott mit flachgespannten
Messern,

E R N S T W E I S S

Zermahlend deine lieben Knochen zu Gries und grauem Eiterblut,
Und ich saß still, und sagte: „Knochenfraß“, und ohne Störung fraß
ich heiter heitres Brot.

Ich ahnte ihn, versengt war stets die Luft vom Pestgeruch des
Leidens,

Schwarz war die Sonne oft, besprüht mit seinem schwarzen Samen,
Endgültig war geliefert jeder andere.

Ich hielt mich abseits, glaubend, ich sei nicht gezählt, dem Schlächter
nicht bekannt, nicht auf der Liste.

Schmeichellächeln schmierte ich um mein Gesicht.

Kroch ich nicht nachts in die Schwärze zwischen seinen Zehen,
Koste ihn mit völliger Verzeihung,
Süßer, abgefemter Zunge?

Nach Tat schrie auf die Welt! Ich aber lag ja weich, ,weich ein-
gefasert vom Gefühl,

Hold war mir Hinschwinden im Meer, Aufsteigen, blauer Abend,
sanftgestuffer Abhang,

Musik in Rosa, weiß umwölkter Mond, grün aufschwellendes Früh-
jahr,

Bittergrau im Schaffen grauer Lazarettlaterne ein Kohlenknecht,
bettgebunden, spuckte rot und kohlen-schwarz.

E R N S T W E I S S

Nichts rührte sich. Beide rührten wir uns nicht, Gegengott und ich,
Zugelötet starrte seine Hand, verschlossener Panzerschrank gestoh-
lener Lebensjahre,

Und ich zersplifferte nicht, Brecheisen eingebissen
Unerbittlich!

Noch ist mir Leben, noch bin ich eingegattet diesem Leben,
Ich bin die letzte Stütze Gottes.

Ich bin die Wasserscheide zwischen Zeit und Zeit, zwischen Gut und
Böse in den Grund gegrenzter Berg!
Verlaust ließ jeder noch die Welt im Elend, die Seele drückend in
den Tod.

Ich aber bin gewillt zu leben, in mir ist Muß zum Leben.
Laßt mir das Ich, denn ich bin namenlos,
Nur Harke bin ich, wütend auszuscharren alle Leichen,
Zu früh zufriedene, geflüchtete in Tod.

Kaltes New-York, in Menschmaschinen wimmelnd, rei ich aus dem
Untergrund der Turmpaläste.

Die wilden Stämme windgetriebener Sarmaten, eingenäht in Büffel-
häute,

Lock ich mit harten Wanderrufen aus der Nomadenherde,
Ich bin der Schiffspropeller, vorwärts rasend, Aufruhr des Lebens,
Aufruhr des Todes,

E R N S T W E I S S

Wirbel schleuderndes Brecheisen,
Zerbrüdernd sind mir zu weit die Menschen, aufgeteilt der Alleinige
in Milliarden Seelen,
Holzspäne mühelos zersägt, mit Tod geködert, abgeschlossen in der
Eisenfaust,
Doch alle müssen leben, werden schreien, mit Fäusten donnern her
zu mir.

Keines Wesens Atem weht vergebens. Vereinigung ist nahe! Ein-
zelhaft gelöst!
Aufkrachend niedersenken sich die Greisenglieder seiner Faust. O
ruhet nicht,
Alle Menschen aller Zeiten, erlebet!
Aller warmen Himmel Weibgeschlechter mannverflochten, Männer-
karawane grenzenlos,
O wildert vor! O zischt Explosivgebläse an des Gegengottes
schwarzes Blut,
O heulet, Megaphone, endlich Menschlichkeit in sein verhärtet Ohr.
Unendliche Trompeten!

In blindem Rasen stürmt, ihr vielgeliebten Toten,
Unverwundbare!
Bohrt euch, flachgespannte Messer mitten in sein Herz,
Einstoßend Gegenstoß bis ans End der Welt!

Litanei

O guter Gott, Du bist nicht an der Zeit, der Menschen zarter Föhn,
O Gegengott, ewig sausender Neumond, blutigscharrender Ostwind,
O Gott, verlorener Sohn, namenloser, verschollener,
Schollen zerschabten Deinen Frühlingsblühemund zu lange,
O Gegengott, siegreicher Sadistensultan in Erstarrung, stahleiserner
Dampfhammer schlug gegen weiche Kinderknorpelstirnen,
O Gott in alle Freuden sanft verstreuter,
In jedem roten Blumenduft blüht Dein Mund,
O Gegengott, der das Leiden preist,
O Gott, der Morphium erfand,
O Gegengott, urdrohend mit gekreuzter Marter,
O Gott, Unwissender, Blinder dieser qualgekreuzten Welt,
O Gegengott, kalte Feuermauer zwischen Mensch und Mensch,
O Gott, wild jubelnd durchfauchst Du den guten Dämon: Mensch!
O Gegengott, zu Milchschaum schlägst Du die klaren Menschegüte-
augen,
O Gott, Weichwehen im Schauer mit den Woneschmerzen einer
ersten Braut,
O Gegengott, krachend kalter Krater, Schlachthund, dessen Atem
eisig brennt,

E R N S T W E I S S

O Gott, o Gott, bettle los die Erde!
Nimm diese Erde, mich und Dich und alle, alles, immer, überall,
Aus seinen langen Chinesennägeln, den hornig-schwarz-vertrock-
neten,

O Gott, o bettle los die Erde,
O Gott, nimm uns in Deinen Mund, die weil er schläft,
O Gott!

Der Ruf

Komm mit mir, auswandere nachts!
Wach auf, mein Gott! Umgürtend edle Knabenhüften mit den harten
Bettlerstricken,

Flich fort, auswandere nachts!

Willst du gehüllt sein warm in warmes Du?
Wir flüstern fort vom bösen Vater, Koloß des Bösen, Strenge
atmend in das kalte Dunkell

Du wirst gehüllt sein warm in warmes Du.

Auf Nachtparkbänken schlafen wir, unterm Kopf die beiden müden
Hände,

In Asylen essen wir, schwer angehaucht von schwerem Kutscher-
atem,

Güte essen wir in Güte, Güte, warmes Glas haltend in den beiden
müden Händen.

E R N S T W E I S S

Bahnhofshallen, angehaucht vom Hauch der Zukunft,
Schiff am grauen Pier, Wolke weichend von der Grenze
Feucht im Nebel, schaukelnd am Steg, Hoffnung, herrlichster Hauch
der Zukunft!

O drücke dich an mich! Du Knabe, Knecht und Bettler, Unendliches
erwartet uns!

Nein, bange nicht, mein Gott, daß wir am Glück verderben,
O fürchte nicht, daß wir an Wollust sterben: Unendliches erwar-
tet uns.

Die niedere Tür

Ihr Schwestern mit perlmutterfarbenen Gesichtern, die ihr Nacht-
schicht haltet,
Den Sterbenden das Blut von den Lippen zu nehmen.

Du, der gute Arzt Johann Müller, der den pestkranken Klinikdiener
pflegte,
Den ewig besoffenen, ihn heilte und starb.

Ich selbst, der Gott in die Nähe seines Atems setzte, der sich wärmte
an dem Leuchten seiner Gottesaugen,
Ich, der Gott nicht fürchtete, sondern liebte.

E R N S T W E I S S

Mozart, über dem immer Frühling war und der weiße Klang,
Der feuervolle Terzengang der Klarinetten, der Bitterkeit nicht kennt
und Blut.

Mann der Gerechtigkeit,
Du, den deine Liebe erdrückt hat.
Du, guter Mensch, der das Paradies der Tiere entdeckte,
Und ihr Schlüpfen in die Ecken der Träume.

Ihr Augenblicke der Erinnerung seid Trost und ihr Augenblicke der
Entfinnerung
Der Geist, der sich in das Du verlor oder mit fallenden Armen hin-
sank ins Schweigen.

Mein Trost ist das Andenken derer, die das Gute mit Rechen sam-
melten,
Mein Trost sind, die das Gute aufhäufte in den Scheunen ihrer
Seele,
Geöffnet dem Guten, bereit zur Beglückung.

Ihr Worte, die Ihr die Menschen vereinigt; das Schweigen, das sie
hüllt in Gemeinsamkeit.
Tiefglühende Umarmung, welche die Menschen vereinigt; die Ruhe,
die sie hüllt in Gemeinsamkeit.

E R N S T W E I S S

Aber ich weiß, daß die Augenblicke der Vereinigung nur ein Aus-
ruhen sind,

Aber ich weiß nicht, wie dem Wucherer und Mörder und Sieger
dieser Zeit verziehen sein kann.

Aber es geht noch die Wage. Offen ist die niedere Türe; die Welt
ist nicht entschieden.

Der Blick der Liebe macht zittern die Gerechtigkeit und ist
mein Trost.

Dieser Gott wird nicht gefürchtet

In der Schwärze der Ferne
In die Höhlung des Himmels gebeugt
Du ewiges Lächeln
Des dritten Kreises Gott.

Wie eine Nußschale die Nuß
So umarmt hält der dritte Gott
Die Unendlichkeit der Bewegung, die Versöhnung der Trennung und
des Todes.

Pol und Akzimut sind wie ein silberner Haarpeil in sein Haar
gezückt,

E R N S T W E I S S

Atmen mit ihm.

Und des dritten Gottes Hand ist die Mauer gegen das Nichts.

Dieser Gott wird nicht gefürchtet.

Seine ungemessenen Fernen bis zur letzten Tiefe des Himmels

Mir sind sie wie das keimende Kind, das ungeborene,

Es lächelt tief in der lächelnden Mutter.

Unter anderen Frauen geht die Mutter, zwischen Blumen gesegnet
am Abhang der Gärten,

Ihr Gatte berührt ihren Nacken und schweigt.

Tag und Nacht sind nur die Sonnenflecken auf ihrer Haut unter dem
kichernden Schatten der Espe,

Sie ändern nichts an ihrer Gesinnung und lassen sie nicht Schmerzen
fühlen.

Und die Entfernung des Uranos von der Erde und die Entfernung des
Käfers vor mir

Und die Entfernung von Gestern bis Morgen

Und die stürzende Posaunenhöhle der sterbend blitzenden Sonne

Sind ihr Lächeln und ihr guter Wille und eine leichte Hand

Am Abend heute gesegnet unter den Gärten.

Gesang des Friedens

Daß wir einziehen in das Du der rauschenden Bäume,
Dahingehen in der Allee der wartenden Pflanzen.

Hoffnung, daß der Böse sich mit Schlaf wäscht über Nacht,
Daß der Kranke sich bis zur Seele kleidet in ein Hemd von Schlaf
über Nacht.

Hoffnung, daß der Wucherer verzichtet auf Gewinn und in Reinheit
ruht,

Und daß zu einer Stunde Gott nach seinem Gefallen zwischen
uns lebt,

Gott lebt nach seinem Gefallen zwischen uns, die Erde trägt und
wie Steine

Die Luft über uns spielt auf unserem Frieden wie der Schatten der
Platane auf dem gefallenem Laub.

Der bunte Dämon

Sei du der Panther dieser neuen Häuser,
Aus Glas und Eisen, aus Beton und Licht,
In denen keine Tiere hausen.

E R N S T W E I S S

Sei Katze du, mit langen Hüften, kühn und ohne Tränen.
Sei hartes Tier, das nichts vom Tode weiß, bevor es stirbt.
Sei hold, du holdes Tier, das nichts vom Tode weiß, bevor es stirbt.

In sich verkrümmtes Tier, wie Feuer glänzend,
Vor Freude bebend, blutig und beschwingt in seiner Leidenschaft,
Auf Inseln wohnend, ohne seinesgleichen.

Von Inseln bringe Schmerzensschreie und stärkste Lust und im
gesenkten Hals endloses

Weites Schreiten ohne Müdigkeiten,

Von jenen Inseln, die im Meere starren,

Wo harte Blumen unüberwindlich bunt aus Bitterlauge wachsen

Und sich in giftigen Meereswogen spiegeln wie am süßen See . . .

Sei immer!

Sei Glühfaden, immer zitternd in den leeren Lampenbirnen, immer
leuchtend, so lang du lebst,

Mehr Stern als die Sterne.

Bunter Dämon!

Tanze den ewigen Frühling, ewiges Licht.

Tanze den ersten Kuß der Geschlechter, die ewige Rechtfertigung
Gottes,

Umkreise die Sonne, bunter Dämon, mit der Sonne tanzt du
um Gott.

Mondlied eines Mädchens

(Für meine Schwester Hanna)

Ich liege in gläsernem Wachen,
Gelöst mein Haar und Gesicht.
Am Boden in langsamen Lachen
Schwebt Mond, das unselige Licht.

Und wie mir die töliche Helle
Die Stirn und das Auge befühlt,
Zerrinn ich und bin eine Welle,
Gekräuselt, entführt und gespült.

Die Mutter atmet daneben,
Der Vater schläft auf und ab.
Ich habe Angst um das Leben
Von allen, die ich lieb hab.

Jetzt gehn durch verwachsene Zimmer
Erzengel mit schrecklichem Schwert.
Ins Ohr weint mir immer, mir immer
Ein Kind, das mir nicht gehört.

F R A N Z W E R F E L

Nachtlampe von tausend Betten
Des Leidens, der Mond mir scheint.
Ich möchte viel Schluchzendes retten,
Und bin es doch selbst, die weint.

All Ding im Zimmer verlassen,
Der Schuh, und der Tisch, und die Wand...
Ich möchte das Ferne anfassen,
Nur sein eine streichelnde Hand!

Ich möchte mit Fröstelnden spielen,
Und halten die Kalten im Arm!
Ich fühle, die Reichen und Vielen
Sind Kinder vor mir und so arm!

Für alle muß ich mich sorgen,
Mein Schlaf ist gläsern und schwebt...
Ich horche, wie in den Morgen
Der Atem von allen sich hebt.

Im Fenster wehn Bäume zerrissen,
Viel Himmel sind windig in Ruh.
Ich decke mit meinen Kissen
Die frierenden Welten zu.

Malcesine

Viele Augen, ja viele,
Schauten in Treuen uns an ...
Off waren wir so beisammen,
Und lachten bewußtlos im Spiele,
Und unverzehrende Flammen
Stiegen wir uns heran.

Leise oft saßen wir, leise,
An Tischen mit einer Frau,
Mild in Konfettischlachten.
Und es durchzogen im Kreise,
Augen, die uns bedachten,
Tief unser Herzens-Blau.

Oliven im Silber, Oliven,
Verschwebten um einen Pfad.
Ein Maultier wankte auf Steinen.
Gott warf sich aus seinen, zum Weinen,
Unendlich geöffneten, tiefen
Augen auf uns herab.

Off sind wir, ja sind auf der Suche,
Das uns Entwallte zu wahren,
Die Berge und Zimmer zu halten . . .
Was ist uns auf einmal bereit,
Die Sehnsucht nach dem Geruche
Von sanft gewaschenen Haaren
Der Schwestern, aus unserer alten,
Aus unserer Kinderzeit?

Des alten Lehrers Stimme im Traum

Durch einen Traum der Straße oder gar
Durch eine Straße im Traum . . .
Von fern kam deine Stimme wunderbar.
Ich hörte kaum, groß zogen durch den Raum
Die goldenen Begräbnisse, Turm und Baum
Traten im Himmel ein – und tiefer Schaum
Von Winter, Blum' und Damen regnete mich ein.
In einem Traum der Straße hörte ich dich sein,
Im Straßentraum die Stimme aus begräbnem Jahr,
Die Stimme, die einmal in einer alten Wohnung war.

Ich hörte deine Stimm' und wie du heißt,
Und dachte an des Vaters Gestalt,
Der mit dir sprach, und dachte an der Ahnen Geist,
Die unter Sternen reisen, mild und kalt,
Und daß auch mich der Wind im Kreise reißt,
Im Traum der Straße, die mein Vater vor mir wallt.
Ich Straßentraum, dacht ich an einen Bart,
An eine Hand, vereist und brauner Art.
An ungeheure Worte dacht ich: war und alt.

Im Straßentraum, da Gold vorüberfuhr,
Und liebend ein Sonntagswind,
Von fern erfuhr ich deine Spur,
Und drehte mich nicht um, vom Träumen blind.
Ich weiß nicht, wo du wandelst, weiß und nicht geschwind,
Und ob du bist, oder im Traume nur.
Doch von den Kerzen lind, die in mir sind,
Hub eine in der Kirche an und ist entbrannt,
Und ein Gefühl, verloren und noch unbenannt,
Begann, o Straßentraum, im Wind unterm Azur.

Ziel des Bewußtseins

Werden treten wir einst aus unserm Haus,
Fremd sind uns nicht mehr Himmelslauf und Baum.
Finsternis des Tages, bunte Fülle reißt,
Und die Sonne hängt ratlos, ohne Kleid.

Unserm Gange nicht birgt sich eine Zeit,
Und die Schlange nicht, die im Auge weilt.
Keines mehr entweicht traurig ins Geklüft,
Und kein Schauder schleicht neben unserm Schritt.

Des Gewässers Lauf unser Blick löst auf,
Der Gefüge Leim schwindet unserm Schaun.
Das Geheimnis ab wie ein Zunder brennt,
Selbst den Särgen sehn wir ins morsche Herz.

Und das Wallen nicht einer Frau bestürzt,
In uns allen nicht sind die Tränen kühn.
Fern von Liebe und fern von Sünd und Leid,
Letzter Gleichmut nur unsre Tugend heißt.

In Gestrüpp und Teich unsrer Träume selbst,
Steigen wir zugleich, sehn uns selber sehn,
Und es ist kein Sinn, der sich selbst nicht sinnt,
Und kein Maß beginnt, das sich selbst nicht mißt.

F R A N Z W E R F E L

Keine Sprache schwebt unsern Worten nach,
Wahrer als das Ding ist ihr leichter Klang.
Höchstes Wissen ist mit Gewissen eins.
Eine Krankheit nur, Lüge, stürzt uns ein.

Aber Gott der Herr, in den Tod erschreckt,
Flieht und sich versteckt in sein fernstes Meer.
Fürchterlich und stolz finden wir ihn und
Starren, wenn er weint, daß er uns erschuf.

Veni creator spiritus

Komm, heiliger Geist, du schöpferisch!
Den Marmor unsrer Form zerbrich!
Daß nicht mehr Mauer, krank und hart,
Den Brunnen dieser Welt umstarrt,
Daß wir gemeinsam und nach oben
Wie Flammen ineinander loben!

Tauch auf aus unsern Flächen wund
Delphin von aller Wesen Grund,
Alt allgemein und heiliger Fisch!
Komm, reiner Geist, du schöpferisch!
Nach dem wir ewig uns entfalten,
Kristallgesetz der Weltgestalten!

F R A N Z W E R F E L

Wie sind wir alle Fremde doch!
Wie unterm letzten Hemde noch
Die Schattengreise im Spital
Sich hassen bis zum letzten Mal,
Und jeder, eh er ostwärts mündet,
Allein sein Abendlicht entzündet,

So sind wir eitel eingespannt,
Und hocken böß an unserem Rand,
Und morden uns an jedem Tisch.
Komm, heiliger Geist, du schöpferisch,
Aus uns empor mit tausend Flügen!
Zerbrich das Eis in unsern Zügen!

Daß tränenhaft und gut und gut
Aufsiede die entzückte Flut,
Daß nicht mehr fern und unerreicht
Ein Wesen um das andere schleicht,
Daß jauchzend wir in Blick, Hand, Mund und Haaren,
Und in uns selbst dein Attribut erfahren!

Daß, wer dem Bruder in die Arme fällt,
Dein tiefes Schlagen süß am Herzen hält,
Daß, wer des armen Hundes Schaun empfängt,

F R A N Z W E R F E L

Von deinem weisen Blicke wird beschenkt,
Daß alle wir in Küssens Überflüssen
Nur deine reine heilige Lippe küssen!

Warum mein Gott...

Was schufst du mich, mein Herr und Gott,
Der ich aufging, unwissend Kerzenlicht,
Und da bin jetzt im Winde meiner Schuld,
Was schufst Du mich, mein Herr und Gott,
Zur Eitelkeit des Worts,
Und daß ich dies füge,
Und frage vermessenen Stolz,
Und in der Ferne meiner selbst,
Die Einsamkeit?
Was schufst Du mich zu dem mein Herr und Gott?

Warum, warum nicht gabst Du mir
Zwei Hände voll Hilfe,
Und Augen, waltend Doppelgestirn des Trostes?
Und eine Stimm' aprilen, regnend Musik der Güte,
Und Stirne überhangen
Von süßer Lampe der Demut?

F R A N Z W E R F E L

Und einen Schritt durch tausend Straßen,
Am Abend zu fragen alle
Glocken der Erde
Ins Herz, ins Herz des Leidens ewiglich?

Siehe, es fiebern
So viele Kindlein jetzt im Abendbett,
Und Niobe ist Stein und kann nicht weinen.
Und dunkler Sünder starrt
In seines Himmels Ausgemessenheit.
Und jede Seele fällt zur Nacht
Vom Baum, ein Blatt im Herbst des Traumes.
Und alle drängen sich um eine Wärme,
Weil Winter ist
Und warme Schmerzenszeit.

Warum, mein Herr und Gott, schufst Du mich nicht
Zu Deinem Seraph, goldigen, willkommenen,
Der Hände Kristall auf Fieber zu legen,
Zu gehn durch Türeuseufzer ein und aus?!
Gegrüßet und geheißt:
Schlaf, Träne, Stube, Kuß, Gemeinschaft, Kindheit, mütterlich?!

Und daß ich raste auf den Ofenbänken,
Und Zuspruch bin und Balsam Deines Hauses,

Nur Flug und Botengang, und mein nichts weiß,
Und im Gelock den Frühtau deines Angesichts!

Abschied

(Ein Fragment.)

Stimme:

War dein Gang in großer Sonne verschwebend,
War dein windiges Kleid, mir vorüberlebend,
War der tiefe Atemzug dein Gesicht,
War das alles ein Letztesmal,
Und ich ahnte den Abschied nicht?
Die Straße hat deinen Fuß vergessen,
Erde und Ätherstrahl gaben dein verschüttetes Lachen aus.
Die boshafte Treppe im Haus,
Wo aufwärts das letztmal dein Anflitz durch mich brach,
Wie das dunkelselige Licht
Durch erhabene Fenster der Tempel bricht,
Wissend höhnt mir die Treppe nach.
Denn ich atmete nicht,
Daß dein ferner Atem sich nicht mehr in meinem flicht.

Antwort:

Es gibt nicht eine Stelle,
Die du durch dich nicht abgestellt.
Es gibt nicht eine Helle,
Die von dir nicht ins Finster fällt.
Alle Welt ist Letztesmal,
Abschied heißt jedes Tal.

Mit müden Straßenbäumen bin ich weggeglitten,
Aus vielen Träumen bin ich abgeschritten.
Und doch, es eint,
Daß wir uns vorbeigeweiht,
Und daß wir arm sind, ohne Gleichen,
Niemals zu uns hinüberreichen!
O Abschied, Brunnen aller Wortel

Fremde sind wir auf der Erde alle

Tötet euch mit Dämpfen und mit Messern,
Schleudert Schrecken, hohe Heimatworte,
Werft dahin um Erde euer Leben!
Die Geliebte ist euch nicht gegeben.
Alle Lande werden zu Gewässern,
Unterm Fuß zerrinnen euch die Orte.

F R A N Z W E R F E L

Mögen Städte aufwärts sich gestalten,
Niniveh, ein Gottestrotz von Steinen!
Ach es ist ein Fluch in unserm Wallen ...
Flüchtig muß vor uns das Feste fallen,
Was wir halten, ist nicht mehr zu halten,
Und am Ende bleibt uns nichts als Weinen.

Berge sind und Flächen sind geduldig ...
Staunen, wie wir auf und nieder weichen.
Fluß wird alles wo wir eingezogen.
Wer zum Sein noch Mein sagt, ist betrogen.
Schuldvoll sind wir, und uns selber schuldig,
Unser Teil ist: Schuld, sie zu begleichen!

Mütter leben, daß sie uns entschwinden.
Und das Haus ist, daß es uns zerfalle.
Selige Blicke, daß sie uns entfliehen.
Selbst der Schlag des Herzens ist geliehen,
Fremde sind wir auf der Erde alle,
Und es stirbt, womit wir uns verbinden.

Das Jenseits

Wir kommen wieder, wir kehren heim
In dich, du gute Mutter unser.
Schon hängt uns, hängt uns über die Stirn,
Mild über die Stirn des Todes Flieder.

Wo fahren die feurigen Wolken hin,
Wo tanzen die mutigen Flüsse her,
Was will der Meere Spiel,
Das Laub an der Wand des Himmels gerankt?

Nun kehren wir heim, nun kehren wir ein,
Mehr ist als Dasein – Gewesen sein,
Stark ist der Tod, doch siehe das Stärkste,
Stärker als Tod ist Musik.

In unsere Mutter kehren wir ein ...
Gott fährt über uns, der gute Mann,
Da heben wir an, und heben uns auf,
Arien selige schweben wir hin,

Und hängen im Herzen der Sterblichen,
Und locken die ewigen Tränen.
Träne, klarer Planet! Hier leben wir,
Leben in Gnade, sind nichts als Lied.

Der Held

Da kommt er mit ruhigen Augen,
Im Haar den Strohkranz der Vernichtung,
Und um den Mund gefaltet
Lächelnd den Unsinn des Endes.

Seht wie er in der Feuersbrunst
Steht auf der Leiter und rettet!
Wie er aus den schwarzen Wassern
Die süße Ertrunkene trägt.

Ewig fährt er ohne Schwere
Durch den dichten Novemberabend.
Und seine zornigen Zähne blitzen
Wild die Verwesung an.

Und er stößt sich ab und ist leicht,
Und wärmt die vergehenden Herzen
An seinem Herzen und jubelt
Dem maßlosen Tod ins Gesicht.

Und schon gleicht er Gott, dem Jüngling,
Der gewölbten Busens sich schleudert,
Von Trapez zu Trapez
Himmlisch durchs furchtbare Blau.

Hohe Gemeinschaft

Nimmer, nimmer vergiß, wenn leicht
Du in vielen Gelächtern weilst,
Wie doch jedes Leben zuletzt
Weh wird und mühsam ein jeder stirbt.

Mehr als Gemeinschaft von Worten und Werk
Bindet uns alle der brechende Blick,
Bindet uns alle das letzte Bett,
Und die Not, und die Not, wenn das Herz ausgeht.

Beugst du dich tief vor des Mächtigen Schritt,
Bebst du dahin vor der süßen Gestalt,
Spähst du dem Feind ins eiserne Aug,
Kniest du vor unerreichbarem Bild.

Ahne du, ahne doch, schwindenden Blick,
Schrecklichen Atem und trockenen Mund,
Die Hand, die sich krampft und das letzte Allein,
Und die Stirn, wie sie feucht wird von Elend und Schweiß.

Und daß dir gebührt, was allen gebührt,
Und du verwandt bist zum endlichen Tag!
Du bist nicht verkürzt um den Adel des Leids.
Und schon weil du bist, bist du gleich. So sei stolz!

Nimmer vergiß, und fühle wie groß
Zärtlichkeit, Güte, dein Antlitz ertränkt.
Zart sein ist Weisheit und Milde ist Sinn:
Stets deinem Mund ist ein Zauber vergönnt.

Lächeln, Atmen, Schreiten

Schöpfe du, frage du, halte
Tausend Gewässer des Lächelns in deiner Hand!
Lächeln, selige Feuchte ist ausgespannt
All übers Antlitz.
Lächeln ist keine Falte,
Lächeln ist Wesen vom Licht.
Durch die Räume bricht Licht, doch ist es so, so doch nicht.
Nicht die Sonne ist Licht,
Erst im Menschengesicht
Wird das Licht als Lächeln geboren.
Aus den Tönenden, leicht, unsterblichen Toren,
Aus den Toren der Augen wallte
Frühling zum erstenmal, Himmelsgisch,
Lächelns nieglühender Brand.
Im Regenbrand des Lächelns spüle die alte Hand,
Schöpfe du, frage du, halte!

Lausche du, horche du, hörel
In der Nacht ist der Einklang des **Atems los**,
Der Atem, die Eintracht des **Busens groß**.
Atem schwebt
Über Feindschaft finsterer Chöre.
Atem ist **Wesen vom höchsten Hauch**.
Nicht der Wind, der sich taucht
In Weid, Wald und Strauch,
Nicht das **Wehn**, vor dem die **Blätter sich drehn ...**
Gottes **Hauch** wird in Atem der Menschen geboren
Aus den Lippen, den schweren,
Verhangen, dunkel, unsterblichen Toren,
Fährt Gottes Hauch, die Welt zu bekehren.
Auf dem Windmeer des **Atems hebt an**
Die Segel zu brüsten im Rausche,
Der unendlichen Worte nächtlich beladener Kahn.
Horche du, höre du, lauschel

Sinke hin, kniee hin, weinel
Sich der Geliebten erdenlos schwindenden Schritt!
Schwinde dich hin, schwinde ins Schreiten mit!
Schreiten entführt
Alles ins Reine, alles ins Allgemeine.
Schreiten ist mehr als Lauf und Gang,

F R A N Z W E R F E L

Doch Wort ist Wort. Man sagt auch: Jahreszeit!
Und Jahreszeit ist mehr als Blätterfallen, Wind und totes Sonnenrollen,
Wer kennt die Wolken, die uns übelwollen,
Wer die Gestalten, Antlitz, wandelnden geheimnisvollen,
Und wer das unsichtbare Ding, das kalt und scharf
Um Auge dir und Mund so fremde Schatten werfen darf?
Mit welchem Fluch, der dich verflucht, bin ich verflucht, daß ich es
sehe,
Und sage: – „Abends werden Schatten lang“ – und das verstehe?
O Antlitz, Kranz von Frühen, Nachtgeflecht, geheimes Ringelspiel
Jetzt, wenn du lächelst, werden schon die Tage kühl.

Engel

O Engel, wie aus alter Kindheit kühn
Schwebt heilig noch dein Knie, doch deine Füße mühn
Mit kleinen wunden Härten sich durch unsere Pflaster-Welt.
Dein hoher Schritt erstickt in Schuhn,
Doch deine Schullern, freie Geister ruhn
Mit höheren Scheinen unserm Gang gesellt.
Wie hast du den Vater einst geliebt
– Der nicht mehr am Fenster steht und Antwort gibt, –

F R A N Z W E R F E L

Als du durch Reifen sprangst in tiefer Garten-Zier ...
Wir aber tun dir weh und beugen uns vor dir.

O Engel, du weißt nichts von deiner Hand,
Darein die Botschaft ist getan und ausgesandt
Wo deine Hand hinlangt ist Tat.
Sie ist unsre hohe Schaffnerin und edle Magd.
Sie hebt den Eimer, häuft das Holz und legt
Des Kranken Leib zurecht. Der Armut Stube trägt
Ein tiefes Glimmen, wenn die Hand den Boden kehrt.
Sie rührt ihn an, es brodeln Wohlgeruch auf totem Herd.
Schwindsüchtige lächeln um den Tisch. — Doch wir,
Wir tun dir weh und beugen uns vor dir.

O Engel, sprich, von welcher alten Sünde wund,
Von welchem Abfall blüht dein breiter Frauenmund,
Daß ganz vergeßnes Sehnen deine Lippen füllt,
Wenn deine Hand in Asche taucht und Müll?
O welchem Kuß beugt er sich zu, der dich verstieß
In Jodgeruch und Chloroform-Verließ?
Wenn deiner Augen Dreiklangs-Licht uns tränkt,
Die Hand nicht unsre Tierheit scheut und Schlaftrunk mengt,
Dein Mund in hoher Fremdheit schmachtet, — Engel, wir,
Wir tun dir weh und beugen uns vor dir.

Die Leidenschaftlichen

Mein Gott, es werden sein zu deiner Rechten
Nicht die Wahrhaftigen allein und die Gerechten!
Nein alle, die in dreizehn Dezemberrächten
Vor einem Fenster standen. Und Frauen, die sich rächten
Mit Vitriol und dann im Gerichtssaal ergrauten,
Die Eifersüchtigen all, die ihr Blut stauten,
In Droschken weinten, in Sälen sich erfrechten!
Die durchgefallnen tiefen Atmer,
Sänger, die mit bezechten
Gliedern dem Tod sich in die Grube schmissen,
Sie werden sein zu dir emporgerissen,
Und werden sitzen, Gott, zu deiner Rechten!

Es werden wandeln in deinen Gärten
Nicht nur die Demütigen und Beschwerten,
Nein alle, die leuchteten und verehrten!
Mädchen, die in Konzerten erkrankten,
Weil ihre Wangen zu bleich sich verklärten,
Blicke aus Augen, die dankten —
Wahre Augen-Blicke zu nimmer verzehrten
Dauern aus Zeit in deine Zeiten gehoben,
Werden sie lodern weiter und loben,
Leichte Feuer wandelnd in deinen Gärten!

Es werden ruhen, Gott, in deinen Tiefen
Nicht die allein, die deinen Namen riefen,
Nein alle, die in den Nächten nicht schliefen!
Die am Morgen ihr Herz mit beiden Händen häuften
Wie Flamme, und liefen
Tiefatmend, blind, in unbekanntem Läuffen.
Ein Küsten-Wind zuckt in Selbstmörderbriefen.
Die Knaben haben Meere nicht verstanden,
So brannten sie sich ab in Hieroglyphen.
Nun knarrt ein Rost-Schild an den schiefen
Eisernen Kreuzen der Konfirmanden.
Wie sehr wir hier sind, sind wir dort vorhanden —
Die hier unruhete aus deinen Tiefen,
Sie werden ruhen dort in deinen Tiefen.

Trinklied

Wir sind wie Trinker,
Gelassen über unsern Mord gebeugt.
In schattiger Ausflucht
Wanken wir dämmernd.
Welch ein Geheimnis da?
Was klopft von unten da?
Nichts, kein Geheimnis da,
Nichts da klopft an.

Laß du uns leben!
Daß wir uns stärken an letzter Eitelkeit,
Die gut trunken macht und dumpf!
Laß uns die gute Lüge,
Die wohlernährende Heimat!
Woher wir leben?
Wir wissen's nicht...
Doch reden wir hinüber, herüber
Zufälliges Zungenwort.

Wir wollen nicht die Arme sehn,
Die nachts aus schwarzem Flusse stehn.

Ist tiefer Wald in uns,
Glockenturm über Wipfeln?
Hinweg, hinweg!
Wir leben hin und her.
Reich du voll schwarzen Schlafes uns den Krug!
Laß du uns leben nur,
Und trinken laß uns, trinken!
Doch wenn ihr wachtet!
Wenn ich wachte über meinem Mord!
Wie flöhen die Füße mir!
Unter den Ulmen hier wär ich nicht.

An keiner Stätte wäre ich.
Die Bäume bräunten sich,
Wie Henker stünden die Felsen!
In jedes Feuer würf ich mich,
Schmerzlicher zu zerglühn!

Trinker sind wir über unserem Mord.
Wort deckt uns warm zu.
Dämmerung und in die Lampe Sehn!
Ist kein Geheimnis da?
Nein, nichts da!
Kommt denn und singt ihr!
Und ihr mit Kastagnetten, Tänzerinnen!
Herbei Wir wissen nichts.
Kämpfen wollen wir und spielen.
Nur trinken, trinken laß du uns!

Der Ruf

So stand sie schon vor dem großen Nachmittagstor
Und hielt mit ihrer Hand den Durchblick zu.
Ihr Kleid sang westlich im tiefen Wind.
Dort aber war der Tag,
Wo Munde abwärts ernster werden,

Und Hände hart, die nicht mehr streichelnden.
Des Auges Willen geht dort nicht mehr aus vor Herz.
Nicht rast das Antlitz mehr dort,
Die süße Fläche ebbet, weh, flieht in sich.
Der Schritt verwaltet keinen Tanz mehr dort.
Schritt schreitet Arbeit, Arbeit dort und Verlust.

Ihr Fuß stand auf dem Schwellenstein.
Doch ihre Hand vor ausblickendem Aug'.
 Das Haar im Westwind leicht . . .
 Ich rief sie an.

Doch wie sie sich wandte,
Wie sie horchte nach dem Rufenden hin,
Hob in den Lüften um sie ein Kampf an.
Die ersten Dämonen des Ausgangs taten sich in Wind,
Rafften mahrend vorwärts Kleid ihr und Haar.
Aber die jauchzenden Götter des Aufgangs
Warfen sich in die Saiten der Sonne,
Töneten, sangen die Leichte zurück.
Da aber wankte ihr Antlitz unter den Schatten,
Und sie sah mich stehn im rollenden Tag,
Sah mich unter den brüllenden Festen:

Ruhm, Mittag, Lüge, Gesang und Blauheit!

Sie selbst war Wachsen schon der Brüst', Aufbruch des Munds...

Ich rief noch einmal –

Wie im leichten Schmerze,

Zögernd

Wehte sie ihre edle Mädchenheit mir her.

Ballade von einer Schuld

Am Rande Oktoberwalds, –

Der Morgen, alternder Schlaf,

Verfallen seufzte herbei.

Nachttiere wischten, eins zwei.

Specht war noch nicht da.

Weiß schwang sich die Straße vorbei,

Ich fuhr mit der Straße vorbei.

Baum rührte mich an wie ein Ahn,

Verwelkender Abraham

Aus Blättern sang greise: Es seil

Im Kreuz hing mir ein schwer Blei.

Mich führte ein Bann ohne Schritt,

Und zweimal und dreimal ein Schrei,

Ich weiß nicht, wer da Tod litt.

F R A N Z W E R F E L

Es war eines Kindes Schrei,
Der mich entzweißt, zerschnitt.
Es war von viel Männern Schrei,
Schrei war wie von Weibern mit.
Wie der Haufe, den Hufschlag zertritt,
Schreit, war da ein Schrei,
Wie flehenden Volkes Schrei
Und doch nur wie Kindes Schrei,
Das den Tod von Würgern erlitt.
Daß Gott mir verzeih',
Mich führte die Straße mit.
Ich lief nicht, ich half nicht herbei
Schnell machten die Winde es quitt.
Ich sagte: Du träumst nur vorbei,
Auf dieser Straße vorbei.
Es war nur ein Schreck und kein Schrei,
Und der Tag ist da, eins zwei –
Die Schleier schleifen schon mit.
Die Felder voll leichten Geschneis . . .
Das Zwielicht schneit leicht ohne Schrei,
Die Felder weiß schweifen herbei,
Ich sagte: Du wachst dich schon frei.
In Tag dich und Frische schon frei.

Erzväter drohten mir fein
Mit schüttelndem Laub, und ich glitt
Aus dem Meiler in Tag und in Schritt,
Aus Weiler und Einsiedelei,
Aus dem Waldbann in Tag und in Schritt.

Ballade von Wahn und Tod

Im großen Raum des Tags —
Die Stadt ging hohl, Novembermeer, und schallte schwer
Wie Sinai schallt. Vom Turm geballt
Die Wolke fiel. — Erstickten Schlags
Mein Ohr die Stunde traf,
Als ich gebeugt saß über mich zu sehr.
Und ich entfiel mir, rollte hin, und schwankte da auf einem Schlaf.

Wie deut ich diesen Schlaf,
Wie noch kein Schlaf mich je trat an, da ich verrann
In Dunkelheit, als mich eine Zeit
In mein Herz traf!
Und nun ich kam empor,
In Traum auftauchend Atemgang begann,
Traf ich in mein vergangnes Haus, in schwarzen Flur durchs winterliche Tor.

F R A N Z W E R F E L

Nun höret, Freunde, es!

Als ich im schwarzen Tage stand, schlug mich eine leichte Hand.

Ich stand gebannt an kalter Wand.

O schwarzes, schreckliches

Gedenken, da ich ihn nicht fand,

Den Leichten, der mich so ging an,

Und mich im schwarzen Tag des Tors geschlagen leicht mit seiner
leichten Hand!

Es fügte sich kein Schein,

Und selbst das kleine schnelle Licht, das sich in falsche Rosen flücht,

Und unterm Bild verschwimmt und schwillt,

Das kleine Licht ging ein.

Es trat kein schwarzer Engel vor,

Kein Schatten trat, kein Atem trat aus dem kalten Stein!

Doch hinter mir in meinem Traum, aufschluchzend kaum versank
das Tor.

Und auch kein Wort erscholl.

Doch ganz mit meiner Stimme rief ein Wort in meinem Orkus tief.

Und wie am Eichen-Ort ein Blatt war ich verdorrt.

Wehl Trocken, leicht und toll

Fiel ich an mir herab und fuhr in Herbst und großem Stoß. ✻

F R A N Z W E R F E L

Mich nahm ein Wort und Wind mit fort,
Das Wort, das durch mich stieß, das Wort mit dreien Silben hieß,
das Wort hieß: rettungslos!

O letzte Angst und Schmerz!
O Traum vom Flur, o Traum vom Haus, aus dem die Frau mich
führte aus!

O Bett, im Dunkel aufgestellt, auf dem sie mich entließ zur Welt!
Ich stand in schwarzem Erz,
Und hielt mein Herz und konnte nicht schrein,
Und sang ein — Rette mich — in mich ein.
Der Raum von Stein baute mich ein. Ich hörte schallen den Fluß und
fallen den Fluß: Allein.

Und da es war also,
Tat sich mir kund mein letztes Los, und ich stieg auf aus allem Schoß.
Im schwarzen Traum vom Flur zerriß und klang die Schnur.
Und ich erkannte so,
Warum da leicht und fein die Hand mich schlug,
Die schwach an meine Stirne fuhr,
Und meinen Gang geheim bezwang, daß ich nicht wankte mehr und
kaum mich selber trug.

F R A N Z W E R F E L

Und als ich ihn erkannt,
Den Augenblick, der mich trat an, da war ich selbst der andre Mann,
Und der mir hart gebot, ich selber war mein Tod.
Und nahm mir alles unverwandt,
Und wand es fort aus meiner Hand und hielt's gepackt:
Genuß und Liebe, Macht und Ruhm und jammernd die Dichtkunst
zuletzt.
Und stand entsetzt und ausgefetzt und ohne Wahn und aufgetan und
völlig nackt.

O Tod, o Tod, ich sah
Zum erstenmal mich wahrhaft sein, mich ohne Willen, Wunsch und
Schein,
Wie Trinker nächtlich spät sich gegenüber steht,
— Er lacht und bleibt sich fern und nah —
Ich stand erstarrt in erster Gegen-Wart, allein, zu zwein.
(Ach, was wir sagen, lügt schon, weil es spricht.)
Ich fand mich, ohne Wahn mich sein, und starb in mein Erwachen ein.

Im großen Raum des Tags
Hob ich mein Haupt auf aus dem Traum und sah auf meinen Fen-
sterbaum.
Die Stadt ging hohl, Novembermeer, und schallte schwer,
Der Himmel glühte noch kaum.

Ich aber ging hinab mit großem Haupt und Hut,
Und ging durch Straßen, rölliches Gebirg und Paß...
Mein Haupt vom Traum umlaubt noch. Ging mit dumpfem Blut.
Ich ging, wie Tote gehn,
Ein abgeschiedner Geist, verwaist und ungesehn.
Ich schwebte fern und kühl durch Heimkehr und Gewühl,
Sah Kinder rennen und sah Bettler stehn.
Ein Buckliger hielt sich den Bauch, und eine Greisin schwang den
Stock und schrie.
Leicht eine Dame lächelte. Ein Mädchen küßte sich die Hand...
Und ich verstand, was sie verband und schritt durch ihre Alchimie.

Verwundeter Storch

War jemals eine Trauer so wie die?
Schwieg Trauer-Totenstarre jemals so? Nie, nie
Hockt Hiob Aussatz bergend unterm Schurz
Mit solchem Schweigen neben Schutt und Sturz.
Nur dieser Storch ist Trauer. Wie er steht
Auf dem gefärbten Fadenbein! Er dreht
Den Hals hinab. Und wagrecht leidend spürt
Des Schnabels Adel Erde, die er nicht berührt.
So starrt der Storch da schief und weggewandt

F R A N Z W E R F E L

Von Frosch und Wurm, die hinhält eine Hand.
Und nur die lahme Flügel-Schulter zuckt,
Wie am Schafott sich armer Sünder duckt.
Doch ist dies kaum ein Blinzeln, das sich regt,
Reglos steht er ins Ewige bewegt.

Kann so ein Auge trauern? Ungetrost
Ein glimmend schwarzer Stein und tränenlos?
Dem nie ein Lid mehr den Verlust verschließt,
Den es nicht oben und nicht unten liest,
Ins Fremde schauend, wo kein Aug' mehr sieht,
Doch schauender erkennt: »Kein Flug geschieht
Mit langem Schlagen mehr. Kein Flug, kein Flug,
Da ausgespannte Kraft gebogene Grazie trug
Der Beine unterm Schwung. Und auch das Reich
Durchstelt durchnickt mein Bild nicht mehr am Teich...«
War jemals dieser eine Trauer gleich?
Und starrte je ein Wesen so wie dieser Sohn
Ägyptens, Fürst am Pharaonen-Thron?
Wie dieser Storch, der abwärtshalsend starrt
Unregsam in die fremde Gegenwart,
In rosa Fiebernebel, wo er sah
Der Isis Feuer und den Rauch des Pfahl

Gesang einer Frau

Warum, warum diese neue Angst?: Die Welt ist schon so off!
Und Off ein Wort, das fort und fort ins Ohr tropft unverhofft.
Ein rundes Wort, ein runder Laut, der endet und beschließt.
Mir graut vor meinem Haar,
Es war so off, meine Hand war off, mein Mund war off, war, war!
Meine Zunge war off, meine Brust und was er genießt.
Mir graut, es graut auch meinem Haar.
Off – ist unfäßliche Gefahr.

Ich kann die Blumen nicht sehn auf dem Tisch, sie machen mich
krank.

Mein Geliebter hat einen verräterischen Gang.
Off und Gewohnt sein aufgeknöpftes Freundespaar
Wischt sich die Stiefel nicht ab. Sie Spucken gar
Und blasen Zigarrenrauch in mein Haar.
Off ist mein Feind und schon lang.

O diese schrecklichen Frühen. Sie tragen Altes auf ihren Glocken
her.

Wie bin ich von weitem und lang schon her.
Nun kann ich mich gar nicht erinnern mehr.

Wie man sich lachend auf Fußspitzen stellt,
Das entfiel dem Gedächtnis meiner Füße, dem viel entfällt.

Trübsinn heißt vierfach meine Jahreszeit.
Im Winter fürcht ich den Frühling im Frühling die scharfe Zeit
Und doch möcht ich alles halten, was mich vermaledeit.

Nein, nein. Ach! Wie ist mir das doch hassenswert.
Alles an mir vergeht, möchte auch ich vergehn.
Versehrt sein, vergehn, eingehn in einen hohen Wert.
Lachen, lieben zum erstenmal,
Wo Liebe nicht erlischt mit dem Wangenmal,
Nicht jeder Kuß verhauchend wird Betrug,
Und Ekel durch die Morgenlumpen lug!
Eingehn in ein reines weißes Weiß!
Weiße Schürzen tragen, weißes Kleid und eine Farbe nur sehr:
Weiß!
Mein Gesicht vergessen, keine Zeit haben, immer ein Werk haben,
immer tun.

Nur am Abend ins Gebet hinüberraun!
O Leidenschaft!

Nun schimpft zum Fenster ein Regen herein.
Auch der Regen ist oft. Ich zähle die Feinde nicht.
Ich fühle mir meine Augen. Wohin ist mein Gesicht?

F R A N Z W E R F E L

Früher lebte ich seine Farben und flog unendlich in alles ein,
Von unten, von der Seite, streichelte alles mit meinem Schein.
Jetzt ist in mir solch eine Beschwerlichkeit.
Ich bin leicht, ich bin leicht, aber mein Anlitz neigt,
Neigt sich zu allem nieder, als wär' ich sehr groß und sehr weit,
Und alles ist mir bedacht, daß es sich höflich zeigt.

Wo bin ich denn? O Himmelrose, die mich in die Mitte klemmt!
Ich sitze auf meinem Bettrand im Hemd
Und schaue auf meinen edel ermatteten Fuß,
Der mich entzückt, daß ich fast weinen muß
Und doch ist in meinen süßen Beinen schon etwas, das man ver-
hängt...

Lied

Ach, es ist nicht gut zu sagen,
Denn wer sagt, versagt,
Könnten wir den Schwall ertragen,
Wär er Baum, der ragt.

Alle Wesen – Augenabend –
Kommen wie die Hirschkuh trübend,
Lehnen zart das Innig-Scheue
Ihres Haupt's an unsre Atemtreue.

Aber wir ein schwarzer Samen,
Lügner die zu Worte kamen,
Tatlos Tauscher, Tuer, Täter,
Weltzerner, Waldverräter
Morden Gott und uns mit Namen Namen.

Gesang

Einmal, einmal –
Wir waren rein.
Saßen klein auf einem Feldstein
Mit vielen lieben alten Fraun.
Wir waren ein In-den-Himmel-schaun,
Ein kleiner Wind im Wind
Vor einem Friedhof, wo die Toten leicht sind,
Sahen auf ein halbzerstürztes Tor.
Hummel lönte durch Hagedorn,
Ein Grillen-Abend trat groß ins Ohr.

Ein Mädchen flocht einen weißen Kranz,
Da fühlten wir Tod und einen süßen Schmerz,
Unsere Augen wurden ganz blau –
Wir waren auf der Erde und in Gottes Herz,
Unsre Stimme sang da ohne Geschlecht,
Unser Leib war rein und recht.
Schlaf trug uns durch grünen Gang –
Wir ruhten auf Liebe, heiligem Geflecht,
Die Zeit war wie jenseits wandelnd und lang.

Verfluchung

Ich bin der Herr, dein Gott,
In meiner Hand versammelnd deine Stunden.
Ich habe dich erkannt und dich befunden.
Daß sie dich treiben in verdammtem Trott,
Sind meine Rotten, meine Flotten flott.

Der braune Samael,
In dieser Nacht schon kracht sein Knie zum Sprunge,
Daß er sich werfe in erwünschtem Schwunge,
Dein Haupt bestreue mit dem schwarzen Mehl
Und dich unlaste mit viel Befehl

F R A N Z W E R F E L

So schlag' ich dich im Schein
Der Nacht. Jäh wachst du auf wie unterm Kohlenwagen.
Schwarz stöhnend mußt du Kaukasus ertragen.
Gelähmt willst du empor, auf Straßen sein
Und bis ans Nordlicht aller Zeit Pein schrein und schrein.

Ich schlage dich mit Fluch!
Vergiß, wie dich Lebendigkeit verwirrte,
Ins Blau erwachen und wie Winter klorrte,
Ruhm, Gruß und Buch und meinen großen Besuch!
Vor dir sei Sumpf und hinter dir Steinbruch.

Ich schlage dich von nun
Mit Wissen! Du erkenn' mit Seel und Leibe
Das gute Meine, bäum' dich auf, doch bleibe
Zerschwitz im Bett zurück! Aus deiner Hände Ruhm
Dorr jedes Opfer, Hilfe, Mut und Tun!

Ich schlag' dich! Sei umsonst!
Des Reichs Geheimnis teile mit den Weisen!
Nur du sieh mich durch einen Raum von Eisen
Als Feuerkern, in dem du dich nicht sonnst.
Fern meinem Stern, sei deinem Stern umsonst.

F R A N Z W E R F E L

Ich schlage dich mit Lieb'!
Sei du geliebt von vielen, liebe keinen!
Wenn Freunde bleich sind, Frauen dich umweinen,
Zerknittle dich mit abgewandtem Hieb,
Weil dein Arm leer, wie deine Liebe blieb!

Ich schlag' dich mit Einsicht!
Schau um dich! Welche Anmut weht die Wesen!
Du sollst mir Adel aller Augen lesen,
Und zehnfach fühlen kannst Gestank und Gicht
Und was an reinem Schreiten dir gebricht.

Ich schlag' dich mit Verlust!
Verlier die Form, die Gnade der Gestalten!
Durch deine Finger rinn, nicht aufzuhalten!
Gespenst sei dir am Abend, trüber Wust,
Mit einem Flämmchen Schmerz, das du erst suchen muß!

Mit Wüste schlag' ich dich!
Dein Tag sei Schlawheit und dein Zeichen Gähnen!
Nur manchmal Heut klopft ziehend dir in Zähnen,
Dann plane Gift und Spitze, pffifigen Stich,
Bis Gähnen dich erstickt mit deinem Schlich!

F R A N Z W E R F E L

Ich schlage dich! Dörr aus!
Versieg! Von den bestaubten Wimpern falle
Nie mehr der Tropfen, Sinnbild allem Balle!
Sei ohne Brunnen, Sand, verwelktes Haus,
Präriegras ohne Durst, vergilbt und kraus.

Ich schlage dich mit Wort!
Ich schürze Wort um meine eigenen Hüften
Wie Wolke. Triff mich du aus deinen Grüften!
Geballter Plunder sinkt auf deinen Ort,
Und dich durchsticht dein abgepeiltes Wort.

Ich schlage dich! Und sei
Lug selbst die Seele! Und wie scharfes Qualmen
Rückweht von nassem Holz, erstieben dich die Psalmen,
Die ich dir eingab... denn kein Mund ist frei,
So werde Wahrheit Wahn, und Trug dein Wehgeschrei!

Wie Raum durch Mauern dringt,
So dring' ich ein in dich mit meinen Fürsten,
Und sitz' auf deiner Brust, dein Herz zu büsten
Mit leiser Hand, aus der ein Funken springt,
Daß dich, verbrennt, was dir Verheißung bringt!

So sei du denn verheert,
Solang' die bösen Engel sich mir neigen,
Bis Rot aufspringt, aus Horizonten Reiter steigen
Und der verheißene Sturm in die Gebeine fährt — — —
Solang' ich bin, sei Tod und Leben dir verwehrt!

Der Ritt

Als mich mein Traum verschlug,
Fand ich mich wandern im schönsten Nachmittag
Den Hügel nieder, der schwebte und mit Flügeln schlug.
Zu meinen Füßen lag
Das Land in Schwaden rauschend der gereiften Saat.

Ich kam wie aus viel Not,
Wie einer, der das Hemd der Krankheit von sich warf,
Und leichter und geschmeidiger sich tragen darf
Als je; — in Por' und Ader pocht
Begeisterung, das dünne Blut, das ihn nicht unterjocht.

So trat ich heiter ein
Ins Tal der Ernten, das von Korn und Sonne schwoll,
Um Brust und Hüfte schwankten Ähren schwer und voll,
Die fast verwachsen meinem eiligen Rain.

F R A N Z W E R F E L

Doch leicht für meine Sohlen war mein Traum,
Die vielen Vogelflüge mir zu Häupten sah ich kaum:

Die Vögel hatten hier wohl einen Sinn — —
Und plötzlich war die Erde meinen Sohlen schwer, so schwer,
Als wirkte mächtiges Metall von unten her;
Mein Knie, mein Puls, sie stockten her und hin.
Ich sprach zu mir: Bannt meinen Schritt magnetisches Metall,
Was fahren diese Vögel schreiend klatschend unterm All? — — →

Dies aber sah ich: Überall
Zerknickt, zerdrückt die Ernte niederlag,
Wie von Regenschwall, wie von Hagelfall
Verheert. — Und im golden niederwandelnden Tag
Rings im Getreide sah ich viele tote Männer hingestreckt,
Die hatten Sonntagskleider an, doch ihre Köpfe waren schon
schwarzgefleckt.

Die liegen hier sehr lang —
Dacht' ich und schloß das Aug'. Doch wie durch einen Riß
Sah ich die vielen schwarzen Köpfe, sah manches blinkendes Gebiß,
An aufgetriebenen Westen manche Silberkette blank:
Die trugen Diebe nicht und nicht die großen Elstern fort —
So sagte ich — die Elstern, die so schreien über diesem Ort.

F R A N Z W E R F E L

Ich schüttelte von Schultern nicht

Den Bann. Wie sehr ich kämpfte auch, ich mußte schaun --

Es froren und stachen mich die Wurzeln meiner Braun.

Die Toten lagen starr im späten Licht.

Ich fühlte meinen Leib wie einen ungefügten Sack.

Doch plötzlich war's als ritte ich, als trug mich huckepack.

Es trug mich einer huckepack,

Fest meine Schenkel preßten brüchiges Schulterpaar.

Es flatterte vor mir ein Schopf farbloses Haar.

Nur manchmal mühsam war, schwarz wie von Lack,

Ein Antlitz fragend hergedreht: Ob ich auch ritte recht ---

Der Tote, der mich trug, er grinste schief, wie ein gutmütiger Knecht.

Auf dem ich ritt und ritt.

Er war schnellfüßig, wie nicht leicht

Ein Rennpferd ist, das nicht schnaubt, noch keucht.

Doch plötzlich schwankte er und fiel in Schritt.

Er stand und wandte mir sein arm zerfreßnes Antlitz her ---

Mir aber war's als ob mein eigen Bild verwest im Spiegel wär'!

Er klappete mit dem Mund

Und sprach: »Mein Bruder, du, es ist genug,

Genug, daß Gott für dich mich fällte und erschlug.

F R A N Z W E R F E L

Ich nahm dein Loß auf mich. Du aber bist gesund.

Nun sage mir: Ist so gerichtet denn gerecht,

Daß du mein Reiter bist und Herr — und ich dein Pferd und Knecht?

Steig nur aus deinem Sattel gleich,

Mach mein Genick von deinen Schenkeln frei!

Ich weiß, dir, guter Bruder, ist es einerlei.

Dein Aug' ist von Erbarmen naß, dein Mut ist weich.

Verwes' ich nicht für dich, von Wurm geschwärzt, vom Wind ge-
bleicht?

Komm, trag mich du ein Stückchen Wegs!

Ich bin so leicht, so leicht.«

Ich aber lachte voll Gewalt

Und spornte seinen Leib mit meinem Schuh.

»Ich steige nicht von meinem Sitz. Lauf zu, Trab, Marsch, lauf zu!

Und spiegelst du mir noch so sehr die eigene Gestalt,

Und bröckelt auch in deinem Antlitz ab mein eigenes Gesicht,

Ich bin dein Reiter, toter Bruder, und ich laß dich nicht! —

Ich habe tief erkannt,

Ich tauchte auf den Brunnengrund der Angst! Die würgt,

Die sich zur Gnade nie verbürgt,

Ich fühl' von nun an ewig um den Hals die Hand.

F R A N Z W E R F E L

Ich reite, weil's mich reitet! Wild bewußt der lückenlosen Not,
Ward ich ihr Herr und Reiter gar auf meinem eigenen Tod!«

Und lachend riß ich ab
Vom Haselbusch die Gerte und schlug
Des Toten Flanken leicht. Er seufzte auf und trug
Erst störrisch meine Last, doch bald im scharfen Trab
Und folgte endlich willig meiner heiteren Gewalt.
So ritt ich in den Abend ein und es umging uns Wald.

Und dieser Wald — er war
Die Harfe meines Lebens übers Abendrot gespannt.
Und ich griff in die Stränge mit meiner großen Hand
Und nannte den Triumph und nannte die Gefahr!
Es flüsterte des Toten Tritt, es flüsteren die Eichen mit —
Ich aber ritt auf meinem Tod und sang den Rausch von diesem Ritt.

Die Arche

Herr, du riefst mich von der Erde,
Vom besonnten Weinberg fort —
Daß ich stark und hilfreich werde,
Aller Unberatnen Hort.

Was, gescheucht, mir kam entgegen,
Scheu sich meinem Schutze bot,
Ging ich treulich einzuhegen
Vor der feuchten Himmelsnot.

Glatte Haut und rauhe Felle,
Rinde vom gefälltten Baum,
Schützen gegen Sturm und Welle,
Gegen ungeheuren Räum:

Leopard und sanfte Hinde
Ruhn geschwisterlich gesellt;
Schwimmend hingejagt vom Winde
Ist die Arche unsre Welt.

Grau umrauscht von hohen Wogen,
Von Gefahr und Nacht umkreist:
Bis ein goldner Regenbogen,
Herr, in deinen Frieden weist!

Fernweh

Wie bin ich jetzt in die Enge eingefangen!

Liebe und Haus und Hof, einst ersehnt, sind nun Kette der Schweifenden.

Noch zittert mir ungestillt im Herzen das Fern-Verlangen,
Verhüllend Seele und Blick dem Nahen und langsamer Reifenden.

Länder, vor Jahren geschaut, seh ich schimmernd gebreitet
In fremdem Licht. Seh, zinnengekrönt, uralte Stadttürme ragen,
Während mein Wanderfuß durch die schmalen Gassen schreitet,
Wo der Duft von gebratenem Öl und Holzrauch den Atem ver-
schlagen.

Seh Paläste, verlassen und kühl, mit marmornen Fliesen
Und zederngetäfelter Wand, geschmückt mit Azur-Arabesken,
In Sälen, spinnwebergrau, wo man durch Bogenfenster auf Wiesen
Mit Platanen und Pinien schaut, wie auf großlinige Fresken.

Und seh Silhouetten der stachlichten Riesen-Kakteen
Entragen den kreidebleichen, zerklüfteten Felsenklippen,
Und fühle den feuchten Wind durch zerrüttetes Haar mir wehen,
Und spüre den Seesalzgeschmack auf meinen zersprungenen
Lippen.

So steigen und gleiten ins Becken des Alltags nieder
Meiner Träume zerstäubende, bunte Fontänen.
Doch der Erwachenden Aug' trifft das gleiche Bild immer wieder:
Hügel die sanft gewölbt, sich wie träge Kaßen im Sonnenschein
dehnen.

Reminiscere

(Erinnerung aus Gustav Mahlers Fünfter Symphonie, seinem
Andenken gewidmet.)

Regen rauscht nieder, grau, aus Ewigkeit.
Es stemmen Häuser, steinerne Kyklopen,
Die schweren Himmel. Wasserrinne speit
Und Tropfen trommeln traurige Synkopen

Auf schwarze Schirme. Welker Federnschmuck
Trieft von der Rappen Hals. Es wehn Laternen,
Wehn flackernd auf im Wind, daß über Spuk
Von Sarg und Kranz die gelben Funken sternen.

Leis brauset Orgel. Braune Jauche. Turm
Der Kirche stürzt in weißem Wasserstrahl,

M A R T I N A W I E D

Haus sinkt an Haus. Über gekrümmten Wurm
Des Leichenzugs fegt Sturm hin als Choral:
„Seele dies lässest du nun.“

Es ist ein weiter Platz, von bunten Häusern umringt,
Die, mutwillige Kinder, hügelab laufen,
Es ist ein Brunnen aus verwittertem Sandstein, Delphine speien
Wasser,

Blitzenden Dreizack schleudert bemooster Neptun.
Es ist eine Mariensäule, von vergilbenden Linden umkränzt,
Es ist ein grauer, zinnengekrönter Turm; es ist ein Haus an die Stadt-
mauer geklebt,

Drin, hinter rosigem Licht, Liebe verworfen lächelt.
Es ist ein zerrütteter Rasen vor gelber Kaserne, darauf, im Ringel-
spiel, Pferd wandert und Elefant,
In rotsamtener Kutsche fährt die kleine Prinzessin.

Es ist ein Knabe, der zitternde Hand um Kreuzer klammert, die nach
Grünspan riechen,
Es ist eine furchtbare Kuchenfrau hinter dem Tisch mit verdorbenem
Zuckerzeug

Und riesigen Flaschen, drin, grün und rot, Gift auf uns lauert.
Es ist ein todestrauriger Abend, in den gespenstig der Zapfenstreich
klingt:

„Seele dies lässest du nun.“

... Doch das Volk in Staub und Schweiß

Wiegt sich froh nach alter Weis'.

Fiedle munter, Musikant!

Hand hält schwielig Hand umspannt.

Tief im Busch auf Wiesengrund

Preßt sich Mund auf feuchten Mund.

Du aber wanderst hin, der Unmensch, der Unbehauste,

Keines Gesellen Freund, und keinem zu Dank und Freude.

Einsam, zerbeulten Hut in der fröstelnden Hand.

Wanderst über Hügel, abwärts ins Grenzenlose,

Lerchenzwitschernden Feldern vorüber.

Gehöft neigt sich gastlich aus warmer Dämmerung:

O wie locket das Obdach und die gesegnete Flamme,

Wie lockt Geruch des frischgebackenen Brots und der steinernen

Krüge voll schäumender Milch!

Nachts, von harter Bettstatt, blickst du ins Licht versinkender Sterne,

Vorhang rauscht auf, es brandet Gesicht an Gesicht:

Rote Fratze des Nachbars mit riesigem Kropf, den zu füllen

Einzig die Sorge des Tages ihm gilt; Sperbernase

Und tückisches Auge der Krämerin, die Rauchtobak handelt,

Schleichend, brandroten Haars, schlurft der Barbier vorbei,

Der, mit beizendem Wort, Schaum schlägt aus Ehre und Ruf.

M A R T I N A W I E D

Gelächter grinst. Wimperlos blinzeln entzündete Augen.
Liebe ließ schwärende Sucht. Heimtücke fletscht zahnlose Kiefer.
O wie häßlich ist Gottes Ebenbild
„Seele dies lässest du nun.“

Kleine Stadt am Werkeltag:
Radgesumms und Hammerschlag,
Markt mit Buden, Reih an Reih,
Hausrat, Tand und Spezerei,
Zeltwand weht und Band im Wind,
Die Trompete bläst ein Kind.
Bauersfrau mit rotem Strumpf,
Kasperl mit verrenktem Rumpf,
Jud und Teufel, alle drei,
Blonder Bub bläst die Schalmei.

Es ist eine Vorstadtstraße, wo Elend haust:
Schmutzige Kinder spielen mit räudigen Hunden,
Aus Kellerluken poltert Gestank nach bitterem Schnaps und nach
Erbrochenem.
Ein Gassenhauer zerschellt im Prasseln eingedrückter Fenster-
scheiben;
Über des schluchzenden Mädchens nackte Füße fliehn Ratten mit
schlüpfrigem Schweif,

M A R T I N A W I E D

Als sie sich gegen des Betrunkenen Küsse zur Wehr setzt.
Messer blitzt auf.

„Seele dies lässest du nun.“

Es ist ein Theater mit Purpurgestühl und mit stuckweißen Wänden,
Aus geschlossener Bühne weht Duft nach Staub, Firnis und
Schminke,

Vom Orchester summt brauner Bieneaschwarm in den Saal.

Textbuch raschelt und seidenes Kleid, es brändet Gesicht an Gesicht.

Vorhang rauscht auf:

Samtener Vorhang rollt hinauf,

Seidner Strumpf und Degenknauf,

Schloß und dunkelndes Boskett,

Stimmen steigen im Duett,

Horn wirbt schmachend um Fagott,

Geigen schluchzen — Sehnsucht, Gott —

Harfenklang der Seligkeit:

Nie vergißt sich Erdenleid.

Es ist ein Haus am See im Weidengestrüpp.

Stimme des toten Kindes klagt nachts im Winde,

Und mit ihm weint viel Gestorbenes hin.

Mittags im Schilf kauert Pan mit goldflammenden Haupt,

Er hebt die Flöte; da stürzen in blanke Wasser zwei riesige Sonnen.

M A R T I N A W I E D

Himmel zerbricht an vergehenden Hügeln.

Schweigend nieder vom schwarzen Holze neigt sich des Heilands
blutiges Antlitz.

Stürze Welt hinab ins Chaos,
Nebelwand und Wolkenflaus;
Tief zerschellen Raum und Zeit,
Regen rauscht aus Ewigkeit.
Wolken ballen sich zu Hauf,
Engelsflügel silbern auf,
Himmelssaal im Strahlenglanz,
König David führt den Tanz,
Harfenklang der Seligkeit:
Nie vergißt sich Erdenleid.
Seele.

Landschaft

Nacht. Die schlummernden Saaten hauchen
Heißen sinnbetäubenden Duft,
Dünste steigen in silbernem Rauchen
Aus der schwülen, stockenden Luft.

Fernher droht ein Gewitterleuchten
Über dem dunkelnden Horizont.
Wolken umkreisen gleich aufgeschreckten
Vögeln den gelblich glimmenden Mond.

Und die Donner grollen mit schweren
Rufen in das harrende Land.
Über die reifen rauschenden Ähren
Streift es wie eine schweigende Hand.

Brücke

I.

Bei Tag ist alles hier Gewöhnlichkeit.
Die Straße klingt vom Holzschuhtritt der Bauern,
Vom Lärm der Weiber, die am Markte kauern.

Allein im milden Glanz der Abendzeit
Erwacht der alten Häuser leises Trauern.
Die Glocke mahnt .. Und in den dunklen Mauern
Erstehn die Träume der Vergangenheit.

Brücke

II.

Die weißen Wolken fremder Lande,
Die nie ein Turm erklimmen hat,
Sie scheinen nah im Spiegelrande
Und eingestickt dem schwarzen Bande
Der stillen Wasser dieser Stadt.

Wie Mädchen, die zur Messe schreiten,
So fromm und fürchtig ist ihr Gehn.
Man sehnt sich sehr, sie zu begleiten
Und über Trauer alter Zeiten
Mit ihnen sinnend hinzuwehn ..

Überglänzte Nacht

Der Himmel, dran die blanken Sterne hängen,
Hat seine Fernen atmend ausgespannt,
Und nachtverhüllte Blüten übersprengen
Mit heißen Düften das verklärte Land.

Die Wälder brennen blau, wie Amethyste.
Sie rauschen nicht. Stumm stehen ihre Reihn,
Und solche Stille liegt im Land, als müßte
Der Engel Schwinge über ihnen sein.

Und jedes Herz muß diesen Segen spüren,
Und alle Wege, die noch irre gehn,
Wird nun ein Traum zu jenen Türen führen,
Die vor den Landen der Verheißung stehn.

Sinkender Himmel

Du Herz, das immer die Sterne beehrte,
Für jeden Wunsch verschenkt sich ein Traum.
Sich, schon neigt sich der abendverklärte
Himmel zu dir, und du faßt es kaum.

S T E F A N Z W E I G

Neigt sich und neigt sich. Und in sein Sinken
Hebt die Erde verschreckt ihr Gesicht,
Und wie mit purpurnen Lippen trinken
Die Höhen das letzte löschende Licht.

Alle Bäume schon müssen ihn fühlen,
Steil greift ihr Schmerz in den Abend empor,
Und mit den zitternden Armen wühlen
Sie sich in den samteneu Sternenflor.

Und tiefer rauschen die Wolkenfernen.
Schon streifen sie dich, wie ein Kuß, wie ein Kleid,
Und wiegen nun sanft mit den silbernen Sternen
Dein Herz in die nahe Unendlichkeit.



BIOGRAPHISCHE UND BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN

ERNST ANGEL

geb. in Wien 1894

Mitarbeiter der „Aktion“

Sturz nach oben, Gedichte, 1920
Mann, Drama (in Vorbereitung)

PAUL BAUDISCH

geb. in Wien 1899

Passion

Ehebruch

Traum vom täglichen Leben

Der Pharisäer

Familie Mächtig

Catilina

Schlumpf, Roman

Fragmente

erscheinen 1920—1921

} Dramen

FRANZ BLEI, DR.

geb. in Wien 1871

Die rechtschaffene Frau, Drama, 1893

Karl Henckell, 1895

Abbé Galiani, 1895

Thea, Komödie, 1895

Die Sehnsucht, Komödie, 1900

In memoriam Oskar Wilde, 1904

Der dunkle Weg, Tragödie, 1907

Der Zwiebelfisch, 1909

Vermischte Schriften, 1912

Über Wedekind, Sternheim und das
Theater, 1916

Essays in der „Rettung“,
der „Summa“ u. a.

FELIX BRAUN, DR.

geb. in Wien 1885

Gedichte, 1909

Das neue Leben (Gedichte) 1913

Tantalos, ein Trauerspiel, 1917

MAX BROD, DR.

geb. in Prag 1884

Episches:

Tod den Toten, Novellen, 1906

Experimente, Geschichten, 1907

Die Erziehung zur Hetäre,

Novellen, 1909

Schloß Nornepygge, Roman, 1908

Ein tschechisches Dienstmädchen,
Roman, 1909

Jüdinnen, Roman, 1911

Arnold Beer (Das Schicksal eines
Juden), Roman, 1912

Weiberwirtschaft, drei

Erzählungen, 1913

Tycho Brahes Weg zu Gott, Roman,

Das große Wagnis, Roman, 1919

Dramatisches:

Abschied von der Jugend, ein
romantisches Lustspiel, 1912

Die Höhe des Gefühls, 1912

Die Retterin, Schauspiel

Eine Königin Esther, Schauspiel

Gedichte:

Der Weg des Verliebten, 1907
Tagebuch in Versen, 1910
Das gelobte Land, 1918

Essays:

Über die Schönheit häßlicher Bilder,
1913
Anschauung und Begriff (mit Felix
Weltsch), 1913

Übersetzungen:

Jules Laforgue, Pierrot der Spaß-
vogel (mit Franz Blei), 1909
A. Dvořák, Der Volkskönig

FRITZ BRÜGEL

geb. in Wien 1897

Die Wiederkunft, Gedichte (in Vorbe-
reitung)

ERHARD BUSCHBECK

geb. in Salzburg 1889

Georg Trakl, ein Requiem, 1917
Wolf Dietrich, Roman, 1919
Die Sendung Theodor Däubler, Streit-
schrift, 1920

THEODOR DAUBLER

geb. in Triest 1876

Das Nordlicht, ein Epos, 1910
Wir wollen nicht verweilen, Aufsätze,
1914
Hesperien 1915
Der sternhelle Weg, 1915
Das Sternkind, 1917

WALTHER EIDLITZ

geb. in Wien 1892

Hölderlin, Szenen aus einem Schick-
sale, 1917
Die junge Gina, Geschichten, 1918
Der goldene Wind, Gedichte, 1919

HEINRICH FISCHER

geb. in Fischern bei Karlsbad 1896

Mitarbeiter der „Aktion“
Ein Gedichtband in Vorbereitung

HANS FLESCHE, DR.

geb. in Brünn 1895

Mitarbeiter der „Aktion“
Das zerstörte Idyll, Novellen, 1915
Baltasar Tiphó, Roman, 1920
Gegenspiel, Novellen, 1920
Der Wald am Ende der Welt, Drama
(in Vorbereitung)

OSKAR MAURUS FONTANA

geb. in Wien 1889

Das Märchen der Stille, Drama, 1910
Die Milchbrüder, Drama, 1912
Der Studentengeneral, Drama, 1913
Marc, Drama, 1916
Die Erweckung, Erzählung, 1919

RUDOLF FUCHS, DR.

geb. in Pödebrad in Böhmen 1890

Der Meteor, Gedichte, 1913
Die schlesischen Lieder des Petr
Bezruč (Übersetzung), 1918
Die Karawane, Gedichte, 1919

FELIX GRAFE

geb. in Humpoletz in Böhmen 1888
Idris, Gedichte, 1911
Ruif Hora, Gedichte, 1915
Wilde, Die Ballade vom Zuchthaus in
Reading (Übertragung), 1917
Francis Jammes, Almaide (Über-
tragung), 1919

JOSEPH GREGOR, DR.

geb. in Czernowitz 1888
Nacht, Novelle
Tanz, Erzählung
Von der Leidenschaft und vom Sterben,
sechs Kapitel
Gedichte
erscheinen 1920—1921

ALFRED GRÜNEWALD

geb. in Wien 1884
Gedichte:
Mummenschanz des Todes, Balladen,
1909
Die Gezeiten der Seele, 1912
Das Vöglein Süzelin, 1918
Sonette an einen Knaben, 1919
Mutter, ein Requiem, 1920
Karfunkel, Neue Balladen und
Schwänke 1920
Renatos Gesang, ein Buch der Ein-
samkeit. Sonette (in Vorbereitung)
Das Herz der Landschaft }
Dithyrambischer Herbst } 1920
Dramatisches:
Spiele, drei Einakter, 1914
Urians Lendenschmuck, Fastnachts-
spiel, 1919

Die Quadratur des Zirkels,
Tragödie }
Pavor nocturnus, Einakter } in
Ergebnisse, (Aphorismen) } Vorbe-
reitung

GÜTERSLOH

geb. in Wien 1886
Die tanzende Törin, Roman, 1909
Der Tod des Adonis, Novelle, 1915
(in der „Neuen Rundschau“)
Der Rausch der Abstrakta, Roman
(in Vorbereitung)
Prosa in der Zeitschrift „Die Rettung“

PAUL HELLER †

geb. in Wien 1896, gefallen 1916
Gedichte. Aus dem Nachlaß (heraus-
gegeben von Walther Heller und
Georg Kulka), 1920

ROLF HENKL

geb. in Wien 1894
Das Lied von der Ewigkeit, Gedichte,
1915
Verse von Vererbung und Dekadenz,
1916
Neun Sonette auf Venedig, 1919
Uriel Birnbaum, Mai 1920

ELISABETH JANSTEIN

geb. in Iglau 1893
Gebete um Wirklichkeit, Gedichte,
1919
Die Kurve, kleine Prosa, 1920

PAUL KORNFELD

geb. in Prag 1889
Die Verführung, Drama, 1916
Legende, Erzählung, 1917
Himmel und Hölle, Tragödie, 1919

GEORG KULKA

geb. in Weidlingau bei Wien 1897
Mitarbeiter der „Aktion“
Der Stiefbruder, Aufzeichnung und Lyrik, 1920
Requiem, Sonderdruck der „Dichtung“, 1920
Verlöbnis, Dichtungen 1921

MAX MELL, DR.

geb. in Marburg a. d. Drau 1882
Lateinische Erzählungen, 1904
Die drei Grazien des Traumes, 1906
Jägerhaussage, Novellen, 1910
Das bekränzte Jahr, Gedichte, 1911
Barbara Naderers Viehstand, Novelle, 1914

E. A. RHEINHARDT

geb. in Wien 1889
Stunden und Schicksale, Gedichte, 1912
Der schöne Garten, ein Märchen, 1913
Das Abenteuer im Geiste, zwei Erzählungen, 1917
Tiefer als Liebe, Gedichte, 1919
Francis James: Das Paradies (Übersetzung), 1919
Ferien, Novelle, 1920
Die unendliche Reihe, Gedichte und Aufrufe, 1920

L. W. ROCHOWANSKI

geboren 3. August 1885 in
Zuckmantel, Schlesien
Der Phantast, Epos
Nackte Inspirationen, Novellen
Unsterblicher Daniel, Paradigma
in 5 Akten

THEODOR TAGGER

geb. in Sofia 1891
Die Vollendung eines Herzens, Novelle, 1916
Der Herr in den Nebeln, Gedichte, 1917
Über einen Tod, Essay, 1917
Das neue Geschlecht (Programmschrift gegen die Metapher), 1917
Psalmen Davids (Übertragung), 1918
Der zerstörte Tasso, Gedichte, 1918
Pascal: Größe und Nichtigkeit (Übertragungen), 1919
Tedeum, Drama, 1919

ANDREAS THOM

geb. in Wien 1884
Lindeleid, Erzählung, 1913
Ein Kinderbuch, 1915
Baal, Roman, 1918
Sonderheft Andreas Thom der Zeitschrift „Der Anbruch“ 1918
Frigida, Novelle, 1918 in der „Eos“
Der junge König, Tragödie (für Erscheinen)

GEORG TRAKL †

geb. in Salzburg 1887, gestorben
1914 im Garnisons-Spital in Krakau
Gedichte, 1913

Sebastian im Traum, Gedichte und
Prosa, 1915
Die Dichtungen (Gesamtausgabe), 1919
Der Nachlaß (im Brenner-Jahrbuch
1915 und im „Buch der Toten“,
Sonderdruck der „Dichtung“ 1919)

JOHANNES URZIDIL

geb. in Prag 1896
Mitarbeiter der „Aktion“
Der Sturz der Verdammten, Gedichte,
1919

ERNST WEISS, DR.

geb. in Brünn 1885
Die Galeere, Roman, 1913
Der Kampf, Roman, 1915
Tiere in Ketten, Roman, 1918
Mensch gegen Mensch, Roman, 1919
Versöhnungsfest, Gedichte, 1919
Tanja, Drama, 1919

FRANZ WERFEL

geb. in Prag 1890
Der Weltfreund, Gedichte, 1911
Der Besuch aus dem Elysium, drama-
tisches Gedicht, 1912
Wir sind, Gedichte, 1913
Die Versuchung, ein Gespräch, 1913
Die Troerinnen des Euripides (Über-
tragung), 1915

Einander, Gedichte, 1915
Gesänge aus den drei Reichen (Aus-
wahlband), 1917
Die christliche Sendung (im Zieljahr-
buch 1918)
Der Gerichtstag, Gedichte, 1919

MARTINA WIED

geb. in Wien 1887
Bewegung, Gedichte, 1919
Spuk, ein Nachtstück, 1920

STEFAN ZWEIG, DR.

geb. in Wien 1881
Silberne Saiten, Gedichte, 1901
Die Liebe der Erika Ewald, Novellen,
1904
Verlaine, Monographie, 1905
Die frühen Kränze, Gedichte, 1907
Thersites, Trauerspiel, 1907
Emile Verhaeren, Monographie, 1910
Erstes Erlebnis, Geschichten, 1911
Das Haus am Meer, Schauspiel, 1911
Der verwandelte Komödiant, ein Spiel
aus dem deutschen Rokoko, 1913
Brennendes Geheimnis, Erzählung
Jeremias, dramatische Dichtung, 1918
Übertragungen:
Charles Baudelaire, Gedichte in Vers
und Prosa (mit Camill Hoffmann), 1902
Gedichte, 1906
Emile Verhaeren, Ausgewählte
Drei Dramen, 1910



I N H A L T

Einleitung V

ERNST ANGEL

In memoriam Gustav Landauer 1
Wiedersehen I—II 3
Einer, der eine Kugel im Kopfe
trägt 5
Furor mysticus nocturnus 6
Offiziersmesse 6
Aus „Werbung“ 8

PAUL BAUDISCH

Der letzte Schlaf 10
Stunde 11
An eine Dichterin 12
Osterlied 13
Nachts 14
An eine Pfütze 14
Vor Sonnenaufgang 15

FRANZ BLEI

Gebet des armen Teufels 16
Grabschrift des Dichters für sich
selber 19
Vor dem Winter 19
April 20
Späte Blüte 20
Vor Horizonten 21

FELIX BRAUN

Hölderlins Schatten an des Matthias
Claudius unsterbliche Seele 22
Die Bäume des Paradieses:
Der Baum der Erkenntnis 23
Der Baum des Lebens 25
Die Tänzerin 27
Bäume im Vorherbst 28

MAX BROD

Das gelobte Land 30
Die Stadt „Gerechtigkeit“ benannt 32
Ausflug mit den Eltern 34
Kosmos 36
Kanaan 37
Hebräische Lektion 39
Vision der Menschheit 40
Der Vater 42

FRITZ BRÜGEL

Halblautes Trinklied 45
Winterliche Ode 46
Priester 46
Traum von der unendlichen Heiter-
keit Mozarts 47
Konzert für Violine und Klavier 48

ERHARD BUSCHBECK

Der Selbstbeschädiger 49
Untersberg 54
Alraune 55

THEODOR DAUBLER

Sommergebet 60
Schwäbische Madonna 61
Ehe 62
Grünes Elysium 63
Späte Nacht 64
Der Garten 65
Das Sternkind 66
Einblick 68

WALTHER EIDLITZ

Weinland 70
Schrei 70

Blick	71
In jedem Augenblicke	73

HEINRICH FISCHER

Gebet über Gomorra	75
Elegie für Walther Hasenclever	76
Lew Nikolajewitsch Myschkin (Der Idiot)	77
Im Spinnweb der Gassen	77
Abend auf der Höhe	78
Die Brücke	79

HANS FLESCH

Marien-Nacht	80
Nach dem Tarock	81
An einen mir lieben Säugling	81
Trost an den Mann	82
Urbani-Keller	83

OSKAR MAURUS FONTANA

Fremde Frau in der Stadt	85
Dank für Alles	88
In einem Hofe	89
Die Kranke	91

RUDOLF FUCHS

Ein Lied	94
Die Wiedertaufe	94
Hinrichtung	96
Meines ist.....	97
Im Dunkeln	98
Aller Tage Abend	99
Emigranten	100
Meine Väter	101

FELIX GRAFE

Die Liebende spricht:	102
Alternde Sängerin	103
Den Aktivisten	104
Landschaft	104
Schöpfungstag	106

JOSEPH GREGOR

Der Du dem Sturme Kraft gabst	108
Requiem	108
Vierte Ghasele	109
Uralte Kirche auf dem Käsmarkt in Dordrecht	110
Prafer, verregneter Nachmittag	111
Herbstliches Lebenslied	111

ALFRED GRÜNEWALD

Banges Gebet	113
Kindheit des Propheten	113
Ein Schatten	114
Gleichnis der Liebenden	115
Die bangen Kinder	115
Nachbar	116
Böser Spaziergang	117
Der Trunkene	118
Frage aus dem Dunkel	118
Der Narr, der sich die Pulse zerschneidet, singt seinen Händen	119

GÜTERSLOH

Aussicht	121
Lied von der Scheidung	121
Erinnerung der Geliebten	122
Einer Toten	124
Italienische Küste	124
Winters Ende	125
Anruf und Erkenntnis	125

PAUL HELLER †

Mit dir	127
O weißt du einen Schoß	128
Was ist der Mensch im Licht	129

ROLF HENKL

Beim Anblick eines Nautilus	131
Aus „Neun Sonette auf Venedig“:	
Fahrt nach Chioggia	131
Canal grande	132
Anlanden von San Giorgio Maggiore aus	133

ELISABETH JANSTEIN

Junger Mensch	134
In der Einsamkeit	136
Das Geltende	137
Menschenwichtigkeit	137
Herz schweig	138
Besinnung	139
An Eltern	140
Erkenntnis	141
Von der Krankheit	143

PAUL KORNFELD

An eine Frau I—IV	144
-----------------------------	-----

GEORG KULKA

Ausflucht	148
Vorgeschoben	149
Für ein Pferd I—III	150
Mythologie	152
Der Maler	153
Budapest, 1. Mai 1919	154
Dem Geiste Landauers	155
Die Freunde	156
Mit einem Kranz von Waldreben	159

MAX MELL

Ein Landmädchen	160
Hochsommernacht	163
Lobgesänge	164
Grab im Winter	165
Mit einer kleinen Kerze	166
Die Landschaft	167
Der milde Herbst von Anno 45	168
Ein alter Mann über seine Vaterstadt	169
Die Stadt auf dem Hügel	169

E. A. RHEINHARDT

Verlieren	171
Die Grenze	172
Der leise Ruf	174
Große Stimme in der Nacht	176

Heimkommen in der Nacht	178
Magie der Lust	179
Das Werdende	181
Heilige Benennung	182
Aus „Die Erneuerung“ : Anrufung der Führer	183

L. W. ROCHOWANSKI

Aus: „Nehmt Christus in Euch!“	186
Aus: „Abend—Morgen—Mittag“	187

THEODOR TAGGER

Der Dichter I—III	191
Der zerstörte Tasso I—V	194
Mann am See	198
Die Eselin	198
Abendsonne	199
Bilder und Auffassung des Ein- samen I—III	201

ANDREAS THOM

Off war mein Wunsch	204
Schwermut	205
Inbrunst	206
Himmliche Landschaft	207
Weihnacht	208
St. Lorenz im Gewitter	209
Musik	212

GEORG TRAKL

In ein altes Stammbuch	213
Die Raben	213
An den Knaben Elis	214
Amen	215
Trompeten	216
De profundis	216
Helian	217
Psalm	222
Nähe des Todes	225
Nachtlied	225

Die Heimkehr	226	Warum, mein Gott	263
Im Osten	227	Abschied	265
Klage	227	Fremde sind wir auf der Erde alle	266
Grodek	228	Das jenseits	268
JOHANNES URZIDIL		Der Held	269
Klage des Erdgerechten	230	Hobe Gemeinschaft	270
Kreisende Maske	231	Lächeln, Atmen, Schreiten	271
Chor der Pferde	232	Anflitz vorübergehend	273
Mitternachtskontakte an alle Ver-		Engel	274
lassenen	234	Die Leidenschaftlichen	276
Verkündigung an die Könige der		Trinklied	277
Tat	236	Der Ruf	278
Todesgesang	238	Ballade von einer Schuld	281
Klagelied durch die Sphären	239	Ballade von Wahn und Tod	283
ERNST WEISS		Verwundeter Storch	287
Aus „Versöhnungsfest“: 1917	241	Gesang einer Frau	289
Gegengott	243	Lied	291
Litanei	247	Gesang	292
Der Ruf	248	Verfluchung	293
Die niedere Tür	249	Der Ritt	297
Dieser Gott wird nicht gefürchtet	251	MARTINA WIED	
Gesang des Friedens	253	Die Arche	302
Der bunte Dämon	253	Fernweh	303
FRANZ WERFEL		Reminiscere	304
Mondlied eines Mädchens	255	STEFAN ZWEIG	
Malcesine	257	Landschaft	310
Des alten Lehrers Stimme im		Brücke I—II	310
Traum	258	Überglänzte Nacht	312
Ziel des Bewußtseins	260	Sinkender Himmel	312
Veni creator spiritus	261	Biographische und biblio-	
		graphische Notizen	315

Verlag G. d. Strahe

DAS
NEUE WORT

Wien · Prag · Leipzig

Verlag Ed. Strache / Wien · Prag · Leipzig

ERNST ANGEL
STURZ NACH OBEN
GEDICHTE

In seinem „Sturz nach oben“ betritt ein neuer Dichter den schmalen Pfad zwischen Trivialität und Künstelei; nach einem Worte Colstois den einzigen, der zur Kunst führt. Gleich weit entfernt vom Gefühlskitsch der Konservativen wie vom konstruierten Koller der Radikalen hat er seinen Stil, ohne sich ihn aus den Eingeweiden pressen zu müssen, hat er Tempo, ohne ins Schleudern zu geraten. Nicht Literatenliteratur bringt sein Buch, nicht das mißbrauchte Lied der Väter leiert es nach: das neue Gedicht jenseits aller — ismen ward hier geboren!

Der mitschreitende Mensch unserer tobenden Zeit erhebt seine Stimme nicht zum süßtönenden Liede, zum Lobe Gottes, der Landschaft und der Liebe: ihm regiert das drängende Erlebnis Schritt und Wort, ihm sporniert Bewegung, die Dramatik des Ablaufes, seine Verse. Aber nicht nur das einzelne Gedicht, das ganze Buch durchzieht eine sinnvolle Bewegung: eine mächtige Phase menschlicher Entwicklung schwingt darin aus. Sturz nach oben! Das bedeutet Sehnsucht und Enttäuschung, das bedeutet Abfall von der dummen, lockenden Erde, Heimkehr in die Unendlichkeit.

In äußerster Selbstzucht ist das lyrische Ergebnis vieler Jahre in diesen schmalen Band gepreßt. Jeder Zeile ist ihr letzter Ausdruck abgerungen, trotz ihrer Dichtigkeit und ihres geistigen Kaloriengehaltes gehen die Verse spielend ins Ohr. Phrase, Ornament und Allegorie erfreuen durch Abwesenheit, hinter jedem Bilde aber stehen Sinne und Gefühl und pusten ihm Blut und Farbe in die Wangen. Einflüsse neuer Richtungen sind aufgenommen, aber entgiftet. Wo Formen verkürzt, Assoziationen übersprungen sind, da ist freiwilliger Verzicht am Werke, Kargheit aus Überfluß. So hält dieses seltene Buch die Wage zwischen Gefühl und Gestalt, zwischen Hingerissenheit und Bewältigung. Wenn es einen Weg gibt zu einer klassischen Moderne: hier ist er beschritten.

Umschlag von Julius Zimpel. Gebunden M 10.— K 30.—
25 numerierte Exemplare auf schwerem Bütten M 25.— K 75.—

Verlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

KARL BRAND

DAS VERMÄCHTNIS EINES JÜNGLINGS

HERAUSGEGEBEN VON SEINEN FREUNDEN

MIT EINEM VORWORT VON
FRANZ WERFEL

Die Persönlichkeit Karl Brands steht für alle jene Persönlichkeiten, deren sich die Menschheit vielleicht deshalb nicht bewußt wird, weil sie ihren geheimnisreichsten und innersten Kern ausmachen. Nicht von den triumphierenden allein, sondern auch von den untergegangenen Genies, deren zertretene Kräfte sich im Verborgenen häufen und dehnen, nährt sich die Welt, denn nicht so sehr das, was Erscheinung gewinnt, sondern das, was tagtäglich von zehntausenden versterbenden Dichtern der Erde wieder hinabgetragen wird nach den tiefsten Bewahrungsstätten, ist, was wir lieben und ersehnen. Das dichterische Initiale eines Jünglings, das unberührt verblieb vor der zerebralen Zersetzung des Zeitalters, weist über sich hinaus nach den unbetretenen Gefilden einer Demut, welcher die Generation und der Kontinent in langsamem Schlafe erst heranreifen müssen.

Umschlag von Julius Zimpel. Gebunden M 10.— K 30.—,
Vorzugsausgabe: 25 Büttenabzüge M 30.— K 90.—

Verlag Ed. Straube/Wien · Prag · Leipzig

ERHARD BUSCHBECK
DIE SENDUNG
THEODOR DÄUBLER
EINE STREITSCHRIFT

Der Dichter zum Wegweiser über die Zeit gestellt: die Abrechnung einer neuen Generation mit der von ihren Vätern eingerichteten Welt, deren Bürgerlichkeit sie mit dem Haß des in seiner Ursprünglichkeit bedrohten Menschen erledigt: neue Werte aufstellt und für das selbsterrungene Weltbild ein tragfähiges Zeichen findet, das nun glühend um das neue Bekenntnis wirbt. Der große deutsche Hymniker Theodor Däubler, der Dichter des „Nordlicht“, der Hymnen an Italien und Hesperiens, dessen Bedeutung immer mehr ins deutsche Bewußtsein dringt, ruft in seinen Werken zur Umgeburts im Geiste. Seine Stimme wird in dieser Apologie kritisch gegen die Zeit gekehrt und aus ihrem Widerschein kommt den Worten erst das besondere Licht. Eine Streitschrift von größter Aktualität, mit Beziehung auf unseren politischen Ausdruck, die Erziehung eines anderen Menschen, wichtig als Dokument des neuen Geistes.

Gebunden M 3.50 K 10.50

ALBERT EHRENSTEIN
DIE GEDICHTE

Im Einvernehmen mit dem
Genossenschaftsverlag, Wien,
erscheint die
erste Gesamtausgabe der Verse Albert Ehrensteins.

Berliner Tageblatt: Albert Ehrenstein ist eine der stärksten Begabungen des jungen Osterreich . . . Sprecher einer ganzen Altersschiht . . . Urlebensleid drängt sich zusammen zu einer Weichte von erschütternder Kraft . . . und der Zeichner spitzer Grotesken verkündet johanneisch Menschenliebe: „Seid sanft, o ihr Starke!“ Soll das alles heute ungehört verhallen?
Prof. Oskar Walzel

Neue Züricher Zeitung: . . . Ehrenstein, das bezidierteste Talent dieser aufgeregten, aller verlogenen Gelassenheit und Goetheschen Seltlichkeit müden, dafür nervös lebendigen Lyrik . . . Dieser Erkenntnis hat das letzte Goethe-Jahrbuch sich verständig gebeugt, indem es eines dieser Gedichte Ehrensteins veröffentlichte, weil sie viel intensiverer Ausdruck unserer Zeit sind als jene meisterliche Lyrik, die sich glücklich schätzen mußte, wenn sie hundert Jahre nach Goethes „West-östlichem Divan“ goethisch klang . . .

Ed. Korrodi.

Die österreichische Rundschau: Wanderers Lied . . . ich gebe viele Bände von Allerweltslyrik mit Vergnügen für dieses eine Allerweltsgedicht.
Otto Stoßl

Die neue Rundschau: Seine Worte ähen sich ein. Ahasverische Lyrik . . . Wilder Ton aus der Hölle . . . Berthold Viertel

Kasimir Edschmid: Von der großen Verzweiflung des Individuums an der Welt schmerzlichst zerrissene Gedichte.

Köln er Tageblatt: Möchte aus dieser Zeit . . . einst nichts übrig bleiben als dies Buch und seinesgleichen. Ehrenstein ist unser Kamerad wie Barbasse.

Der Jude: Hellenische Diktionen, in denen knabenhafte Gymnasialanklänge verschämt und lieblich, ja wehmutsvoll lieblich aufschluchzen . . . Verse von schlichter Originalität des Ausdrucks, echtster Lyrik des Ergriffenseins . . . Die heißen Anlagen in einem Gedicht wie „Entwandlung“ sind unvergesslich . . . kein stärkeres Symbol für das chaotische Sein wurde vor mein empört aufjagendes Herz gestellt. Eine so reiche Begabung, erfinderisch und sprachgewaltig, mit dem impetuosen Abscheu unserer Propheten gegen die mangelhafte Wirklichkeit . . .
Mar Brod

Der Kampf, Wien 1915: Welch ein aufwühlender Grimm.

Die Wage: Tiefe heilige Blut des Hasses! Oskar Baum

Frankfurter Zeitung: Es ist eine durch kein Disputieren und kein Urteil mehr wegzuschaffende Tatsache, daß Albert Ehrenstein den Prozeß der Mythifizierung des Krieges . . . als erster in Angriff genommen hat . . . Ein Mensch, der Mensch schreit. Schreit seinen Schmerz, seine Wut, seine Verachtung, seinen Ekel, sein Grauen, sein Gelächter hinaus. Ein Berserker ist dieser Mensch, der nicht vergeblich an seinen Banden rüttelt. Der brüllend die Stricke zerreißt, die Tausende, Millionen gefesselt halten . . . Mitten in dieses Tod-Chaos leuchtet er: Liebe! . . . stille, mondb milde Worte und Rhythmen. Friede klingt es auf. Der Regenbogen der Hoffnung spannt sich über das Wortwoggen, daß die Menschen der armen kranken Zeit enttrauschen und, keiner Götter mehr bedürftend, in ihrem Dasein den Himmel finden werden.
Hans Frank

Der Merker: Etwas Zartes und Weiches, wie aus Tränen Geborenes verströmt sich da in ein paar Worten, knappen, aus der Tiefe eines kosmischen Schmerzes hervorgestammelten.
Hugo Wolf

Leipziger Neueste Nachrichten: In Ehrenstein steckt vielleicht der stärkste, phantastischste Dichter unserer Zeit . . . Ehrensteins Befähigung ist nicht mehr Talent, sondern wahrhaft genialisch, er hat eine Sinnlichkeit der plastischen Darstellung, eine Glut der Farbe und einen Reichtum der Erfindung, um den ihn die besten deutschen Dichter herzlich beneiden können.
Stefan Zweig

Zeitcho: Aber es gibt Menschen, die mit dem Krieg auf ihre Weise aggressiv fertig werden. Zunächst dieser Albert Ehrenstein . . . Ein ganz wilder Grimm, ein ganz verzweifelter Haß . . . Es kommt zu Ausbrüchen, die für unsere Literatur unerhört sind. Alfred Döblin

Das Kunstblatt: Harfe, Spiegel und Sturm ist er zugleich. Camill Hoffmann

Der März: Mensch edler Artung fordert die Weltregierung in die Schranken . . . seine Kunst ist Titanenwert, des Chaos letzte Drohung an die Sieger, Wehrruf aus dem Inferno. Es ist ein Protest . . . man ahnt in diesem Dichter die absolute Urkraft. Paul Mayer

Österreichische Morgenzeitung: Eine ideologische Nähe zu Schopenhauer . . . die sich in den wichtigsten Gesichten und Gedichten erlebt, die in deutscher Sprache heute zu finden sind! Paul Hatvani

Hermann Hesse: Ehrenstein . . . sucht nicht, er findet nicht, träumt nicht. Er leidet am Leben, er empfindet das Leben als Schmerz . . . als beständige, peinliche Reibung, und er will nichts als dies immer neue bittere Erleben herausschreien. Ein großes Temperament . . . zäher, wilder, mächtiger Lebenswille spricht ergreifend aus diesen Versen . . .

Otto Flake: Den gefallenem Brüdern mag einer, der Themen sucht und auf diesem Gang durch die Impressionen auch einmal dem Grauen des Im-Kriege-Sterbens begegnet, Verse widmen. Aber dieser, Ehrenstein, weiß sie den ermordeten Brüdern und das ist ein anderer Gang, eine andere Befinnung. Der Haß gegen das Unverbindliche ist darin, das Unverbindliche des Dichtens und der christlichen Liebe, die in diesem Krieg in der Mundhöhle von Pastoren und Pfaffen geschändet worden ist . . . Bitter ist Ehrenstein . . . Leiden ist seine Form der Anschauung, Bitterkeit seine Philosophie . . . Ehrenstein gibt ein Maximum. Er ist ein bemerkenswertes Beispiel dessen, was man geistiges Temperament nennen könnte.

Erstes bis drittes Tausend. Zweifarbendruck. Einband und Buchausstattung von Arthur Berger. M 15.— K 45.— Gebunden M 20.— K 60.— Vorzugsausgabe: 300 numerierte Exemplare (Sonderprospekt auf Verlangen).

Verlag Ed. Strache / Wien · Prag · Leipzig

JOSEPH GREGOR
G E D I C H T E

Ungezählte Landschaften berühren diese Gedichte: Die mildleuchtende Ebene Hollands taucht in ihnen auf neben den Gluten des dalmatinischen Karstes, die sanften Hügelrücken griechischer Gebirge neben den duftenden Gärten von Wien. Laut von allen Formen erklingt: Seit dem Grafen Platen ist wohl kein Lyriker mit soviel Liebe dem Ausdrucksgehalt aller lyrischen Formen, vom antiken Versmaß bis zur erhobenen rhythmischen Prosa, gefolgt wie dieser. Und unererschöpflich sind die Situationen, die Gestalten, Lichter und Farben, die eine mit dem Auge des Malers beschaute Welt in diese Verse eingehen läßt. Aber diese Vielfalt verleitet nicht zu Uferlosigkeit: Die Sprache dieser Gedichte ist vollkommen schlicht, reich an Wendungen von vereinsamtem, glühendem Zauber. Sie predigen die Auflösung der Geliebten ins Universum, ins Mysterium, das alle Landschaft, alle Form und Farbe durchdringt und eine Liebesreligion begreift, die seit Kavalis kaum mit so wahrer, hingeebener Glut besungen worden ist

Geheftet M 10.— K 30.—

gebunden M 13.— K 39.—

ALFRED GRÜNEWALD
SONETTE
AN EINEN KNABEN

MIT DREI ZEICHNUNGEN VON GEORG EHRLICH

Neue Zürcher Zeitung: „Wer wird es behaupten, daß Aufgang und Niedergang der Liebe, Gedanken des Einsamen, metaphysische Ängste und Herrlichkeiten aller Art im Wechsel der Stunden, des Orts und der Jahreszeiten —, daß das bei Alfred Grünewald immer neu auftauchende Forschen nach Gottes Angesicht Gegenstände seien, die man je erschöpfen kann?“ In Grünewalds Büchern werden diese innersten Erlebnisse rein und reich erlebt, werden die Visionen stark erblickt und klar umrissen, die Klänge weit gegliedert und eng gebunden. In zweiundzwanzig Sonetten werden seelische Offenbarungen durch inneres und äußeres Zusammenarbeiten zu vollkommenen Gebilden, zu reifen, vom Zufälligen, Einmaligen abgelösten Organismen gestaltet. Die Geschichte der deutschen Dichtung wird Alfred Grünewald bemerken als einen der edelsten Nachfahren, der die ererbte Überlieferung erwirbt, wahrt und nach mancher Richtung ausbaut. Wir Zeitgenossen müssen die „Sonette an einen Knaben“ umso mehr verehren, als gerade jetzt wieder der Anschluß an die strenge Kunst Platens gesucht wird. Aus Notwendigkeit geboren, in Notwendigkeit gebannt, ganz getragen und gestaltet ertönt Alfred Grünewalds dichterische Stimme wie eine Weihe und wie

ein großer Gesang. Die Zeichnungen Georg Ehrlichs, feierlich in tiefer Aufgewühltheit, gemahnen an Greco mehr noch als an Rokoschka.

Die Zeit im Buch: „Immer wenn eine große Liebe in die Welt tritt, immer, wenn ein großes Herz an das unsere rührt, stehen wir verschämt. Unser kleiner Tag macht uns beklommen vor der Möglichkeit, fähig, zu solchem Erlebnis zu sein. Die scharfe Sonde der Kritik versagt und wir einen uns mit dem Gestalter unseres Geheimsten zu Lust und Leid, Weh und Bangen. Wir folgen ihm durch alle Stadien seelischer Bewegung und fühlen uns von feiner Melancholie umhaucht, wenn er von uns geht. In dieser Trauer muß ich dem Dichter Alfred Grünwald für die Gabe seiner sanften Verse danken und daß er einem lieblosen Zeitalter zum erstenmal seit langem echte Liebesgedichte schenkte. Die reine Welt, die sie aufstun, stärkt trotz solcher Umwelt die Sehnsucht nach jener kindlichen Zärtlichkeit, die wir verloren haben und die Liebe ist: reine Liebe. —

Wer Zartheit sucht und milde Schönheit, möge dieses Buch lesen. Ich drucke zwei Gedichte aus dem von Georg Ehrlich einfühlsam illustrierten Bande — nicht die schönsten: diese sind alle.“

Das Landhaus: „In diesen Gedichten ist innerlichste seelische Bewegtheit zusammengespannt mit Schönheit der Form. Ich glaube, daß von diesem Einen . . . noch viel Zukünftiges zu erwarten ist.“

In biegsamem Pappband M 5.—, K 15.—

Verlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

PAUL HELLER
GEDICHTE
AUS DEM NACHLASS
HERAUSGEGEBEN VON GEORG KULKA

Paul Heller wurde am 13. Oktober 1916 getötet. Zwanzigjährig. Nun liegt sein Buch vor, das Zeit und Tod übersteht, in dem bisweilen zwei geformte Worte nebeneinander so groß werden, daß die Welt nur als kleines Ringsum mehr da ist, steinhart in die Form gebaut, überwältigend dann die Form in ihrer Güte. Man muß weinen über diese tiefste, allerlehte Veröhnung, die dem Menschen gegeben wurde, die mehr von Gott gefügt ist, als er selber: Gedichte, aus allen Wassern zusammengefloßen, aus allen Abenden, aus aller Menschheit. Gedichte, höchster erreichbarer Himmel, Brüderlichstes, Lebendigstes unter allem Leben. Und Dichter: „Bruder Gottes“ (gesandt, wie hohe Berge gesandt sind). Wie er die Sterne zueinander stellt, ineinander formt, wird er ihr Himmel und ist doch, bescheiden in sich, das letzte Gras unter diesem neuen Bogen Wort und kniet bezwungen unter seinem Gesetz.

Umschlag von Julius Zimpel Gebunden M 10.—, K 30.—
25 numerierte Exemplare auf Büttenpapier: M 25.—, K 75.—

Verlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

ELISABETH JANSTEIN
GEBETE
UM WIRKLICHKEIT

Die Dichterin, die mit diesem Buche zum ersten Male hervortritt, ist als Bildende, als Künstlerin im engeren Sinne des Wortes, nicht immer völlig vermögend, in vollkommenen Gebilden ihre gereifte Seele abzubilden. Aber die menschliche, die im genauesten Sinne dichterische Kraft, ist so reich, so reif und so hoch, daß keine prosaische Zeile, kein prosaischer Ausdruck — bisweilen Nachklang aus den prosaischen Elementen der Rilkeschen Lyrik, der einzigen Dichtung, an die man da und dort erinnert wird — sie stören könnte. Kein Gedicht, in dem nicht die Kraft des Gefühls und die Macht ganz neu erblickter Gleichnisse überraschte. Gar nicht künstlich, oder auch nur kunstreich, ganz einfach sind die Zeilen hingebaut: Elisabeth Janstein erneuert nicht die Mittel des Ausdrucks, die alten, ewigen Gebete bewegen sie. Ihr verwirklichen und erneuern sich die Grunddinge und Grundgefühle in einer Intensität, die die Leidenschaft der Agnes Miegel übertrifft, zu einem Gesichtskreis, der weiter ist als der von Lulu Strauß-Corneys Lyrik. Elisabeth Jansteins erstes Buch umfaßt fünf Kreise von Gedichten: Kindheit, Abend und Nacht, Wege der Sehnsucht, Leben, Gestalten und Dinge zu einer hohen Wirklichkeit erlösen zu können — ist ihr Gebet.

Gebete um Wirklichkeit sind es. Die Wirklichkeit wird vom zufälligen Umriß ihrer Erscheinung befreit, ein geistliches Licht macht alle Dinge, alle Stunden, alle Gefühle schlicht: so kommt es, daß Worte und Bilder, die bei anderen Dichtern mißtönig wirken würden, hier wie mit Notwendigkeit gesetzt erscheinen, hineingerissen in das Gebet, eingetaucht in die geistliche Verwirklichung; in diesem Schein wird jedes Fleckchen niederer Wirklichkeit zu einer kosmischen Stadt. Die ganze Erde, Häuser der Großstadt und Telephonzentrale, die Körper von Mann und Weib, das Blut in den Adern, all dies ist beglänzt von einem geistlich sanften Mond. Diese Gedichte sind nicht, wie die anderer dichterischer Frauen, Geleit und Spiegelung täglichen Weges und Wesens, sondern die Kristallisierungen der innersten Stunden und der obersten Zustände. Schwer von Gefühl und voll gesammelter Persönlichkeit sind diese Gedichte. Nicht leicht dringt man zu ihnen; langsam muß man sie sich zueignen, so wird eine stille Speisung der Seele von ihnen ausgehen. Elisabeth Jansteins Gebete um Wirklichkeit sind Gedichte für wesentliche Menschen.

*

DIE KURVE AUFZEICHNUNGEN

Dem Trieb des Gefühles entworden, vor das Urteil des Verstandes gestellt, das Ausdruck einer schönen Notwendigkeit und Wort wird, ehe die zersetzenden Reflexionen einer zumeist männlichen Logik den inneren Wert zugunsten seiner äußeren Erscheinung opfern.

Geheftet M 6.—, K 18.—
„ M 8.—, K 24.—

gebunden M 7.50, K 22.50
„ M 10.—, K 30.—

GEORG KULKA
DER STIEFBRUDER
AUFZEICHNUNG UND LYRIK

Georg Kulka tritt als Überlebender das tragische Erbe der Georg Heym und Georg Trall an. Zwischen ihm und seinen toten Taufnamens-Brüdern klappt das Weltmorderlebnis, unter dessen Würgegriff schon Heym vorfühlend sich wand, vor dem Trall frühzeitig und widerstandsunfähig flüchtete. Dieser Krieg, dessen Ahnung und Anblick ihnen beiden den Weg gesperrt und den dunklen Ausweg gewiesen hatte — ihrem späten Bruder Georg ward er Ereignis; in Psemferts „Aktion“ kämpfte der Ahtzehnjährige mit Lubatönen des Leids und der Empörung gegen den Teufel.

Und da ihm Tod sich nicht als Ausweg öffnete, muß er nach neuem, von siblem Gebrauch noch unbesudeltem Leben tasten. Nicht kann er sich genügen lassen, Heyms unpersönlich aufgerechter Vision Haupt und Knie menschlicher zu beugen, Tralls bulolischem Verwefungsgesang und seinem herbftlichen Nein mit sanft erglühendem Dennoch zu entgegenen — seine Nührung weht ihn an von u n t e r den Dingen, seine Erschütterung packt ihn von h i n t e r den Ereignissen. Die moralische Macht des neuen Bewußtseins gebiert ihre reine Ausdrucksform; nicht mehr Gefühle und Gesichte in treffenden Bildern zu gestalten, ist Absicht und schöpferisches Tun, sondern, zwischen den Fugen der wertenden Vernunft hindurch, auf unwillkürliche Reizstellen zu treffen und so eine Kunstwirkung zu schaffen, die nicht selten der Malerei und der Musik sich zuneigt. Vorgänge und Erscheinungen werden bis zum Rande angefüllt mit ihrem übergegenständlichen Körperlum, entblößt zwar ihres

herkömmlichen Gewandes, aber zu hellerer Nacktheit entblößt, gestammelt zwar nur mehr in Begriffen, Lauten und Schall, aber bis zu Ende gestammelt. Hölberlin vermöchte (man verzeihe die lästerliche Annahme) methodisch seiner Irrheit nachschreitend bis in unsere verirrte Zeit, diesem elegischen Expressionisten Meister und Wegbereiter zu sein.

Von dem Rhythmus der Zeit getrieben, geht der Dichter lächelnd und fieberblind hinter sich her. All sein Trieb will dies Einzige: die Wand des eigenen Ichs, die Wände der anderen Einzelnen einreißen, anstürmen wider die Grenzen zwischen den Völkern, zwischen der Menschheit und Gott; so wird Georg Kullas Dichtung ein Symbol für den Weg der Menschheit zur kommunistischen Gemeinschaft, zum Urchristentum.

Zwischen dem Krieg als Herzfluch und dem Krieg als Abenteuer eingeklemmt, rang der Enttheiligte nach Heiligkeit und Sühne; und er fand sie bei Noß und Troß und tödlicher Dienstgemeinschaft, durch das kalte Sieb des Kriegsapparates noch seinen heißen Glauben filternd: Es kann, o es kann noch alles gut werden:

Stiefbruder Gottes Du, zu Seiner Linken nur geduldet, weil Deines Erdenfußes Staub noch Deine Sternensirn umwölkt — wenn Dich der Mensch an seine Rechte rief, sprich, wolltest Du sein Lieblingsbruder nicht sein?

Ein Buch, reich an zukunftsberreitender Kraft, Kronschicht der heutigen, Bodenschicht der kommenden Dichtung, nähert sich über das Meer von Blut und Tränen den Völkern Europas. „Der Stiefbruder“, aus dem das geneigte, dem Ziele zugewandte Antlitz des Helfers strahlt, wird den Zeitgenossen die Existenz einer geistigen und dichterischen Person stark und dauernd einprägen.

Zweifarbendruck

Umschlag von Julius Zimpel

Gebunden M 10.— K 25.—

75 numerierte Exemplare auf Büttenpapier M 25.— K 60.—

Berlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

E. A. RHEINHARDT
DIE UNENDLICHE
REIHE

GEDICHTE UND AUFRUFE

Dieses Buch ist in seiner Zweifelt von Auseinandersetzung, der Individualen im Gedicht und der summarischen, für die ganze Generation redenden, im politischen Aufruf, in Worten und Gestalten, die zu den eindringlichsten der neuen deutschen Dichtung gehören, ein erschütternder Beitrag zur Geschichte des menschlichen Herzens im Kampfe um die neue tiefere Menschlichkeit. Die unendliche Reihe ist die ewige Wiederkehr des in der Wesensart des Erlebenden bedingten Erlebnisses, das schauerliche Gefühl von „déjà vu“ vor neuem Geschehnis. So richtet sich Kampf und Anklage immer gegen die innere Welt, die sich die äußere formt: im Persönlichen, in dem alles Dunkle, Unfaßbare der Existenz als im Sündigen des eigenen Herzens wurzelnd erkannt wird, im Aufrufe, in dem die Fruchtbarkeit dieser „endenden Welt“ Anklage erhebt wider Bosheit, Härte und Trägheit des eigenen und jedes Herzens.

Gebunden M 10.—, K 30.—. Vorzugsausgabe: 45 numerierte und signierte Exemplare auf Velinpapier in Halbleder M 50.—, K 150.—.

Verlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

HUGO SONNENSCHNEIN
ERDE AUF ERDEN

MIT EINEM PORTRAT
DES DICHTERS VON EGON SCHIELE

Albert Ehrenstein.

„Vor der Sintflut gab es einen englischen Garten ‚Venedig in Wien‘; nun hat sie den menschlichen Urstoff hart angefaßt; Österreicher, die sonst phäakisch das Paradies lebten, auf deren gondelreiche Prater-
teiche ein Wirtshaushimmel voll Zigeunergeigen hing, mußten den bitteren Geschmack der Erde erkennen. Was kurzfristige Historiker Neuzeit nennen, ist tollwütiges Mittelalter, noch immer kriegsblindes Anfangsstadium einer dereinst — hoffen kann man es ja — friedensseligen Menschheit.

Das allzu irdische Gastspiel der blutigen Kriegszeit ist Thema der musikalischen Lyrik Hugo Sonnenscheins, und wenn er schon 1910 mit dem revolutionären und darum fast ein Jahrzehnt lang konfisziert gewesenen Inhalt seines ausgezeichneten Versbuches „Jahgott, Massenrausch und Ohnmacht“ (Genossenschaftsverlag Wien) seinen Geist, den Gedankentraum eines aufglühenden Idealisten, Freude und Lust dieses sicher auch Licht spendenden Sterns gegen die stumpfe Verschlafenheit der Materie mobilisierte, so ist sein in Bitte und Anklage gottfürchtiger Verskreis „Erde auf Erden“ Kampf und schließlich Sieg menschlichen Selbstvertrauens über zäh jammernde Schol-
lengebundenheit. Blutmeere sind zu durchwaten, Eismüsten zu durchschreiten, ehe sich die Seele höher schwingen darf. Hugo Sonnenschein

hadert mit Gott und preist ihn, flieht ihn und flüchtet zu ihm, er ist prophetisch ergriffen, immer in erregter Bewegung, statt pantheistisch stillzusitzen und die Dinge gutzuheißen. Er ist eben ein pathetischer Hymnendichter und kein epischer Quietist, als Gestalter und Erotiker kein Freund mimosenhafter Betulichkeit. Seine Rhythmen, von einem nervösen Wandertrieb gejagt, atmen mehr Kraft als ein Dutzend Besitzer regelrechter Wortbetriebe in netten Sonetten zusammenreimen könnten. Schlichte Gedichte, die über ihre trunkene Schönheit hinaus auf tausend Zusammenhänge Licht gießen, wechseln mit metaphysischen Naturbetrachtungen, denen gegenüber sich freilich mancher altbackene Hausverstand kopfschüttelnd auf sein Altenteil zurückzog. Aber wer für die junge, frische Hellsichtigkeit eines philosophischen Künstlers Gefühl hat, wird sich freuen, daß in Wien endlich auf den langweiligen Landregen verliqueter Artistik nicht ausschließlich die Traufe treuherzig-primitiv jodelnder Kriegsreime folgte, sondern endlich Sonnenschein.“

Otokar Brezina über „Erde auf Erden“.

„. . . In der Invektive und in der Liebe, in den Qualen des Zweifels und des Glaubens, in komischen Ängsten und Extasen sind Ihre Verse immer gleich aufrichtig bis zur Selbstqual.

Und weil eine geheime Verbindung besteht zwischen der Seele des Volkes und dem Herzen des Dichters, weil alle Erschütterungen in der psychischen Atmosphäre sich in den Gesichtern und Prophezeiungen des Dichters widerspiegeln, zittert die Unsicherheit und Spannung der Gegenwart in Ihren Gedichten: in ihren männlich mutigen, bitteren Rhythmen brennt die Sehnsucht nach einer neuen höheren Ordnung der irdischen Dinge.

Im Gefühl der brüderlichen Nähe drücke ich Ihnen innig die Hand . . .

27. Februar 1915.“

Verlag Ed. Straube / Wien · Prag · Leipzig

FRANZ SPUNDA

ASTRALIS

DITHYRAMBEN UND GESÄNGE

Seit Aonen gewitterte Ahnung von der Beziehung zwischen Gott, Stern und Mensch gewann hier seit Jahrhunderten zum erstenmal verzückte Deutung in Gesichten und Sängen. Widerspiegelnd den Makrokosmos in sich, tritt der Geist aus der Hülle des Leibes heraus, nimmt Athergestalt einer anderen Dimension an und funkelt verklärt wie ein Stern auf überweltlichen Himmeln. Urweltklänge aus verschollenen mystischen Gottesreichen brechen auf in der Musik des irdischen Worts: durchflutet ist das orphische Dunkel der Welt vom neuentdeckten siderischen Glanz. Für das jetzige Geschlecht als neue Erkenntnis maßgebend, wird dieses Buch von der Zukunft als Ausgangspunkt der astralen Dichtung gewertet werden.

Umschlag von Julius Zimpel.

M 6.— K 18.—

gebunden M 8.— K 24.—

Verlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

MARTINA WIED
BEWEGUNG
GEDICHTE

Der Kreis, den Martina Wied als lebendiger, ausgreifender Mensch umspannt, ist ungeheuer: alle Bewegung, ist ihrem Wesen nahe, alles Draußen wird bei ihr zu Erfindungen und Vorstellungen, voll Wuchs und beklemmender Kraft. Die Unrast alles Lebendigen schlägt uns aus dem Rhythmus entgegen und singt sich aus in einem schmalen Bande. Bewegung ins Weite, bis zum Rande der Erde und Horizonte umrollende Gefühl- und Rhythmenläufe sind — Visionen des Körpers, Gesichte der Seele — ein und daselbe.

Zweifärbige Umschlaglithographie von Julius Zimpel.
Geheftet M 5.— K 12.— gebunden M 6.50 K 14.—

Verlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

Von Mitarbeitern dieser Anthologie erschienen ferner folgende Werke:

PAUL BAUDISCH

DER PHARISÄER oder ES LEBE DER TOD. Komödie in drei Akten. M 7.— K 21.—, gebunden M 8.50 K 25.50

Blätter des Burgtheaters: Eine ernsthafte Komödie. Töricht, wer ihre Gestalten ethisch messen wollte, lächerlich, wer meinte, die triebhaften Expansionen Shakespearischer Personen wären verloren gegangen, weil das heutige Leben keinen Spielraum mehr böte. Jakob der Pharisäer ist ein Jüngling, der dem Manne Macbeth gleichkommt.

PASSION. Vier Akte. M 7.— K 21.—, gebunden M 8.50 K 25.50

Selbstanzeige: „Dieses Drama ist weder eine symbolistische Schaustellung moralischer Tendenzen, noch der Versuch, meine privaten Erlebnisse dem Publikum zu servieren. Nichts ist getan als Gestaltung: Das einzige, was zu tun ist. Resultieren mag für weitsichtige Menschen die Erkenntnis meiner persönlichsten Optik; dem naiven Hörer, den ich wünsche, seien die Gestalten meines Lebens problematisch, wenn der Vorhang gefallen ist.“

FRAGMENTE. M 8.— K 24.—, gebunden M 9.50 K 28.50

Inhalt: Vom Menschen. Gesetz und Abenteuer. Von der Wissenschaft. Kritik der Materie. Von der Politik. Gestalt der Revolution. Von der Dramaturgie. Aphorismen.

Paul Baudisch, wie der Novalis der bedeutendsten Denktex-te, ein Zwanzigjähriger, konnte, gerade weil er noch nicht an Nachahmung oder fremder Autorität leidet, es unternehmen, aus unserer Wirrnis der Relativitäten eine neue Klarheit und Unbedingtheit zu schaffen. Man wird diese Sammlung brauchen als ein Buch, das viele andere Bücher und Bemühungen erst verständlich, wenn nicht gar unnütz macht.

SCHLUMPF. Roman. Erscheint im Herbst 1920

Das erste Meisterwerk futuristischer Epik gigantischer Dimensionen, durchtränkt von jener Hingerissenheit, die die romanischen Dichter zum Buch drängt, und voll auch jener Gaben, die wir an Gustav Sack, an Alfred Lichtenstein erst schätzen lernten, als es zu spät war.

HANS FLESCHE

BÜRGER NARR. Erzählung. Kartoniert M 6.— K 18.—

GEGENSPIEL. Novellen. Umschlag von Julius Zimpel.

M 8.— K 24.—, gebunden M 9.50 K 28.50

Statt seiner Nachbarin müde, melodische Worte ins Ohr zu flüstern, flüchtet dieser härtere, glühendere Schnitzler von Jours und Wällen in die Firnsfelder seines Intellekts, in die Bleikammern seiner Seele. Der „wienerischen“ Kultur Todfeind im eigenen Hause, verhöhnt und bestürmt er diese Gesellschaft, die ihm nichtsahnend ihre Probleme und Symbole reicht.

JOSEPH GREGOR

ISABELLA VON ORTA. Roman der Frührenaissance. Umschlag von Oskar Laske. M 12.— K 36.—, gebunden M 14.— K 42.—

Ein Buch des inneren Erlebens, in dem Ausdruck einer Zeit bildhaft geworden, die als Tat erstand, sich aus dem Zustand des Untätigen zur Kraft des Eigenen zu heben. Inbrunst eines Dichters wurde wirksam, steckte ihren Himmel ab und maß den Raum aus, baute Stadt und Turm und setzte Mauern, Stein auf Stein gefügt, daß ihm das grandiose Schauspiel der Zerstörung fast am eigenen Leib geschieht und Schrei wird, Angst und Jammer, ihm und dir und allen, die es miterleben wollen.

NACHT. Erzählung. Kartoniert M 6.— K 18.—

Verklärend und überwindend leuchtet der Hymnus zweier Selbstmörder dem Leiden, der letzten und einzigen Größe der Zeit.

TANZ. Erzählung aus dem modernen holländischen Geschäftsleben.
Kartoniert M 6.— K 18.—

Das Buch ist das Ergebnis des hochgespannten Lebens in den neutralen Ländern, in die alle Ereignisse der Zeit hinstrahlen, aufpeitschend und entnervend, und deren Geldgier und Vergnügungssucht ein niegeschautes Zeitgemälde bietet.

VON DER LEIDENSCHAFT UND VOM STERBEN.
Novellen. In Vorbereitung

Mit Sorgfalt suchen diese Novellen die Analyse des seltenen Zustandes zu formen, der zwischen höchstem Leben und Untergang schwankt, bei dem gleich fern und gleich nahe, Liebe und Tod, Leidenschaft und Sterben.

E. A. RHEINHARDT

DER SCHÖNE GARTEN. Ein Märchen. Mit drei Original-Lithographien von Bohuslav Kokoschka. Einmalige Ausgabe von 500 nummerierten Abzügen auf Velinpapier von Japanart. 50 Vorzugsexemplare. Erscheint im Mai 1920. Sonderprospekt auf Verlangen

Die Dichtung, entstanden aus der ersten, schönen Ergriffenheit von den einfach-großen Dichtungen, hat die Farben der Jugend, gedämpft durch den Schmerz an der Welt.

THEODOR TAGGER

AUF DER STRASSE. Erzählung. Kartoniert M 6.— K 18.—

ANDREAS THOM

FREUNDSCHAFT. Eine Knabengeschichte
Kartoniert M 6.— K 18.—

Verlag G. d. Straube

ANTHOLOGIEN

Wien · Prag · Leipzig

Verlag Ed. Strache / Wien · Prag · Leipzig

DEUTSCHE DICHTER AUS PRAG

EIN SAMMELBUCH
HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET VON
OSKAR WIENER

MIT ZEHN PORTRATSKIZZEN
NACH FEDERZEICHNUNGEN VON FRIEDRICH FEIGL

Wieners Sammlung versucht zum erstenmal, die Prager deutsche Dichtung der letzten Jahrzehnte zu sichten und zu ordnen. Die spezifischen Aufgaben solcher geographischer Anthologie auszugleichen mit strengen künstlerischen Forderungen ist außerordentlich schwierig; Heimatkunst ist ein oft provinziell beschränktes, kleinbürgerlich gestimmtes Gauschrifttum gewesen, statt eine wurzelnd gespeiste, wipfelnd gekrönte Dichtung zu sein. Solche, durchaus programmlos entstandene Dichtung zu sammeln, in umfassender strenger Lesung und in larger ausgesuchten Einzelwerken; diese im reichsten Sinn nationale Aufgabe hat Wiener als einen letzten Gruß aus dem sterbenden deutschen Prag begriffen. So ist sein Sammelwerk nicht eine der vielen Anthologien, sondern wird auf edelste Weise zu einer angewandten Kunst.

Gebunden M 15.— K 45.—
200 numerierte Exemplare auf schwerem Bütten M 30.— K 90.—

Verlag Ed. Strache / Wien · Prag · Leipzig

REPUBLIKANISCHES LIEDERBUCH

HERAUSGEGEBEN VON
HERMANN ROLLETT

LEIPZIG, C. W. B. NAUMBURG, 1848.

NEUAUSGABE UND NACHWORT VON
PAUL TAUSIG

Das vom deutschösterreichischen Lyriker Hermann Rollett, dessen hundertster Geburtstag in dieses Jahr fällt, in den Leipziger Revolutions-tagen herausgegebene Buch mit Liedern von Bürger, Chamisso, Freiligrath, Gaudy, Moritz Hartmann, Heine, Herwegh, Hoffmann v. Fallersleben, Wilhelm Jordan, Gottfried Keller, Lenau, Alfred Meißner, Seume, Uhland und anderen galt für so staatsgefährlich, daß es sofort nach seinem Erscheinen staatspolizeilich vernichtet wurde, der Verleger in Kriminaluntersuchung kam, und daß noch im Jahre 1873 Rolletts Soldatenlied als „zum Vortrag nicht geeignet“ befunden wurde. Das Buch zählt seit Dezemien zu den größten Raritäten.

800 numerierte Exemplare auf Schöpfungspapier, in originalgetreuem Pappband_M 16.— K 48.—

Verlag Ed. Strache/Wien · Prag · Leipzig

DIE DEUTSCHE
REVOLUTIONSLYRIK
EINE GESCHICHTLICHE AUSWAHL
MIT EINFÜHRUNG UND ANMERKUNGEN VON
JULIUS BAB

Die Zeit ist umgefallen! Der Geist hat der Form ein Bein gestellt! Der Zorn Jehovahs brauset durch die Weltgeschichte! — Fürsten sind gestürzt — Throne gefallen — Schlösser geschleift — Länder gemißbraucht — — — so schrieb der Kladderadatsch nicht 1919, sondern im Jahre 1848. Wie sind solche Zeiten im Erleben der Dichter gestaltforderndes Ereignis geworden? Eine Sammlung, die den dichterisch offenbarten Revolutionsgeist der Deutschen von den Tagen Luthers bis in die jüngste Gegenwart sichtet und gruppiert, ist ein Dokument von bleibendem Wert.

Umschlag und Vignetten von Friedrich Feigl
In Pappband M 10.— K 30.—

Verlag Gd. Strache/Wien · Prag · Leipzig

ROSSIJA

RUSSLANDS LYRIK IN ÜBERSETZUNGEN
UND NACHDICHTUNGEN

VON KARL ROELLINGHOFF

Die geistige Annäherung zwischen Rußland und Mitteleuropa ist immer eine einseitige gewesen. Während der Russe sich wißbegierig auf die zahllosen Neuerscheinungen der Übersetzungsliteratur stürzte, während ein Heer von namhaften Übersetzern dem russischen Büchermarkte die Perlen der deutschen Literatur zuführte, begnügte sich der Deutsche, wenn von russischer Literatur die Rede war, unter geheimnisvoll begeistertem Lächeln seine Unwissenheit zu verbergen, oder höchstens Tolstois oder Dostojewskijs, Andrejew oder Kuprins Schriften zu erwähnen. Der Krieg mit Rußland konnte naturgemäß einer geistigen Annäherung nicht dienstbar sein, rief jedoch ein reges Interesse an allem Russischen hervor. Neben Gogol, Tolstoi, Dostojewskij, Turgenjew, Gorkij, Andrejew und Kusmin erklangen die Namen bisher nur wenig oder gar nicht bekannter Romandichter, wie Gontschärow, Sologub, Dymow, Gorodezkij, Arzbaschew und einiger anderer. Man suchte weiter. Nach Poeten, nach zarten Lyrikern, die vereint mit den deutschen und österreichischen Dichtern jenen Tränen Bahn brechen könnten, die tägliche, endlose Totenlisten zeugten. Aber von der russischen Lyrik — an Reichtum steht sie der deutschen kaum nach — war in guter, deutscher Übertragung nur Weniges, und dieses in bescheidenster, des Gegenstandes durchaus unwürdiger Ausstattung erschienen. Bodenstedt und Friedrich Fiedler haben viel übersetzt, aber sie gaben dem deutschen Leser nicht das Richtige. Nicht ohne Geschick klammerten sie sich pedantisch an die wortgetreue Übersetzung, lieferten technisch oft hervorragende Photographien. Und dies war ihr Fehler, der mit dazu beitrug, der russischen Dichtung den Weg nach Mitteleuropa zu versperren. Die russischen Lyriker lassen sich nicht übersetzen — sie müssen nachempfunden, nachgedichtet werden. Nur in seltenen Fällen ent-

spricht eine wortgetreue Übersetzung voll dem Original. Empfindungen von Dichtern fremder Völker können sprachlich analog nicht vermittelt werden. Der uns sprachlich fremde Dichter kann uns nur die Skizze, die Stimmung geben. Die Aufgabe des Nachempfindens ist es, ein Gemälde zu schaffen, die Farben eigenster Sprache aufzutragen.

Ein solches Gemälde ist die Anthologie russischer Dichter „Kossija“. Ein in seiner Art einzig dastehendes Sammelwerk. „Kossija“ gibt die mit Sorgfalt und Geschmack gewählten schönsten Zeilen der besten russischen Lyriker in vorbildlichen, hochkünstlerischen Nachdichtungen wieder, angefangen mit dem Odenfänger Dershawin (1743) und schließend mit den in Mitteleuropa fast gänzlich unbekanntem Vertretern der Moderne, wie Balmont, Brjussow, Gumilew, Gofman, Dimitrij Zensor usw.

Das beste der lyrischen Leistungen von über fünfzig russischen Poeten enthaltend, bietet „K o s s i j a“ alles, was zur vollen Erkenntnis und Würdigung dieser unerhört farbenreichen oder düster-grauen, winterlichen Poesie erforderlich ist.

Vertreten sind, chronologisch geordnet, folgende Dichter:

Dershawin	Kurotschkin	Gippius
Karamsin	Dgarjow	Sologub
Buturlin	Nekrassow	Iwanow
Delwig	Nabson	Blot
Puschkin	Feth-Schenschin	Fofanow
Poleschajew	Pleschtschejew	Schwoftow
Koslow	Apuchtin	Sorodetskij
Lermontow	Schomtschuschnikow	Bunin
Kolzow	Maikow	Ssolowjow
Boratynskij	Polonskij	Pjast
Turgensjew	Mereschkowskij	Gessen
Schutowskij	K. K. (Romanow)	Ssafonow
Zumanskij	Minskij	Gardner
Dobroljubow	Balmont	Werschowskij
Nikitin	Brjussow	Gumilew
Tjuttschew	Konewskoi	Gofman
A. Tolstoi	Bjelzi	Zensor

Den Nachdichtungen geht ein Vorwort ihres Schöpfers voraus, ein klar gehaltener mit chronologischen und biographischen Daten versehener Abriss der Geschichte der russischen Lyrik und eine kritische Einführung in dieselbe.

Geschmack und Rücksicht ließen den Nachdichter und Herausgeber von einer eingehenden Berücksichtigung der ältesten Epoche der russischen Lyrik absehen, jener Epoche, die die überschwänglichen Oden, die von oft abstoßendem Byzantinismus geschwängerten Panegyrika eines *Deršhawin* oder eines *Karamsin* zu verzeichnen hat. Den Dioskuren *Puschkin* und *Lermontow*, dem Schönsten ihres zahllosen Schönen ist viel Raum gegeben. *Puschkin*, dieser russische Goethe, ist neben kleineren Stücken kristallreiner Lyrik durch Auszüge aus seinen Poemen „Der Springquell von *Bachtchisarai*“, „*Rußlan und Ljudmila*“ und aus den Versdramen „*Voris Godunow*“ — eine der gewaltigsten Tragödien der Weltliteratur — und „*Der geizige Ritter*“ vertreten; *Lermontow*, der zweite *Titane*, in manchem dem jungen *Schiller* vergleichbar — durch Bruchstücke seines unsterblichen „*Dämon*“ und durch zahlreiche kleinere Gedichte, in denen die Last prächtigster Farben ein zart-melancholisches Gemüt zu erdrücken nicht imstande ist. Die beiden kurzen Stücke „*Wellen und Menschen*“ und „*Himmel und Sterne*“ enthalten das Höchstmaß an kindlich-großer Trauer, gepaart mit russischer Verträumtheit und unsäglich Sehnsucht nach Fernem, Unbekanntem, Unerreichtbarem. Uralten Strömen gleich rauschen *Turgenej*’s weise, von wunderbarster Poesie durchwehten „*Gedichte in Prosa*“ vorüber — Lebensphilosophien in Rosenkelchen! *Tjuščew* und *Graf Alexej Tolstoj*, ersterer mit heißglühenden Landschaften jahrelanger Verbannung, letzterer mit aufrichtig schluchzenden Elegien geben reinstes Genießen. Vier kurze Gedichte von *Melrassow*, dem „*Sänger des russischen Volkes*“, wenige Zeilen, erbarmungslos anklagend, Bände sprechend . . . *Nadson*, dem zu einsamer, enttäuschter Trauer der Stachel der Ironie fehlte, um ein Heine zu werden. *Graziös* gaukelnd *Feth-Schenschin*, der an Wohlklang der Sprache an *Puschkin* heranreicht, schwermütig trauernd, *Pleschtschew*, unter der Wucht eigensten Schmerzes niederbrechend, *Apuchtin* — drei Koryphäen ihrer Zeit. *Mikow* und *Polonskij*, ebenfalls Zeitgenossen, geben in vollendeten Versen alles wieder, was russische Seelen bewegen kann. Es folgt *Mereschkowski*, der bekannte Denker und Kritiker, hier als Lyriker von allerreinstem Wasser vertreten. Der 1915 verstorbene, allem Beurteilenswerten seiner Kreise fremde *Großfürst Konstantin Romanow* (er schrieb unter der Chiffre *K. R.*), der Onkel *Nikolaus II.*, dessen Drama „*Der König der Juden*“ weltbekannt ist, zeigt in wenigen Zeilen eine in unendlicher Zartheit ungeheurere lyrische Macht.

Mereshkowskij's Schaffen bildet den Übergang zur neueren Richtung der russischen Lyrik. B a l m o n t spielt virtuos mit den wuchtigen, farbenstrotzenden Elementen seiner Sprache. Sein „Sternlieb“ zeugt ungeheurer Sehnsucht nach jenen azurenen Fernen, die er glitzernd malt. D r j u s s o w s Episoden werden dem Leser zum lyrischen Erlebnis. Seine Sprache bezwingt. Von A n d r e i j B j e l j i — neuerdings bekannt durch sein „Petersburg“ in deutscher Übersetzung — der sich zuweilen zu krankhaft-expressionistischen Verschrobenheiten versteigt, werden einige seiner nicht allzu zahlreichen, allgemeinverständlichen Gedichte geboten, in deren groteske Phantastik ungewollt echte allrussische Sentimentalität hineinweht. Die Dichterin S i n a i d a S i p p i u s steht, nachdem man ihr „Lied“ gelesen, vor dem geistigen Auge als große, bleiche, traurige Frau am uferlosen Meere slawischer Sehnsuchts-träume. S o l o g u b, der Nestor der heutigen Dichterplejade Rußlands, I w a n o w, B l o k, G o r o d e k i j und B u n i n bereichern die russische Lyrik um edelstes Geschmeide, das in die Schatzkammer der Weltliteratur gelegt zu werden verdient. P j a s t zeigt deutlicher als Andreij Bjelji, daß die Groteske sich zu lyrischer Zartheit erheben kann. Wie G a r d n e r, S o f m a n, Z e n s o r, W e r c h o w s k i j, G u m i l e w u. a. bringt er Töne in die russische Lyrik, die ihren Vorgängern und Lehrern fremd waren, Töne, die der Zeit verwandt, aus ihr geboren sind.

Hiermit schließt diese Sammlung von Nachdichtungen, die ihrer Treue und ihrem dichterischen Vollwerte nach in die erste Reihe gleichartiger Werke gehören. Sobald es die Verhältnisse ermöglichen werden, soll eine Sammlung der ebenfalls äußerst wertvollen und reichen russischen R e v o l u t i o n s- L y r i k folgen.

„R o s s i j a“ sollte in jedes kunstfreudige Haus Eingang finden, um der geistigen Annäherung an Rußland, die der politischen und wirtschaftlichen folgen muß, um zu einem festen Bündnis zu gelangen, die Wege zu ebnen. Es ist die Pflicht jedes Mitteleuropäers, sich eigenen Auges zu überzeugen, daß ein Volk, das einen Puschkin, einen Lermontow und ihnen ähnliche hervorbrachte, innerlich unverwandt sein muß mit jenen gewissenlosen Parasiten, die heute seine Geschicke zu leiten sich vermessen.

Geheftet M 18.— K 54.—

gebunden M 20.— K 60.—





PT 3824 .R4
Die Botschaft

C.1

PT
3824
R4

Stanford University Libraries



3 6105 037 469 777

**Stanford University Libraries
Stanford, California**

Return this book on or before date due.

--	--	--



